Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Binnen sechs Wochen.

Novelle

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1854.

Binnen sechs Wochen.

Erstes Kapitel.

Die Brüder.

Während der heißen Stunden eines Nachmittags im Juli 1840 besuchten zwei junge Männer eine Berggrotte in der Nähe desselben Meeresufers, von welchem aus sie oft als kleine Knaben in der Gestalt von Holzstücken und Baumrinde große Flotten in die See zu senden wähnten.

Diese beiden jungen Männer waren Brüder und wollten die Sommerferien in der Heimath bei ihrer geliebten Mutter zubringen.

Der älteste von ihnen, Edwin Wallenberg, der vor ungefähr einem halben Jahre als Schulrector in einer kleinen, nicht weit von der Heimath entfernten Provinzialstadt angestellt war, glaubte schon, er sei bereits in ökonomischer Hinsicht in den Lebenshafen eingelaufen, wohingegen Victor, als jüngster Assessor beim

Hofgericht angestellt, sich natürlicherweise als sehr weit entfernt von jeder Art von Hafen betrachtete.

Der Abend näherte sich mit starken Schritten.

Der Sonnennebel, der lange Zeit über der Gegend geschwebt hatte, begann allmählig zu schwinden, und ein hellblauer Himmel strahlte jetzt über ein eben so hellblaues Meer, welches von einem Gürtel hoher, im Winde schaukelnder Schilfgewächse umsäumt schien, deren grüner Farbenton angenehm gegen den weißen Sand des Meeresufers abstach.

Und gegen den weißen Sand stachen wiederum die dunkeln Bergpartieen ab, woselbst unsre jungen Herren ihren Sitz aufgeschlagen hatten.

„Schnell, Victor, Du schläfrige Seele, — siehst Du nicht, daß ich Feuer zu meiner Cigarre haben will?“

Mit diesen Worten erhob der junge Rector sich auf den einen Arm und streckte die Hand nach dem Feuerzeug aus.

„Nun, welcher von uns Beiden mag wohl der Schläfrigste sein?“ antwortete der Jurist, indem er seinem Bruder lächelnd ein kleines Feuerzeug hinreichte, „ich, der das heilige Feuer bewahre, oder Du, der Du es hast erlöschen lassen?“

„Pst! Störe mich nicht — ich meditire, ich führe ganz und gar ein geistiges, ein göttliches Leben. Diese schmale Rasenbank und dieses Kopfkissen von einem

ächten nordischen Felsgestein vertreten bei mir das Himmelreich, und das Plätschern der Wellen zwischen den Steinen des Ufers klingt in meinen Ohren als Musik der Seraphe."

„Und ich würde gern drei Viertel meiner Hoffnungen auf Avancement binnen zwei Jahren verschenken, wenn wir nur eine andere Musik zu hören bekämen. ... Ist es nicht um diese Zeit, wo Deine mystische Schönheit ihre Grabeswohnung verläßt, um ihre Trauer in Musik zu setzen?"

„Pah!"

„Ich bin ungeheuer neugierig —"

„Pah!"

„— Sie in ihrem Boote zu erblicken."

„Pah!"

„Dir wird es leicht sein, immerhin Pah zu sagen der Du bereits im Himmelreich bist, aber ich. ... Dieser Abhang ist in der That etwas zu kurz zum Ruhesopha — alle Wetter, sobald ich mich bewege, schlage ich mir den Kopf entzwei ... die Annehmlichkeit eines ächten nordischen Kopfkissens hat wahrhaftig auch ihre kleinen Unannehmlichkeiten."

„Nun, jede Annehmlichkeit hat ihre verborgene Unannehmlichkeit. Wenn Du Philosoph wärest, hättest Du nicht nöthig gehabt, auf den Feldsteinen zu

schlafen, um das einzusehen. Ueberhaupt lies'st Du sehr wenig."

„Im Gegentheil, ich bin gerade im Begriff, mich zu bilden."

„Aha, Du — studirst Philosophie?"

„Ja, ja."

„Du lies'st Hegel?"

„Pah!"

„Schelling?"

„Pah!"

„Oder vielleicht irgend Jemand unsrer schwedischen Philosophen?"

„Ich lese — Paul de Kock."

„Eine schöne Philosophie, auf Ehre! Ich wünschte, ich hätte meinen Bakel hier, dann würdest Du erfahren, was es heißt, mit dergleichen Dingen, und überhaupt mit einer so wichtigen Person, wie Rector Wallenberg, zu scherzen."

„Nun, nun, vertragen wir uns und kommen wir wieder auf unsere Witwe, Maria Eleonora die Zweite, zurück."

„Mag es darum sein."

„Wer von uns soll es auf sich nehmen, sie zu trösten?"

„Das käme wohl eigentlich mir, als einem geistlichen Manne, zu. Das einzige Mal, wo ich sie in der

Kirche gesehen habe, verspürte ich schon die Lust dazu."

„Das glaube ich, denn ich, der ich sie gar nicht gesehen habe, verspüre denselben Beruf in mir. Ich möchte wissen, ob sie nicht viel eher den Rath irgend eines Rechtsgelehrten bedarf."

„Nein, es wird kein Proceß auf sie übergegangen sein."

„Ob sie denn wohl irgend etwas Anderes geerbt hat?"

„Nichts, das ich wüßte; nichts weiter, als das Gut hier, wo sie sich seit drei Wochen in einen, wie man sagt, schwarz ausgeschlagenen Raum einschließt und sich der unsinnigsten Trauer überläßt."

„Und doch hat ihr Witwenstand bereits acht Monate gedauert?"

„Ja, und deßhalb wirst Du auch finden, daß ein geistlicher Tröster . . ."

„Nein, nein, der arme Engel hat gewiß einen weltlichen viel nöthiger — aber — hat man sie denn nirgends, als in der Kirche gesehen — nirgends, als auf diesen heimlichen Abendpromenaden zur See?"

„Nirgends."

„Und in der letzten Zeit lenkt sie immer ihre Fahrt auf die einsamen Hasselinseln?"

„Nicht immer, aber gewöhnlich. Sie findet dort eine kleine Zerstreuung für ihr Herz.“

„Ihr Herz?“

„Und ihre Menschenliebe. Die zwei oder drei Fischerfamilien, welche auf jenen Inseln wohnen, leben dort so gut wie von der übrigen Welt getrennt. Es bleibt somit ein doppeltes Verdienst, die Armuth aufzusuchen, die sich selbst nicht zu Markte bringt.“

„Wenn das ein Verdienst ist, so wäre dem nachzuahmen, und für den Fall —“

„Das taugt nicht — eine solche Barmherzigkeit würde verdächtig aussehen, es würde einfach eine Spionage sein.“

„Allerdings, Du hast Recht. Und weil wir vor allen Dingen ritterlich auftreten müssen, für den Fall, daß wir handeln wollen, so —“

„Pst! — Wahrhaftig, mir scheint, als hörte ich Ruderschläge — wenn wir so glücklich wären, daß es einer jener Abende sei, an welchen —“

Anstatt einer Antwort erhob sich Victor und trat auf den freien Platz, welcher vor der Berggrotte lag.

„Du Unvorsichtiger,“ ermahnte ihn Edwin, „begreifst Du denn nicht, daß, wenn sie es ist und sie uns erblickt, wir keine Serenade zu hören bekommen werden — schnell, ziehe Dich zurück — hinter diesen

Baum, von hier aus sehen wir gleichsam durch eine Jalousie."

„Gut, — hier ist es recht schön — allein ich werde rasend sein, wenn unsere Heldin uns entschlüpfte."

„Oder wenn wir uns selbst Etwas eingebildet hätten!" antwortete der Rector lachend.

Das Geräusch der Ruderschläge schien sich indeß immer mehr zu nähern; allein da die kleine Landzunge unsere Herren daran verhinderte, das zu sehen, was hinter derselben sich befand, so mußten sie sich wenigstens einige Minuten in Geduld üben.

Während dieser Minuten, wo die gemeinschaftliche Ungeduld deutlich in ihren verschiedenen Physiognomieen zu lesen war, werden wir einige wenige Worte über ihre Persönlichkeiten einschalten.

Der Rector, der, obgleich die Neugierde deutlich auf seinem Antlitz zu lesen stand, doch in allen seinen Bewegungen eine großartige Ruhe bewahrte, war ein kleiner, blonder Mann, mit feinen, angenehmen Gesichtszügen. Aus seinen Augen sprach ein denkender Geist, mehr ernste, als gerade schöne Gedanken, aber die etwas hervorstehende Oberlippe, beschattet von einem blonden, weichen Schnurrbart, trug einen Zug von

Trotz, welcher andeutete, daß der junge Mann nicht eben so gutmüthig und nachgiebig war, wie man beim ersten Anblicke seines mehr weiblichen als männlichen Aeußern glauben mochte.

Victor, der einen Kopf höher war, besaß trotzdem in seiner ganzen Erscheinung nicht die complette Eleganz, welche in jeder Bewegung des Rectors zum Vorschein kam, hingegen zeigte er Leben und Männlichkeit, sowohl in geistiger wie körperlicher Hinsicht. Er war brünett, hatte tiefe schwarze Augen und sein Blick zeigte ein verführerisches Lächeln. Die Stirn, auf welcher noch keine andern Falten gewesen waren, als die, welche eine ermüdende Arbeit dann und wann hervorgerufen hatte, war glatt und weiß wie Elfenbein und stach gegen die dunkle Farbe seiner langen Haare ab, welche die Natur mit größerem Geschmack gelockt hatte, als der Friseur die des Rectors.

Auch in dem Gesicht Victors war die Güte ein Hauptzug. Aber ein Blick, der daran gewöhnt war, durch das Aeußere zu spähen, hätte in dieser Physiognomie einen nicht geringen Grad von Selbstliebe, sowie die Spuren mehr heftiger denn gründlicher Gefühle finden können.

Er vermochte kaum eine Secunde an einem Orte still zu stehen, und war nahe daran, daß er einen Ausruf der Freude und Ueberraschung ausgestoßen hätte,

als endlich das lang erwartete Boot um die Landzunge bog und ihren Blicken einen reizenden Anblick gewährte.

Es war ein ganz kleiner Nachen, von einem kleinen Knaben gerudert, welcher, wie es schien, nach seinem eigenen Gutdünken die Ruder führte und den Nachen lenkte.

Im Boote befand sich indeß außer ihm eine andere Person, der es zukommen konnte, ein Commandowort zu sprechen; allein diese Person, ein engelschönes Weib, schwarz gekleidet vom Scheitel bis zur Sohle, saß unbeweglich im Hintertheil des Bootes und blickte in die Wellen hinab, welche ihr Bild treu widerspiegelten.

Ein reizenderes Geschöpf, als diese unsere blonde Witwe, deren Herz, wie man behauptete, ganz und gar in Verzweiflung gebrochen war, könnte man sich kaum denken.

Ihr hellbraunes Auge schien auch von einem bereits mit dem Himmel vermählten Geiste zu reden, sowie die irdische Hülle dieses Geistes von einer gar ätherischen Beschaffenheit schien.

„Nun, habe ich zu viel gesagt?“ frug der Rector, indem er auf das Boot zeigte. „Sollte man nicht, nach diesem schönen Antlitz zu urtheilen, die Sage für eine Wahrheit halten?“

„Welche Sage?“ frug Victor, ohne jedoch seine

Aufmerksamkeit einen Augenblick von dem Boote und der Witwe abzuwenden.

„Daß sie, gleich der Gemahlin Gustav Adolph's, das Herz ihres verstorbenen Gatten aufbewahrt und mit sich umherführt; sie hat es einbalsamiren lassen und trägt es in einer silbernen Kapsel."

„Ah — eine zweite Maria Eleonora. Der Name paßt auch wahrhaftig für sie! Aber ich hoffe denn doch, daß er nicht länger passen wird, als es einer Schönheit mit solchen Ansprüchen ziemt."

„Nun, ihre schwärmerische Majestät — höchstseligen Andenkens — welche Ansprüche hätte sie nicht machen können?"

„Sie? — gar keinen. Die Gemahlin Gustav Adolphs II. konnte keinen Ersatz finden; was aber unsere Witwe betrifft, so wäre es eine Ungerechtigkeit gegen das gütige Geschick, wenn man an ihrem guten Stern zweifeln wollte — nicht wahr, ihr Mann war einer von diesen Dutzendmännern?"

„Ich weiß davon nichts weiter, als daß, da sie ihm eine solche Trauer widmet, es ganz gleichgiltig bleibt, zu welcher Klasse von Männern er gehörte. Die Hauptsache ist, daß er sie nicht minder nach dem Tode, wie im Leben beherrscht."

„Ein solches Weib, der trostlosesten Melancholie anheimgefallen ... hat denn Niemand versucht ..."

„Wer sollte hier an diesem Orte, wo kein einziger einigermaßen anständiger, kaum unanständiger Mann aufzutreiben ist, daran denken ... aber sieh, was hat sie dort unter dem Shawl? ... eine Guitarre.“

„Ja, wahrhaftig ... ah, sie nimmt sie hervor ... Du Zaubrerin, wenn Du wüßtest, daß Du andere Zuhörer hättest als die Berge und die Meereswellen, aber wir werden sehen, ob ...“

„Willst Du schweigen ...“

„Willst Du das Reden lassen ... willst Du das Athmen lassen!“

Zweites Kapitel.

Binnen sechs Wochen.

In dem Augenblicke, wo das Boot jener Berggrotte gegenüber lag, zog die junge Witwe ihre schwarzen Handschuhe aus, und die schönen weißen Finger griffen in traurigen, wehmüthigen Accorden in die Saiten der Guitarre.

Hierauf ließ sie ihre großen melancholischen Augen eine Runde auf den Ufern machen, und als sie kein

menschliches Wesen dort entdeckte, öffnete sie die schönen korallenrothen Lippen und sang mit harmonischer, reiner, schmelzender Stimme einige Strophen aus einer alten rührenden Ballade, in welcher die Liebende im Schmerze des Liedes ihren eigenen Schmerz zu vergessen sucht, den die Untreue und Abwesenheit des Geliebten ihr verursacht. . . . .

Lange nachdem das Boot bereits verschwunden und das Lied verklungen, stand vor dem innern Blicke der jungen Männer eine Unendlichkeit heller Locken, die leise unter einem schwarzen Spitzenhute hin- und herwogten, und eben so lange vernahmen ihre Ohren noch die Töne jenes zärtlich klagenden Gesanges.

„Ich will versuchen, ob es nicht möglich ist, mit ihr zu reden,“ sagte der Rector, dessen Augen von Rührung feucht waren.

„Ich werde sie sehen und auch mit ihr reden!“ rief Victor heftig aus. „Und,“ fügte er mit feurigem, dreistem Selbstvertrauen hinzu, „ich werde sie besiegen, denn, nachdem ich sie zehn Minuten lang angeschaut habe, bin ich verliebt, nicht wie ein Wahnsinniger, wie es in der Sprache der Gegenwart heißt, sondern wie ein Ritter des Mittelalters, der mit einem Drachen kämpfen würde, um den Schatz zu erobern, den dieser bewacht.“

„Schön, schön! ... aber gemach, gemach! ich bin gerade kein Drache, aber doch ...“

„Pah! Deine Philosophie und Dein Phlegma erlauben Dir nicht, eine Liebe der Art zu begreifen, und überhaupt weißt Du wohl, daß, wenn wir Nebenbuhler wären ...“

„Ach, Du bist also ebenso egoistisch, wie immer ... aber wenn ich nun auch meine Portion Eigenliebe besäße ... und wahrhaftig, ich sehe keinen Grund, weßhalb ich Dir nachstehen sollte.“

„Magst Du mit Deinen Gefühlen machen was Du willst; sie gehorchen Dir, Du beherrschest sie, wie Dich selbst, nach Formen und Vernunft; aber ich vermag nicht die meinigen zu regieren, und ich sage Dir, daß dieses Weib, mit welchem Du selbst im Voraus meine Phantasie erfüllt hast, in meinem Herzen wohnen wird, und zwar eben so lange, wie sie es schnell in Besitz genommen hat.“

„Aber für den Fall,“ erwiderte der Rector, „daß auch ich mir die pikante Mühe nehmen wollte, diese geheimnißvolle Witwe zu besiegen, wie kannst Du denn glauben, daß ich ohne irgend einen Kampf davon abstehen sollte? Nein, nein, mein lieber Victor, Deine Keckheit belustigt und mahnt mich, Dir entgegen zu treten.“

„Gut, versuchen wir denn Jeder für sich die Sache.“

„Allerdings, und Jeder hat die Hoffnung. Ich habe ungefähr zwei Monate Zeit.“

„Ich aber, ich habe nur sechs Wochen Zeit; es muß entschieden sein binnen diesen sechs Wochen.“

Der Rector antwortete mit einem zweifelnden Lächeln.

„Es muß in der Zeit entschieden sein, sage ich. Wir wollen eine Wette eingehen. Binnen sechs Wochen wird diese bezaubernde Gestalt sich entschlossen haben, Leben und Tod mit ...“

„Mit Dir zu theilen?“

„Mit mir!“

„Du wirst die Wette verlieren und ich werde mein Bestes thun, daß es geschieht.“

„Thue was Du willst; in meinem Innern ertönt eine Stimme, die mir zuflüstert, sicher und vertrauensvoll zu sein. Sie wird mir nicht widerstehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Liebe selbst ihren Sinn zu mir neigen wird.“

Der Rector lächelte noch einmal mit jener ruhigen, mitleidigen Miene, die sanguinischen Charakteren so unausstehlich ist.

„O, wie ich dieses Lächeln hasse!“ rief Victor. „Es ist eine Art vergifteter Waffe, welcher prosaische

und triviale Menschen sich bedienen, nur damit sie das Vergnügen haben, zu verwunden."

„Aber, großer Gott, Du bist ja ganz von Sinnen, lieber Victor; Du willst eine Wette eingehen, ein Weib zu gewinnen, von dem Du gar nichts weißt, die Du gar nicht kennst?" —

„Weiß ich nichts von ihr?"

„Nicht das Geringste."

„Ich weiß Alles, was nöthig ist, um ein tiefes Gefühl zu erwecken."

„So? wirklich?"

„Sie ist schön und strahlend, wie der Lieblingsengel Gottes."

„Und den Engel hast Du ja gesehen?"

„Sie ist rein und heilig, wie der Seufzer der Andacht, den der Maler der Madonna seiner eigenen Träume weiht."

„Ja, jetzt bist Du in die Wolken gerathen."

„Sie leidet, sie ist unglücklich, und sie weint! Du armes, herrliches, strahlendes Weib; Du sollst nicht allein in Deinem Schmerze und Deinen Erinnerungen vergehen."

„Aber so vergiß doch nicht, daß sie allein mit ihrem Schmerze und ihren Erinnerungen sein will. Du siehst, sie ist aus der Stadt entflohen, sie hat sich zurückgezogen von Freunden und theilnehmenden Men=

schen, um sich in diesem Winkel der Erde zu verstecken, hier zu verstecken, wohin sie, während ihr Mann lebte, nie einen Fuß setzte."

„Daß sie dies gethan hat, ist nur ein Beweis mehr von ihrer Vortrefflichkeit. Aber keine Trauer ist ewig, und es ist an der Zeit, daß diese gemildert wird."

„Mag es denn sein, wie Du willst. Du bestimmst sechs Wochen, ich lasse meine zwei Monate darauf gehen, und stellt es sich nachher heraus, daß Du am Schlusse Deines Termins irgend eine Hoffnung hast, dann gebe ich freiwillig meine Ansprüche auf. Solltest Du dagegen nach Verlauf der sechs Wochen nicht weiter sein, als ich jetzt bin, dann wirst Du alle Ansprüche aufgeben und mir das Feld überlassen."

„A la bonne heure, ich gehe darauf ein."

Victor reichte seine Hand dar und der Rector schlug ein.

Und damit war die Sache abgemacht.

Drittes Kapitel.

In der Heimath.

Eine Stunde später traten die beiden Brüder in das Zimmer ihrer Mutter.

Madame Gertrude Wallenberg, die Witwe eines kleinen Gutsbesitzers mit kleinen Einkünften, war eine Frau ohne alle andern Ansprüche als Herzensgüte, und ohne Forderungen auf irgend etwas Anderes zu machen, als im Allgemeinen eine vernünftige Frau und insbesondere eine gute Mutter zu sein.

Durch ihre Fürsorge hatten die Söhne ihre Bildung erlangt, und wenn fernere Fürsorge diesen jetzt Vermögen und Jedem eine reiche Frau hätte verschaffen können, sie würde nichts dagegen gehabt haben.

. . . .

„Wißt Ihr, Kinder, welche Neuigkeiten ich gehört habe?“ sagte sie, sobald sie die beiden jungen Männer erblickte.

„Ist das Getreide im Preise gestiegen, Mütterchen?“ antwortete der Rector, indem er freundlich die Hand der Mutter vom Nähzeug erhob und sie in die seine schloß.

„Ach mein Edwin, ich denke an alles Andere, als

mein Getreide, überhaupt ist der Knecht auch noch nicht aus der Stadt zurück.“

„Aber was mögen denn das für Neuigkeiten sein?“

„Ja, seht Ihr .... die junge Witwe auf Tyselwik .... aber mein Gott, Victor,“ unterbrach sich die würdige Mutter selbst, „Du siehst so roth und erhitzt aus — wahrhaftig ich glaube, Du hast Fieber?“

„Ja, nicht wahr, liebe Mutter, er sieht wirklich krank aus,“ fiel der Rector schelmisch ein; „aber sei ohne Furcht, es ist nur die Sonnenhitze, die ihm den Kopf heiß gemacht hat.“

„Liebste Mutter, achte auf solche Dummheiten nicht. Ich bin nicht krank, aber ich werde es vor Neugierde werden, wenn Du nicht sogleich sagst, was Du von jener poetischen Witwe weißt.“

„Dergleichen Neugierde schadet der Gesundheit nicht, mein Kind, das heißt, wenn sie klug behandelt wird,“ lächelte Frau Gertrud und ließ ihren Blick in mütterlichem Stolze von dem einen zu dem andern ihrer Söhne schweifen. „Was meinst Du, Edwin?“ fügte sie hinzu.

„Nun, ich höre gar gern ein wenig Neuigkeiten, wenn sie so unschuldiger Art sind, wie diese.“

„Ihr sollt es erfahren. Frau Norlin aus Kumla besuchte mich heute Nachmittag und sie wußte aus erster Hand über den Gegenstand unsrer Rede zu berichten.“

„Aus erster Hand?“ wiederholten die beiden jungen Männer fast zu gleicher Zeit.

„Ja, Frau Norlin’s Tante hat eine Cousine in C***.“

„Liebste Mutter, sehen wir um Gottes willen von Allem ab, was nicht direct zur Sache gehört.“

„Mag es denn sein, Ihr ungeduldigen Knaben, ich werde meine Geschichte durchaus nicht ausschmücken. Ich erzähle Euch somit ohne alle Umschweife, daß unsere schöne Witwe des häßlichen Geldes wegen zu der Heirath mit diesem Bendelwik, diesem Geschäftsmanne, gezwungen wurde, der allerdings fast in jeder Provinz ein Gut besaß, aber daß sie nahe daran war, den Verstand zu verlieren, als man sie zum Altar führte.“

„Aha,“ sagte Victor, indem er einen bedeutsamen Blick mit dem Bruder wechselte. „Unter andern Eigenschaften besitzt sie also zugleich die romantische, ein Opfer gewesen zu sein — wenn es nur nicht, wenn Alles zu Allem kommt, ihr Anbeter und nicht ihr Mann ist, um den sie weint.“

„Nein, nein,“ eiferte die Mutter; „es ist in der That der Mann, um den sie trauert.“

„Ist das gewiß?“

„Ganz gewiß. Sie waren vier Jahre verheirathet. Während der ersten zwei Jahre war das Verhältniß

dermaßen ein kühles, daß die Leute die Köpfe zusammensteckten und sich darüber wunderten, daß es in solcher Weise fortgehen könne; aber im dritten Jahre geschah, ohne daß irgend Jemand die Veranlassung dazu ergründen konnte, eine große Veränderung. Die Frau wurde gleichsam ein anderer Mensch, der Mann ebenso: Zärtlichkeit und Freundlichkeit blühten üppig auf und blühten fort bis zu seinem Tode."

„Und nachher?" frug Victor.

„Nachher hat die schöne Witwe, wie mein Gewährsmann mir berichtet, sich durch den Schmerz über ihren Verlust fast eine wirkliche Krankheit angetrauert, und um der müssigen Trostgründe ihrer Freunde und Freundinnen sich zu entledigen, ist sie hierher in die Verborgenheit gezogen, wo kein anständiger Mann sie erblickt hätte, wenn nicht Ihr, meine lieben Kinder, zufälliger Weise wieder die Heimath besucht hättet."

„Ach ja, was hilft das aber, sie zu sehen," fiel Edwin ein, „da sie sich so, ich möchte sagen, gleichsam in ihre Launen festgerannt hat — ist das nicht .... ich glaube gar, es sind acht oder neun Monate her, daß sie Witwe wurde."

„Ein Jahr hat sie doch das Recht, ja sogar die Pflicht, zu trauern."

„Aber der Anbeter?"

„Der verlobte sich ein Jahr nach ihrer Verheira-

thung mit einer Andern und ist wahrscheinlich schon längst verheirathet."

„Welch' elender Bube! Er hat dieses herrliche Weib vergessen können!" platzte Victor heraus.

„Du sprichst ja gerade, als wenn Du sie gesehen hättest?" forschte die Mutter; „ist das vielleicht der Fall, mein Sohn?"

„Ja, ich sah sie diesen Nachmittag."

„Und sie sah auch Dich?"

„Nein, wir sahen uns gegenseitig nicht. Edwin und ich waren beisammen, aber Edwin, der ein Sonntagskind ist und alle möglichen Vorzüge eines solchen besitzt, hat sie bereits in der Kirche gesehen."

„Ja, das ist richtig: wir saßen ihr gerade gegenüber, er und ich, und sie erhob zwei Mal ihre Augen und blickte ihn an."

„Zufällig wahrscheinlich," meinte Victor, indem er nicht ohne einen starken Anflug von Verdrießlichkeit das Zimmer verließ.

„Victor wirft Dir bereits gerade nicht die freundlichsten Blicke zu. Ihr müßt Euch hüten, daß Ihr keine Nebenbuhler werdet, meine Kinder, so Etwas bringt keinen Segen."

„Ach nein, Mütterchen, wir mit unsern ruhigen Charakteren .... Aber welchem von uns Beiden würde Mama wohl ihre besten Wünsche geben?"

„Niemand von Euch.“

„Wie so?“

„Wenn Ihr Beide denselben Gegenstand wünschtet, den Ihr Beide doch nicht erlangen könntet, dann würde mein Wunsch darauf hingehen, daß Ihr Beide Verzicht leistetet. Ich würde nie das Herz haben, den Einen um des Andern willen leiden zu sehen.“

„Das ist ein Ausspruch, wie man ihn aus dem Munde einer guten Mutter erwarten konnte. Uebrigens glaube ich, daß Mama sich beruhigen kann, und daß wir Ihnen keine Unannehmlichkeiten in Betreff unserer Wahl und Handlungsweise verursachen werden.“

Viertes Kapitel.

Der erste Kampf.

„Apropos, was meinst Du, ob wir, damit der Anfang gemacht wird, vorläufig gemeinschaftlich operirten .... oder glaubst Du vielleicht, es sei besser, wenn Jeder für sich handelte?“

Mit diesen Worten trat der Rector in das Zimmer seines Bruders, welches neben dem seinigen lag.

Als er aber bis an das Bett gegangen war, und dasselbe bereits am frühen Morgen verlassen fand, machte er eine Miene, die ungefähr so viel sagte als:

„Ah so, über die Frage ist bereits entschieden ... Ich wünsche Dir viel Glück, Du Narr!“

Und mit diesen Worten schritt der Rector in sein eigenes Zimmer zurück, steckte sich eine Cigarre an und sann über das Närrische in Betreff der eingegangenen Wette nach, was indeß den Nachtheil hatte, ihn zu noch fernerem Nachsinnen zu veranlassen und ihn dahin führte, daß er ernstlich darüber nachdachte, wie die Sache anzugreifen sei, denn „dieselbe kann jedenfalls eine Fortuna werden, die wenigstens verdiente, daß man sie beachtet“ . . . .

. . . .

Sein Bruder, der Jurist, der sehr selten die Zeit mit Sinnen und Denken verschwendete („wozu dient es,“ sagte er, „sich unnöthiger Weise zu ermüden und anzustrengen?“) war bereits seit Sonnenaufgang aus dem Hause gegangen und strich nun durch Wald und Feld.

Bemerkt zu werden verdient jedoch, daß seine Streifzüge sich durchaus nicht auf das Weichbild des Gutes seiner Mutter beschränkten, nein, im Gegentheil, sie richteten sich anderswohin und beschrieben einen Kreis um das einsam gelegene, fast düstere Tyselwik,

welches ungefähr eine halbe Meile von dem kleinen hübschen Gute Elfhem entfernt war, das Madame Wallenberg gehörte.

Tyselwik war ein ziemlich verfallenes Gebäude, dessen unangenehmes Aeußere nicht einmal durch schöne Anlagen gemildert wurde. Alles war dort kalt und dürr: der Wald war fast ganz gefällt, die Gärten versäumt und das einzige Leben im Orte wurde durch eine Sägemühle hervorgerufen, deren Lärm das Echo der Felsen hervorrief, welche sich längs der unfruchtbaren Küste hinzogen.

„Wie ist es möglich, daß sie hier zu leben vermag?“ sprach Victor zu sich selbst. „Ein einziger stürmischer Herbstabend muß sie ja schon um's Leben bringen!“

Er ging weiter, er blieb stehen, — er kehrte wieder um.

„Es wäre ganz fatal, wenn ich gesehen würde... und hier muß man ja gesehen werden .... welch' unheimlicher Ort, wie wenig eingerichtet, um Abenteuer dieser Art zu erleben! Hier ist gar nichts Pikantes.“

Er hatte sich an den Stamm einer zweiglosen, abgestorbenen Birke gelehnt und richtete seine Blicke auf das finstere Wohngebäude, wo der lichte Engel weilte.

Plötzlich vernahm er hinter sich ein Rascheln.

Er fuhr zusammen, und erblickte, ehe er noch den Muth, sich umzukehren, hatte, in der Phantasie schon ein ganzes Kapitel seines künftigen Romans.

Als er sich nun endlich umkehrte, erröthete er vor Mitleid über seine eigenen dummen Phantasieen.

Vor ihm stand ein kleiner Bauerknabe, der, wie es schien, mit vielem Appetit ein großes Stück schönes Schwarzbrot verzehrte.

„Du befindest Dich wohl, Du Kleiner,“ sagte der junge Mann, indem er das frische Aussehen und die strahlenden Augen des Knaben betrachtete.

„Sind Sie vielleicht hungrig, mein Herr?“ fragte der Knabe.

„Das eben nicht. Wenn ich es aber wäre, hättest Du denn die Freundlichkeit, mit mir zu theilen?“

„O ja, einen ganz kleinen Heppen würde ich dann wohl abgeben. Wenn ich brav bin, sagt die Mutter, dann werde ich in den Himmel kommen, und die schöne Frau im Herrenhofe sagt, daß ich brav bin, wenn ich Demjenigen, der hungriger ist als ich, etwas mittheile.“

„Ihr himmlischen Mächte!“ dachte Victor; „hier finde ich gleichsam den ersten Faden meiner künftigen Liebesgeschichte. Jetzt gilt es, ihn festzuhalten und weiter zu spinnen.“

„Du bist ein guter Junge, daß Du die Ermahnungen Deiner Mutter so behältst. Du wirst schon

in den Himmel kommen, schon Deines guten Vorsatzes willen."

„Glauben Sie das?"

Der Knabe zog, von einem verzeihlichen Instinkte geleitet, sein großes Stück Brot näher an sich.

„Ja gewiß. Der Prediger wird Dir schon einst sagen, daß der Vorsatz so gut wie die That selbst ist."

„Und weil ich nun schon einen guten Vorsatz gehabt habe, so werde ich mich nach Hause über Sundsmon begeben, denn sonst werde ich wahrscheinlich Nachbars Peter begegnen und der ist immer hungrig."

Victor lächelte über die schnelle Fassungsgabe des Knaben; da er jedoch sein Gewissen nicht damit beschweren wollte, dem Schützling seiner künftigen Geliebten irgend welche jesuitische Gedanken beizubringen, beeilte er sich, hinzuzufügen:

„Das Himmelreich steht solchen Kindern noch sicherer offen, welche aus eigenem Antriebe Diejenigen aufsuchen, die hungriger sind als sie selbst, und mit ihnen theilen."

„Ja, ja, aber Nachbars Peter ißt gar zu viel. Ich möchte doch auch gern ein Stückchen mit nach Hause zu meiner Mutter bringen."

„Hier, mein Junge —" Victor zog einen blanken Thaler hervor .... „Diesen kannst Du Deiner Mutter geben."

Die Augen des Knaben strahlten vor Freude.

„Sie brauchen wahrhaftig nicht hungrig zu sein,“ bemerkte er.

„Wenn ich die schöne Frau vom Herrenhofe sehe, werde ich ihr auch sagen, daß Du mir von Deinem Brote anbotest.“

„Wollen Sie das, mein Herr?“

„Ganz gewiß .... Hast Du das Brot von ihr erhalten?“

„Ja, vor wenigen Augenblicken.“

„Du warst also auf dem Herrenhofe?“

„Nein, sie ging an mir vorüber, hier.“

„Ah, sie ging vorüber — und kehrte sie denn zurück?“

„Nein, sie kehrte nicht zurück. Sie hatte noch viel in dem Korbe, den sie im Arme trug.“

Victor zitterte vor Freude.

„Sie wird also zurückkehren müssen.“ Er sollte sie ganz in der Nähe sehen. Er fühlte sich fast versucht, wenn auch seine Kasse gar nicht wohl versehen war, dem Knaben noch einen Thaler zu geben.

Glücklicher Weise entschlüpfte ihm die Versuchung: der Knabe war nämlich schon davon gelaufen; er eilte geflügelten Fußes, um der Mutter zu zeigen, welchen glücklichen Tag er erlebt hatte.

. . . .

Unterdessen mußte Victor einen Plan in's Auge fassen, oder wenigstens irgend etwas erfinden, wodurch er die Dreistigkeit bemänteln konnte, daß er sich so ohne Weiteres auf einem fremden Territorium befand.

Tausende von Plänen durchkreuzten seinen Kopf, aber keiner schien ihm natürlich genug, um angenommen zu werden.

Es war fast unmöglich, eine halbe Meile von seiner eigenen alten Wohnung sich zu verirren. Gleich unmöglich war es beinahe, wenn man zu Fuße ging, Arm und Bein zu brechen, und auf der Jagd sich zu befinden, war ohne Gewehr und namentlich auf dem Felde eines Andern eine ebenso große Unmöglichkeit.

„Ach mein Gott, wie dumm bin ich!“ rief er endlich aus. „Ich habe ja die Absicht, nach der Sägemühle zu gehen, dort habe ich irgend einen Auftrag meiner Mutter auszuführen .... Ach, was ich sage, die Sägemühle liegt ja in einer ganz andern Richtung und ihr Weg ist gerade dieser .... das taugt also nichts .... Jetzt habe ich es .... ja, ich bin Botaniker, Botaniker mit Leib und Seele, und ich habe gehört .... nein, ich weiß von meiner Kindheit her, daß hier irgend eine äußerst seltene Pflanze, gleichviel welche, zu finden ist — wahrhaftig ich besinne mich auf keinen einzigen lateinischen Namen. — Nun, es ist wahrhaftig

auch viel artiger, sich ganz einfach in der schwedischen Sprache auszudrücken."

Und jetzt begann er mit der größten Aufmerksamkeit in den Haidepflanzen zwischen den Steinen zu suchen, während er in Gedanken seinen Monolog fortsetzte.

„Ja, so geht es Demjenigen, der ein rechtes Vertrauen zu sich selbst hat. Das Glück steht immer dem Dreisten bei. Während Du schläfst oder nachdenkst, geehrtester Herr Bruder, bin ich der Schmied meines Glückes ... und ... wahrhaftig, ich glaube, mein Talent wird jetzt gerade auf die Probe gestellt werden — sind das nicht die Fußtritte eines Seraphs, der gleichsam hier hinter mir über das Feld schwebt?"

Wenn der junge Mann seine Antwort hierauf nach dem gerichtet, was er in seinem Innern empfand, dann würde er ganz gewiß Nein gesagt haben — so wenig schien es, daß die trippelnden, nicht gerade leichten Schritte, die er hinter sich vernahm, der Art und Weise entsprachen, in welcher man vermuthen könnte, daß die Seraphin einherschreiten.

„Suchen Sie etwas, mein Herr?" frug in demselben Augenblicke eine Stimme, durch welche unserm Anbeter ganz eiskalt wurde, die ihn durchzitterte, nicht angenehm, sondern bis auf den Tod erschreckte.

Sollte die himmlische Sängerin ein so schneidendes und, mild gesprochen, so alltägliches Organ haben?

Und sollte Diejenige, die der ganzen Welt entfliehen wollte, im Stande sein, ihm hier in so ungenirter Weise entgegen zu kommen?

Mit einem Gefühle von Zwang und Mißvergnügen wandte er sich um und stieß unfreiwillig einen Ton der Befriedigung aus, als er vor sich ein langes, recht nettes Frauenzimmer in einem blauen Kleide, umhüllt von einem grünen Shawl, auf dem Kopfe einen rothen Hut, erblickte, und überhaupt ein Wesen sah, dessen ganzes Auftreten vollständig mit dem bunten Geschmack ihres Anzuges harmonirte.

„Haben Sie mich vielleicht früher gesehen, mein Herr?“ frug sie schnell und augenscheinlich geschmeichelt. „Es scheint mir, als zeigte sich eine gewisse Freude bei meinem geringen Erscheinen?“

„Kann man sich vielleicht nicht über etwas freuen, was man zum ersten Mal sieht?“ antwortete Victor in einem Tone, der noch mehr schmeichelhaft klingen sollte, obwohl er der Wahrheit gemäß bereits einige Symptone einer schlechten Laune zu empfinden begann, und zwar deßhalb, weil der Erfolg, auf welchen er so eben so stolz gewesen, einen solchen Verlauf genommen hatte.

„Aber sagen Sie mir doch, mein Herr, was thun Sie hier in dieser Wüste?“ fuhr die Dame lächelnd fort.

„Ich war damit beschäftigt, zu botanisiren.“

„Ah so. Ich bin gewiß nicht unbekannt mit der hiesigen Gegend, aber ich finde es sehr langweilig und mühselig, auf Wiesen, in Feldern und Wäldern umher zu laufen, der einfachen elenden Grashalme wegen. Sind Sie schon lange in dieser Gegend, mein Herr?“

„Nur einige Tage.“

„Leider vermag ich das nicht zu sagen. Ich habe bereits einen ganzen qualvollen Monat hier verbracht.“

„Sie sind also fremd . . . eine Reisende?“

„Ja, Gott sei Lob und Dank! das ist wenigstens ein Trost.“

„Sie halten sich nur bis auf Weiteres in dieser Gegend auf?“

„Das heißt, so lange es mir beliebt. Ich würde mich gewiß nicht auf ewig in diesem Lande des Todes niederlassen. Es wird einem hier zu Muthe, gleichsam als wenn man selbst ausgestorben wäre.“

„Wenn ich mir die Freiheit erlauben dürfte, möchte ich gern fragen, mit wem ich wohl zu sprechen die Ehre habe? Mein Name ist Wallenberg. Meine Mutter wohnt nicht weit von hier.“

„Ah, Sie sind also der Herr Assessor am Hofgericht?“ fuhr sie mit einer eigenthümlichen Verbeugung fort. „Ihren Bruder, den Rector, habe ich schon in der Kirche gesehn, wenn ich auch nicht glaube, daß ich

das Glück hatte, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.“

„Das ist wohl kaum möglich.“

„Ja, wahrhaftig.“

„Indeß,“ bemerkte Victor, der sofort einsah, daß das Entgegenkommen hier viel eher ein Fehler als eine Tugend sein müsse, „haben Sie noch nicht die Güte gehabt, mir eine Antwort zu ertheilen, die ich so dreist war, an Sie zu richten.“

„Ach Sie meinen, wer ich bin — ja, ich bin Gesellschafterin und Gehülfin bei der verwitweten Frau Bendelwik, die den Einfall hat, ihren Mann in der Verbannung zu beweinen.“

„Ah“ .... Victor schwieg plötzlich.

„Uebrigens heiße ich Sophie Tolander, Fräulein Tolander aus Jönköpnig. Mein Vater ist beim Hofgericht angestellt.“

„Ich entsinne mich doch nicht, diesen Namen dort gehört zu haben.“

„Er ist der älteste Gerichtsbote.“

„Das ist etwas Anderes, mein Fräulein — dann kenne ich ihn sehr gut.“

„Nun, das ist angenehm; es ist gerade, als wenn eine Art von Bekanntschaft uns mit einander verknüpfte.“

„Ich hoffe, daß der Alte sich wohl befindet?“

„Sehr wohl!“

„Aber wenn ich fragen dürfte, dann möchte ich allerdings gern wissen, wie lange Sie, mein Fräulein, von der Heimath entfernt sind?“

„Es ist etwas über ein Jahr her, wo ich der Frau Bendelwik empfohlen wurde und ich wäre bei ihr in der letzten Zeit, namentlich durchaus nicht nach dem Tode ihres Gatten, geblieben, wenn sie mich nicht so eindringlich gebeten hätte, ich möchte sie doch hierher begleiten. Ich bin nämlich nicht aus Stein, namentlich, wenn man mein Herz angreift.“

„Welche ehrenwerthe Gesinnung ... sie ist also sehr unglücklich, die junge Witwe?“

„Sie ist ganz und gar verrückt .... aber dies Mal darf ich mich nicht länger aufhalten; um diese Zeit pflegt sie aufzustehen. Spazieren Sie vielleicht morgen wieder, mein Herr, dann könnten wir uns vielleicht treffen, wenn ich wieder die Armen meiner gnädigen Frau besuche?“

Victor war ganz trostlos bei der Aussicht auf dieses unverhoffte Abenteuer.

Es war zwar wahr, daß er durch Fräulein Sophie Tolander Erkundigungen in Betreff ihrer Herrin einziehen konnte, allein diese mußte ohne Zweifel dann auch erfahren, daß er Zusammenkünfte mit ihrer Kammerjungfer gehabt, eine Entdeckung, die für ihn gewiß keine glücklichen Folgen haben konnte. Auf der

andern Seite schien es ihm aber auch durchaus nicht rathsam, Fräulein Sophie vor den Kopf zu stoßen.

„I mein Gott, ich glaube, Sie besinnen sich, mein Herr — machen Sie sich gar keine Mühe, wenn es Ihnen nicht gelegen ist. Allerdings ist es hier etwas langweilig in der Einsamkeit, aber ich habe die Manier nicht, Jemanden in seinen Gewohnheiten zu stören. Guten Morgen, Herr Wallenberg. Viel Glück wünsche ich Ihnen."

„Aber mein Fräulein, ich habe ja nicht gesagt . . ."

„Ergebene Dienerin."

Fräulein Sophie zog den Schleier herab, rückte ihren Hut zurecht und kehrte ihm schnippisch den Rücken.

„Ich wollte Ihnen nur sagen, mein Fräulein, daß ich meinem Bruder versprochen habe, ihn auf die Jagd zu begleiten, aber ich hoffe doch immerhin so frühzeitig zurück zu sein, daß ich von der angenehmen Begegnung profitiren kann."

„Wie es Ihnen beliebt, mein Herr. Uebrigens ist es gleichgiltig, denn jetzt entsinne ich mich auch, daß morgen Abend einer derjenigen Abende ist, wo meine gnädige Frau auf die See hinausfährt, und an solchen Tagen befindet sie sich immer in einer solchen Unruhe, einem solchen fieberhaften Zustande, daß ich sie keine Minute verlassen darf."

Die theure Nachricht belohnte Victor dadurch,

daß er Fräulein Sophie ihres schönen Entschlusses wegen, bei ihrer gnädigen Frau zu verharren, belobte, einen Entschluß, den er durchaus nicht hindern wollte.

Darauf verbeugte er sich artig und eilte fort, ohne irgend eine Notiz von der Furcht Fräulein Sophiens zu nehmen, daß sie möglicher Weise unterwegs durch einige wilde Kühe belästigt werden könnte.

„Verdammt!“ murmelte der junge Mann, „jener Faden zerriß sogleich! Der Schutzengel des armen Bauerknaben war nicht der meinige.“

Fünftes Kapitel.

Wer da sucht, findet nicht immer.

Als Victor wieder über die Schwelle der Heimath trat, dachte er seinen Bruder, den Rector, neben der Mutter beim Frühstückstische zu finden; allein der Rector war nicht zu Hause und kehrte auch erst kurz vor Mittag zurück.

Kaum waren die beiden Brüder allein, als Victor mit der Ungeduld eines Kindes und in seiner gewöhnlichen Heftigkeit Edwin mittheilte, welchen außerordentlichen Vorsprung er vor ihm gewonnen habe.

„Wie so denn?“ frug der Rector mit seiner gewöhnlichen Ruhe.

„Das frägst Du noch, nachdem Du mich gehört hast ... mit der Kammerjungfer zu beginnen, ist ja, wenn wir es um und um besehen, seit dem grauen Alterthume Sitte gewesen.“

„Aber es wäre doch gewiß besser gewesen, wenn Du mit der Heldin selbst begonnen hättest.“

Victor, welcher eigentlich deßhalb gesprochen hatte, um ein wenig zu prahlen, antwortete etwas niedergeschlagen:

„Allerdings, aber das Glück kehrt nicht so nolens volens bei Einem ein, ohne Mühe oder ohne irgend ein Vorspiel.“

„Bei Dir nicht, vielleicht aber bei mir.“

„Was heißt das?“

„Daß ich nicht allein unsere Witwe gesehen, sondern daß ich sogar mit ihr gesprochen, und daß ich nicht allein mit ihr gesprochen, sondern daß ich sogar ihre Hand in der meinigen gehalten habe, während sie über das schmale Bret über den Waldbach schritt.“

„Ach Du dummer Münchhausen ... aber warum nicht? Wenn man einmal eine Geschichte erzählt, dann muß man sie allerdings auch gut erzählen. Ich dagegen, der Ich lauter Thatsachen erlebt habe, ich brauche nicht zu dichten.“

„Wenn Du meinen Worten keinen Glauben schenkst, dann muß ich Dir den Beweis geben. Was meinst Du von diesem hier?“

„Ah, ein gefundenes Taschentuch, gezeichnet Mathilde.“

„Und ein sehr guter Vorwand,“ fuhr der Rector fort, „ihr morgen meine Aufwartung zu machen, oder wie meinst Du?“

„Aber das ist unmöglich ... das ist rein unmöglich, sage ich! Wo, wann oder wie solltest Du sie gesehen haben?“

Der Rector lächelte.

„Wenn es überhaupt die Wahrheit ist, dann ist es unwürdig, ja es ist schändlich, ein solches Glück zu haben.“

„Das ist meine liebe Philosophie, der ich dieses Glück zu verdanken habe.“

„Wie so? erkläre Dich.“

„Ich lag unter den Bäumen und las in Heine, Du weißt, im Walde dort unterhalb des Baches, welcher unsere Felder von denen von Tysselwik trennt, aber ich hatte soeben das Buch von mir geworfen, um — etwas weiter in den Wald hinein zu gehen und wo möglich einen Baum ausfindig zu machen, in welchen ich einst einen Namen schnitt ... eine Birke ...“

„Ah, ja wohl, ich entsinne mich ganz wohl, es

geschah um die Zeit, als Du in unsere Cousine, die kleine hübsche Hilda, verliebt warst ...“

„... Die ich später nie wieder sah — es ist eine Reminiscenz aus den glücklichen Tagen des Studentenlebens.“

„Weiter, weiter.“

„Nun, ich stand gerade und wunderte mich darüber, daß mein und Hilda's Name noch immer ganz frisch mir vom Baume entgegenstrahlte, als ich durch den Laubhang hindurch eine kleine schwarze Elfe den Pfad hinschweben sah, und — was meinst Du — bei meinem aufgeschlagenen Buche blieb sie stehen.“

„Ei, man möchte rasend werden!“ sage ich; „wodurch hättest Du wohl so etwas verdient?“

„Tröste Dich mit dem alten Spruche: daß die Göttin des Glückes blind ist.“

„Verschone mich mit Deinen verbrauchten Schulphrasen. Hob sie das Buch auf?“

„Allerdings, und sie begann darin zu blättern, augenscheinlich sich wundernd, das Buch hier zu finden.“

„Und Du ließest sie nicht vergeblich in dem Zustande der Verwunderung?“

„Nein, das hätte ich mir nimmermehr erlauben können.“

„Nein, nein, aber!“

„Ich stürzte indessen durchaus nicht hervor, wie

Du ohne Zweifel in Deiner Heftigkeit gethan hättest, sondern ich näherte mich bescheiden, und zugleich sinnend und gedankenvoll, so daß ich sie aller Verlegenheit überhob."

„Wir sind Nachbarn, gnädige Frau," begann ich ganz einfach, eher in einem gleichgiltigen, als in einem lebhaften Tone. „Erlauben Sie mir, daß ich in dieser Eigenschaft die Frage an Sie richte: ob meine Bibliothek wohl im Stande sein würde, Ihnen irgend eine Stunde zu verkürzen. Es würde mich alsdann sehr freuen, einige gute Bücher, einer noch leichtern Lectüre angehörend, als diese hier, zu Ihrer Disposition stellen zu können."

„Und sie gab Dir irgend eine Antwort auf Deine naseweise Frage?"

„Naseweise, sagst Du — sie beurtheilte meine Worte ganz anders. Sie antwortete mit vieler Anmuth, und mit einer Stimme, deren Wohllaut unbeschreiblich ist: „Ich werde mir die Freiheit erlauben, mich Ihres Anerbietens zu bedienen, namentlich weil dasselbe mir ebenso einfach als offen gemacht wird."

„Haha, das ist zu viel, wahrhaftig, das ist zu viel!" rief Victor; „und ich, der ich kein einziges Buch besitze, als ..."

„.... als Deinen vielgeliebten Paul de Kock. Könntest Du nicht vielleicht ..."

„So schweig' doch, schweig', sage ich .... Aber warte, ich werde irgend eine Gelegenheit finden ...“

„Während Du nach der Gelegenheit suchst, werde ich meinen Bericht schließen.“

„Ja, ja, schließe nur.“

„Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen ein Verzeichniß über die Bücher senden darf, die ich besitze? Sie dürfen dann selbst nur ein Zeichen bei denjenigen machen, die Sie zu lesen wünschen.“

„Das ist nicht nöthig,“ antwortete sie, „ich überlasse Ihnen, Herr Rector, ganz die Wahl.“

„Herr Rector — nun jetzt kommt es denn endlich heraus, daß Du nach Belieben Deine Worte fügst und Dir eine ganze Geschichte zusammengestellt hast. Das Aufschneiden verstehst Du!“

„Keinen Buchstaben habe ich hinzugefügt. Es war eine Finesse von ihr, begreifst Du wohl, mich fühlen zu lassen, daß sie mich kannte.“

„Sowie es eine Grobheit von Dir war, daß Du diese Finesse dadurch hervorriefst, daß Du Dich nicht nanntest ... Nun, sie erlaubte Dir dann wohl auch, sie zu besuchen?“

„Sie äußerte weiter gar nichts, als was ich Dir schon erzählt habe, und die letzten Worte, die ich soeben aussprach, sagte sie gerade, indem sie sich verabschiedete und die Richtung nach dem Bache einschlug.“

„Und das Schicksal erlaubt, daß ein solches Glück auf eine einzige Hand fällt?“

„Ich fand, daß die Artigkeit es erheischte, daß ich schnell voraus ging, worauf ich mit der unschuldigsten Miene von der Welt ihr die Hand reichte und ihr beim Uebergange behilflich war.“

„Nun aber, die Geschichte mit dem Taschentuche . . .“

„Die ist ganz einfach die, daß sie das Taschentuch neben dem Buche vergaß; und nun würde es doch als eine unschickliche Aufdringlichkeit ausgesehen haben, wenn ich ihr mit dem Taschentuche nachgelaufen wäre.“

Victor schwieg.

Seine gute Laune war verflogen, und obgleich er gewünscht hätte, noch tausend Fragen in Betreff ihres Aeußern, ihres Wesens, an Edwin zu richten, so that er jetzt doch keine einzige.

Es war klar, daß Edwin eben so offen und gern alle diese Umstände, gleichsam den Rahmen des kleinen Zufalls, würde mitgetheilt haben, aber es war doch immerhin ein Trost für Victor — wenn derselbe ihm auch zugleich ein Leiden verursachte — daß Edwin nicht die Gelegenheit erhielt, noch ferner mit seinen Erfolgen zu prahlen.

Doch wir verlassen jetzt die Brüder, um einen Besuch bei der jungen Witwe selbst abzustatten.

Sechstes Kapitel.

Die Trauer einer Witwe.

Es ist am Vormittag des darauf folgenden Tages.

In einem großen Zimmer, zwar nicht schwarz ausgeschlagen, jedoch dunkel tapezirt und mit verschlossenen Fenstervorhängen, saß die Herrin des Ortes, zurückgelehnt in einen altmodischen Lehnstuhl von Ebenholz.

Die junge Frau, die, wie wir wissen, Mathilde hieß, war, in der Nähe besehen, von einer noch blendenderen Schönheit, und der Ausdruck des Leidens, namentlich der Sehnsucht, welcher immer auf ihrem Antlitze thronte, verlieh demselben ein noch höheres Interesse.

Man konnte dieses geistvolle Antlitz nicht betrachten, ohne zu wünschen, daß die Trauer und die Wehmuth sie verlassen möchten.

Mathilde war mit keiner weiblichen Arbeit beschäftigt, die sie hätte zerstreuen können.

Ihre eine Hand spielte mechanisch mit den Troddeln am Stuhle, die andere hielt ein mit wunderlichen Figuren ciselirtes goldenes Herz umschlossen, dessen oberer Theil den Deckel des untern bildete.

Vielleicht war es dieses metallene Herz, welchem

das Gerücht den famosen Namen „des Mannes Herz“ gegeben hatte.

Mochte nun Mathilde wenig oder nicht wenig trauern, oder getrauert haben, so viel schien indeß gewiß, daß dieses Herz ein ihr sehr theurer Gegenstand war, denn dann und wann führte sie es fast mit leidenschaftlicher Heftigkeit an ihre Lippen, und bisweilen fielen ihre Thränen auf dasselbe nieder.

Aber nicht genug, daß ein solcher Beweis der Zärtlichkeit dem Aeußern des Kleinods gespendet wurde, einige Minuten später öffnete sie dieses Herz und nahm aus demselben eine blonde Haarlocke heraus, welche ohne Zweifel zu gleicher Zeit ihr bitterstes und liebstes Andenken war, denn jetzt verwandelten sich die Thränen des jungen Weibes in Schluchzen, und sie hielt erst inne, als die Thür des nächsten Zimmers leise aufging, wobei sie augenblicklich die Haarlocke in ihren Sarkophag steckte und das Herz selbst in eine kleine silberne Kapsel verbarg.

Es war Fräulein Sophie, die ihre Herrin störte.

„Du lieber Gott, es ist doch wirklich sonderbar, daß Sie das aushalten können, gnädige Frau, immer so fürchterlich zu weinen.“

Es schien, als wenn Mathilde diese Rede gar nicht beachtete.

„Wenn ich nur eine einzige halbe Stunde weine,

dann bin ich ganz hin, bin ein ganz verlorner Mensch und sehe wie ein Gespenst aus; Sie, gnädige Frau, aber können Tag aus, Tag ein weinen, und bleiben doch immer schön."

„Sophie," sagte die junge Frau in einem Tone, der diese Schmeichelei zurückwies, „ich glaubte, Du würdest Dich besser an Das erinnern, was ich Dir gesagt habe."

„Ach mein Gott, ich weiß es wohl, daß Sie nichts von der Wahrheit hören wollen, und namentlich von einem so unbedeutenden Wesen, wie ich bin, und es wäre auch nichts, worüber man sich freuen könnte, wenn man auch noch so schön aussähe, hier in dieser Wüste, wenn dieselbe jetzt nicht gerade etwas weniger einsam geworden als damals, wo wir uns zuerst hier niederließen."

„Was meinst Du damit?"

„Weiter nichts, als daß hier jetzt wenigstens Menschen zu finden sind."

„Menschen sind hier wohl immer gewesen."

„Ja, versteht sich, allerdings .... eine gewisse Sorte."

„Nun, was weiter?"

„Ja, jetzt ist hier aber eine neue Sorte angekommen. Ich stieß gestern Morgen auf einen jungen Herrn, so schön, ja wahrhaftig so schön, daß er gerade

einem Zuckerengel glich — Sie werden gewiß solch' süße Engel gesehen haben; sind sie doch immer bei den Conditoren um die Weihnachtszeit ausgestellt."

„Blond?" frug die junge Witwe, und ein leichter Rosenschimmer verbreitete sich über ihre blassen Wangen.

„Nein, dunkel wie ein Italiener, und Augen, oh, Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, welche Augen."

„Ich weiß nicht, warum Du mich störst mit solchen Lappalien ... was kümmert es mich, wie irgend ein Fremder aussieht."

„Nein, versteht sich, aber ich versichere Sie, gnädige Frau ..."

„Still. Du wirst mich künftig mit den Entdeckungen, die Du machst, verschonen."

„Ja, Gott behüte, ich werde schon schweigen, ich werde gewiß nicht vergessen, wer ich bin. Aber ich hätte geglaubt, es würde so werden, wie Sie sagten, gnädige Frau, als Sie mich überredeten, Sie bis hierher in diese Einöde zu begleiten, nämlich, daß ich mehr Ihre Gesellschafterin, als Ihre Kammerjungfer sein sollte."

„Das sollst Du auch sein, wenn ich Gesellschaft haben will, und wenn das der Fall nächstens sein wird, werde ich es Dir schon sagen."

Die Herrin machte eine Bewegung mit der Hand.

Und ohne es zu wagen, noch ein Wort hervorzubringen, verließ Sophie das Zimmer.

Kaum war Mathilde allein, als sie aufstand und knieend vor dem Sopha niederfiel.

Ihre Augen richteten sich auf ein Portrait, welches über diesem Sopha hing. Es war das Portrait ihres verstorbenen Mannes.

Und wenn Mathilde eine Katholikin gewesen und das Bild ein Heiligenbild, sie hätte nicht eifriger und inbrünstiger beten können, als sie es jetzt zu thun schien.

Allein ob ihr Gebet einer baldigen Vereinigung mit Demjenigen galt, der das Original dieses Bildes war, oder irgend einem andern Interesse, das wissen wir nicht.

So viel indessen bemerken wir, daß die Thränen der jungen Witwe mehr einer convulsivischen Verzweiflung, als einer stillen, ernsten Trauer glichen, welche die Hoffnung hegt, daß es im Himmel ein baldiges Wiedersehen giebt.

Dies Mal wurde sie indessen sehr bald in dem Ausbruche ihres Schmerzes gestört.

Sophie zeigte sich zum zweiten Male und brachte als Antwort auf den mißvergnügten Blick der Herrin die Nachricht, daß Rector Wallenberg seine Aufwartung zu machen wünsche.

Ein Ausdruck zuerst des Mißvergnügens und nicht sehr schmeichelhaft für den jungen Rector, darauf jedoch wieder ein Strahl der Befriedigung flog schnell über das schöne Antlitz Mathildens.

Darauf äußerte sie mit wiedergewonnener Fassung:

„Bitte den Herrn Rector, in das Vorgemach zu treten, ich werde sogleich erscheinen.“

Siebentes Kapitel.

Der Tröster Nr. 1.

Zehn Minuten später trat unsere Witwe in das genannte Empfangszimmer.

Aber sie war sehr nahe daran, sich sofort wieder zurückzuziehen, als nicht der sinnend bescheidene Rector ihrer gestrigen Bekanntschaft, sondern eine ganz neue Person, ein junger Mann von dunkelm Teint mit blitzenden Augen und einer zuversichtlichen Miene, ihr entgegen trat.

„Meine Kammerjungfer wird sich gewiß verhört

haben, oder auch ich bin es, der sich verhört hat, mir schien, sie meldete den Rector Wallenberg.“

„Sie hat nur gethan, um was man sie gebeten hat. Als der Vertreter meines Bruders konnte ich mich unter keinem andern Namen, als unter dem seinigen anmelden lassen; Derselbe hat nämlich das Glück, von Ihnen, gnädige Frau, gekannt zu sein, mich selbst darf ich als Assessor Wallenberg vorstellen, Ihr zweiter Nachbar und ergebenster Diener.“

Mathilde beugte ernst, aber graziös ihren schönen Kopf; darauf, indem sie selbst Platz nahm, sagte sie:

„Nehmen Sie Platz, mein Herr, und sagen Sie mir, was für einen Auftrag Sie an mich auszurichten haben. Ich habe nur wenige Augenblicke, über die ich verfügen kann.“

„Nur einen Augenblick?“ wiederholte Victor, das heißt, in seinem Innern, nicht laut. — „Ihr Götter, steht mir bei, daß ich der schönen Prise etwas näher rücke, bevor Edwin angesegelt kommt und mich als einen Kapergast bezeichnet.“

Die Sache verhielt sich einfach so, daß der Assessor, ganz wie Jakob, einen mächtigen Trieb fühlte, seinen Bruder Edwin um den besten Segen zu bringen; deßhalb kam er jetzt, während der gute Rector keine Ahnung von einem solchen Streiche hatte, um sich die-

ses Rechts zu versichern, nämlich des Rechts, der jungen Witwe einen Besuch abzustatten.

Keine einzige Secunde litt Victor an Gewissensbissen; ihm schien es, als wenn in der Liebe wie in jedem andern Kriege, jede Art von List erlaubt sei.

Indessen brauchen wir wohl kaum hinzuzufügen, daß das stille Gebet in seinem Innern durchaus nicht seine Lippen daran verhinderte, sofort ihr Geschäft zu beginnen, welches durchaus nicht das des Schweigens war. —

„Mein Auftrag, ... ich werde sogleich die Ehre haben, ihn auszusprechen ... aber, wenn ich es wagen dürfte, mir eine Gnade auszubitten, so möchte ich Sie recht innig darum ersuchen, mir noch zehn Minuten zu gewähren, in welchen ich über etwas Anderes sprechen dürfte.“

„Ich glaube, mein Herr,“ antwortete Mathilde in einem weniger kalten als traurigen Tone, „daß Sie, indem Sie sich hier einfinden, nicht in Unkenntniß über meine Verhältnisse sein werden, und daß ich hätte hoffen können, daß dieselben Jedem so viel Achtung einflößen würden, um wenigstens die Neugierde zurück zu halten.“

„Ach, gnädige Frau, Sie sind bei Gott gar zu streng. Befehlen Sie, daß ich gehe, klagen Sie mich der Dreistigkeit an, vor Ihre Augen getreten zu sein,

4*

aber klagen Sie mich nicht der Neugierde an. Eine solche wäre unstatthaft, und ich werde nie die Ehrfurcht bei Seite setzen, welche Ihr Geschlecht, Ihre Lage und namentlich Ihre Schutzlosigkeit mir und jedem Manne von Ehre einflößen müssen."

„Wohlan denn, Sie legen einen solchen Grad von Aufrichtigkeit an den Tag, daß dieselbe Ihrer That widerspricht. Aber um mir einen Beweis zu geben . . . ."

„Fordern Sie hundert, wenn Sie wollen."

„Nein, ich begnüge mich mit einem einzigen. Haben Sie die Güte, und entfernen Sie sich, und kehren Sie nie wieder zurück."

„Nie?"

„Ich lebe einsam, mein Herr, und ich will einsam leben, so lange ich mich hier aufhalte."

„Und ich werde gehorchen, ich muß Ihnen nur die Ueberzeugung beibringen — es berührt meine Ehre — daß ich nicht aus Neugierde gekommen bin, denn . . . ."

Mathilde warf einen fragenden Blick auf ihn.

. . . . „denn ich habe bereits früher die Ehre gehabt, Sie zu sehen."

Jetzt erröthete die junge Witwe und warf einen unruhigen Blick auf die im Zimmer hängende Wanduhr. —

„Ich bin Ihnen lästig, gnädige Frau, und ich werde einem Beneidenswertheren den Platz räumen, mir bleibt nur, Sie demüthigst zu bitten, den Schritt zu verzeihen, den ich gewagt, und noch hinzuzufügen, . . . aber es ist wahr, ich würde mich einem noch höheren Grade Ihres Zornes aussetzen, wenn ich noch ein Wort hinzufügte.“

Mathilde war ein wenig erblaßt bei der Anspielung Victors auf den Platz, den er bei seinem Fortgehen einem Andern überlassen wollte, und er hatte kaum ausgesprochen, als sie mit einer eigenthümlichen Scheu und einer gewissen Heftigkeit sagte:

„Mein Herr, Sie erbaten sich soeben zehn Minuten, um von etwas Anderem zu reden, als dem Auftrage Ihres Bruders — ich gewähre Ihnen diese zehn Minuten, um Das hinzuzufügen, was Sie noch hinzufügen wollten.“

„O, ich danke Ihnen tausend Mal!“

Victor, der bis jetzt stehen geblieben war, nahm jetzt Platz, jedoch in einer so großen Entfernung von der jungen Witwe, daß selbst nicht das empfindlichste Auge etwas daran auszusetzen gehabt hätte.

Im Uebrigen zeigte seine ganze Haltung eher einen Mann, der Dienste zu leisten bereit ist, als irgend einen, der Erfolge für sich selbst wünscht.

„Ich harre Ihrer Worte, mein Herr!" Die schöne Mathilde sah jetzt sogar ziemlich neugierig aus.

„Was ich noch hinzufügen wollte, gnädige Frau, ist Folgendes: . . . Sie leiden, Sie sind unglücklich, Sie sind einsam und Sie wollen es sein. Wohlan, ich habe den Vorsatz gefaßt, Ihnen, mit oder ohne Ihre Einwilligung, zu dienen, zu Hilfe zu kommen. Der Mensch ist selten dermaßen mit seinem Schmerze verwachsen, daß er nicht zu gewissen Augenblicken für andere Eindrücke zugänglich sein sollte, sich nicht sollte zerstreuen lassen. Sie erleben gerade jetzt einen solchen Augenblick. — Sie erstaunen, daß ich die Dreistigkeit besitze, mich in Ihre Lebensverhältnisse zu mischen. Sie haben Unrecht, wenn Sie es Dreistigkeit nennen, aber der Name ist gleichgiltig, wenn Sie nur zerstreut werden."

„Ich gestehe, daß Ihre Originalität, die man jedoch sehr leicht versucht sein könnte, mit einer Art von Unbescheidenheit zu verwechseln, mich in der That zerstreut. Allein, wenn ich nun erklärte, daß ich Ihnen nicht erlauben kann, in Ihren Bemühungen weiter fortzufahren?"

„O, wenn Sie mir erlaubten, in denselben fortzufahren, würden sie aufhören, einen Werth zu haben und nur eine einfache Pflicht sein. Aber ich weiß, daß Sie mir keine solche Erlaubniß ertheilen werden, und

all mein Streben beschränkt sich demnach darauf, Sie zu überzeugen, daß es einen Menschen gibt, der sich im vollen Maaße für belohnt hält, wenn er bei sich selbst weiß, daß er einem edeln Weibe gedient hat.“

„Sie glauben somit . . . .“

„. . . . daß Sie von heute an nicht verwehren können, daß sich dann und wann ein Bild in Ihre Einsamkeit hineindrängt, daß Sie von heute an eine gewisse Zerstreutheit Ihrer Gedanken, allerdings gegen Ihren Willen, bemerken werden, was indeß, versteht sich, gleichgiltig bleibt und die Sache nicht ändert, wenn nur in Ihre finsteren Stunden ein Lichtschimmer hineinzudringen vermag, — und jede Zerstreuung ist Licht.“

„Sie sind in der That sehr edelmüthig, daß Sie sich aller dieser Mühe einer Ihnen ganz fremden Person halber unterziehen! Da wir uns aber wahrscheinlich nicht so bald wieder sehen werden, so muß ich Ihnen sagen, daß . . . .“

„O, ich bitte Sie, entweihen Sie Ihre Lippen nicht durch eine Unwahrheit, sagen Sie mir nicht, daß Sie sich, wenn ich fortgegangen sein werde, nicht eine einzige Minute mit mir beschäftigen werden.“

„Das wollte ich auch nicht sagen, im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß ich an Sie denken werde; aber . . . .“

„Aber?“

„Diese Gedanken werden nie, das darf ich behaupten, irgend einen romantischen Charakter annehmen, trotzdem daß ich überzeugt bin, daß Sie sich heimlich damit schmeicheln, daß Ihr Auftreten hier gerade das bewerkstelligen muß.“

„Gnädige Frau!“ — antwortete der junge Assessor, indem er hoch erröthete — „Sie sind in der That eine gute Christin, daß Sie mir eine solche Versicherung geben, ohne daß ich wüßte, sie, wenigstens nicht mit meinem guten Willen, hervorgerufen zu haben.“

„Ja, ich bin eine gute Christin, doch vor Allem bin ich eine rechtschaffene Frau, und wenn es Ihnen also beliebt, sich in irgend ein Abenteuer hinein zu werfen, dann bleibt das Ihre Sache. Ich habe Sie gewarnt, und ich füge hinzu, daß ich Sie nie anders, denn als einen höchst egoistischen und . . . . närrischen Menschen betrachten werde.“

„Wenn es Ihnen doch wenigstens beliebt hätte, excentrisch zu sagen.“

„Es hätte mir alsdann beliebt, auf Kosten der Wahrheit ein unrichtiges, wenngleich wohlklingendes Wort zu wählen. Sie sind nicht excentrisch, mein Herr, und zwar aus dem Grunde, daß Sie, so gern Sie auch gerade die Rolle des Excentrischen spielen möchten und mit derselben zufrieden sein würden, doch ganz und gar das Gegentheil sind.“

„Schön, schön, gnädige Frau! Sie haben das Recht, mich zu betrachten, wie es Ihnen beliebt, ich jedoch das Recht, mich mit der Gewißheit zu trösten, daß Sie meiner nicht vergessen werden.“

„Die zehn Minuten haben sich jetzt in funfzehn gestaltet,“ äußerte Mathilde, „und ich bitte Sie deßhalb, in Betreff Ihres Auftrages so kurz zu sein, wie es Ihnen nur möglich ist.“

„Ah . . . ja . . . der Auftrag meines Bruders.“

In diesem Augenblicke öffnete Fräulein Sophie wiederum die Thür und meldete:

„Der Herr Rector Wallenberg!“

„Was!“ — rief Mathilde.

„Alle Wetter,“ murmelte Victor, „jetzt geht meine Sonne unter, aber ich glaube doch jedenfalls, daß sie Zeuge eines ganz artigen Unternehmens gewesen ist.“

Laut äußerte er Folgendes:

„Da Edwin jetzt selbst erscheint, bin ich ganz und gar überflüssig, und es ist somit meine Pflicht, mich zu empfehlen.“

Und während der Rector und die Wirthin noch die üblichen Begrüßungen austauschten, verschwand unser Assessor von der Bühne, ohne daß es schien, als

sei er im Geringsten von den erstaunten Blicken genirt, welche die beiden Rückbleibenden — namentlich Mathilde — ihm nachsandten.

Achtes Kapitel.

Der Tröster Nr. 2.

Edwin Wallenberg richtete seine blauen, sanften und sinnenden Augen auf die schöne Mathilde, welche die ihrigen zu Boden schlug und es dem neuen Gaste überließ, das Gespräch zu beginnen.

Und er begann folgendermaßen:

„Ich wußte nicht, daß mein Bruder das Glück hatte, von Ihnen gekannt zu sein und Zutritt in Ihrem Hause hatte, gnädige Frau. Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich ihn gebeten haben, mich vorzustellen, denn ich darf kaum hoffen, daß Sie sich seit gestern einer Person erinnern, die so ganz und gar nicht eine solche Erinnerung verdient.“

„Und doch — ich habe durchaus nicht Ihr artiges Versprechen vergessen, Herr Rector, Sie wollten mich mit Lectüre versehen. Was dahingegen mein Erstaunen erweckt, ist der Umstand, daß Sie von der Anwesenheit Ihres Bruders hier nichts wissen.“

„Und wie sollte ich das, wenn ich fragen darf?"

„Mein Gott, er ist ja hierher mit einem Auftrage von Ihnen gekommen."

„Wie so — mit einem Auftrage von mir?"

„Allerdings."

„Das muß irgend ein Mißverständniß sein," antwortete der Rector und faltete die Stirn.

„Durchaus kein Mißverständniß. Er ließ sich sogar unter Ihrem Namen anmelden."

„Und der Auftrag, den ich ihm gegeben habe, darf ich fragen . . ."

„Er kam nicht so weit, um diesen Auftrag auszusprechen, weil Ihr Eintreten, wie er andeutete, dies überflüssig machte."

„Ich weiß in der That nicht, gnädige Frau, wie ich Ihnen gegenüber die Zudringlichkeit meines Bruders entschuldigen soll. Dieselbe wird nur ihre Entschuldigung in seinem Charakter, ich möchte bald sagen, in seinem kindischen Leichtsinne finden. Es ist nichts Böses in ihm, er ist ein gutmüthiger Narr, weiter nichts."

„Er ist ganz angenehm," antwortete Mathilde einfach, „und von Ihrem Charakter sprach er kein einziges herabsetzendes Wort."

„Ich fühle die ganze Schwere des milden Vor-

wurfs, den Sie mir machen, aber wenn ich auch fürchten müßte, in Ihren Augen zu sinken, da Sie mich nicht kennen, so muß ich doch wiederholen, daß mein Bruder ein gutmüthiger Narr ist, wenn ich auch hinzufüge, daß ich ihn zu lieb habe, um mit ihm gerade sehr lange wegen dieses Streiches zu grollen."

„Ah so, er hat Ihnen einen Streich gespielt?"

„Das muß wohl so sein, da er ohne mein Wissen das Vertrauen benutzt hat, welches ich ihm in Betreff meiner zufälligen Begegnung mit Ihnen, gnädige Frau, gezeigt habe, und die Dreistigkeit gehabt hat, sich selbst zu präsentiren."

„In der That, das ist unangenehm, und es thut mir aufrichtig leid, daß ich der Gegenstand eines Gespräches gewesen, welches . . ."

„. . . kein einziges Wort enthielt, was im Entferntesten Sie beleidigen konnte. Aber gnädige Frau, um auf etwas Anderes zu kommen, erlauben Sie, daß ich Ihnen das Verzeichniß meiner kleinen Bibliothek übergebe?"

„Ich danke Ihnen . . . ich werde, wie Sie mir letzthin vorschlugen, die Namen der Bücher verzeichnen, die ich zu lesen wünsche, und später zu Ihnen senden, und . . ."

„Das heißt so viel, als daß das unvorsichtige Betragen meines Bruders auf mich zurückfällt? Ich

darf jetzt nicht hoffen, Ihnen bei der Wahl der Bücher behilflich zu sein, und auch nicht, daß Sie mir erlauben, dann und wann wieder zu kommen, und durch Gespräche über das, was Sie lesen, Ihre Einsamkeit zu verscheuchen.“

„Das Letztere ist in der That unmöglich.“

„Unmöglich!“

„Ja, erstens, weil ich es, wenn ich es recht überlege, für unpassend halte, und weil es Veranlassung zum Gerede geben könnte.“

„Hier in dieser anspruchslosen ländlichen Gegend?“

„Ich hoffe, Herr Rector, daß Sie einsehen werden, daß eine junge Frau ohne Schutz diese Vorsicht beobachten muß, wo sie sich auch befindet.“

„Nein, so pedantisch bin ich nicht, daß ich nicht die ungleichen Verhältnisse unterscheiden sollte, in welchen eine junge Frau sich befinden kann.“

„Gleichviel, mein Herr, es ist mein eigenes Gefühl von dem Rechten, das hier den Ausschlag gibt.“

„Sagen Sie lieber, daß Sie kein Verlangen nach den Besuchen eines Unbekannten tragen.“

Mathilde lächelte melancholisch.

„Glauben Sie mir, Herr Rector, ich würde keinem von meinen Bekannten das Recht geben, meine selbstgewählte Einsamkeit zu stören.“

„Wohlan denn, ... aber doch ist noch Ein Punkt zu erörtern. Sie sagten: „Erstens weil“ — was folgt nun als Zweites, wenn ich so unbescheiden sein darf?“

„Darauf folgt, daß ich mit Bestimmtheit versichern darf, daß Ihr Wohlwollen und Ihre gute Absicht, mich zu zerstreuen, ganz fruchtlos bleiben würden. Ich hege gar nicht den Wunsch, meine Lebensweise zu ändern; ein tiefes Verlangen, sie fortzusetzen, ist das Einzige, was mir Freude macht. Was wollen Sie also?“

„Ich möchte Ihnen beweisen, daß Sie Unrecht haben, und wenn Sie erlaubten, daß ich Sie dann und wann auf Ihren Morgenpromenaden sähe, unter Gottes freiem Himmel, dann würde es mir gewiß zuletzt gelingen.“

„Nein, das kann ich noch weniger erlauben.“

„Ich habe also nicht die geringste Hoffnung, Sie wiederzusehen?“

„Mein Herr, ich will Ihnen zum Abschied ein ernstes Wort sagen, ein Wort, das aus meinem Herzen fließt, und Sie werden es mich nicht vergeblich aussprechen lassen.“

„O, reden Sie, befehlen Sie — ich fühle mich glücklich, Ihnen gehorchen zu können!“

„Hier ist nicht die Rede von irgend einem Befehl, sondern von einer Bitte.“

„Und dieselbe lautet?“

„Vergessen Sie mich und verfolgen Sie mich weder mit Ihrer Artigkeit, noch seien Sie mit mir unzufrieden, weil diese Ihre Artigkeit nicht angenommen worden ist.“

„Sie zu vergessen, steht wenigstens nicht für den Augenblick in meiner Macht. Aber Sie zu verfolgen, nachdem Sie mich so bestimmt zurückgewiesen haben, wird mir noch unmöglicher sein.“

„Ich hatte diese Antwort erwartet, und da ich weder einen Bruder noch sonst Jemand zu meinem Schutze habe, der Ihnen für die Achtung dankbar sein könnte, die Sie mir erzeigt, spreche ich selbst frei und herzlich diese Danksagung aus.“

„Und ich,“ antwortete der Rector, „empfehle mich und bitte Sie, gnädige Frau, zu verzeihen, daß ich, hingerissen von einer menschenfreundlichen Absicht, vielleicht gegen die Ehrfurcht gefehlt habe, die Ihre Lage erheischt.“

Nachdem der Rector diese Worte gesprochen, verbeugte er sich tief und ehrfurchtsvoll, und stand bereits auf der Schwelle, als Mathilde, in deren Zügen ein Gemisch von Befriedigung und Unzufriedenheit zu spüren war, sich ihm näherte und ihn zurückrief:

„Rector Wallenberg! ich . . . das heißt, die Umstände . . . haben Sie vielleicht verwundet . . . ferner . . .“

Sie hielt plötzlich inne.

„O, ich dürfte hoffen, daß . . .“

„Nein, nein, hoffen Sie auf weiter nichts, als auf meine Erkenntlichkeit. Und noch Eins, wenn Sie irgendwie Achtung für die arme Witwe hegen, dann . . . überwachen Sie nicht meine Schritte.“

Diese Worte wurden mit zitternder Stimme und mit einer fast beredteren Miene gesprochen.

„Seien Sie ruhig, gnädige Frau. Derjenige, der so offen handelt wie ich, vermag nie ein Spion zu werden.“

Ein tiefe Röthe bedeckte Mathildens Wangen und verbreitete sich bis über ihre Stirn.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete sie mit weicher Stimme und mit einem bezaubernden Blicke.

Edwin empfand, wie dieser Blick bis in sein innerstes Herz drang, allein er entfernte sich ohne eine neue Antwort, und mit einer stummen tiefen Verbeugung.

Lange, nachdem der Rector verschwunden war, stand die junge Witwe noch an demselben Platze, wo sie von ihm Abschied genommen, und stützte sinnend den Kopf in die Hand.

Als sie ihn wieder erhob, hingen zwei große Thränen an ihren Wimpern.

„Ach, Vater im Himmel," flüsterte sie, „wie wird das enden! Wenn ich es könnte, würde ich sofort abreisen . . . abreisen? nein, nein, — ich bin irre." —

„Wie ich leide!" fügte sie leiser hinzu, indem sie die Hand an das unruhig klopfende Herz drückte. „Tag und Nacht dieses Bild! Mein Leben ist nur ein einziger Gedanke, und ich entsetze mich vor Allem, was in mein Geschick eingreifen und diesen Gedanken verdrängen will.

„Was habe ich diesen beiden Männern gethan, daß sie auf mich eindringen? Sie werden es nicht dabei bewenden lassen, wenigstens nicht derjenige, der mit einer so beispiellosen Dreistigkeit mich dazu zwingen wollte, mich mit ihm zu beschäftigen.

„Oh, wenn es früher gewesen wäre, dann würde es ihm vielleicht gar zu gut gelungen sein. Jetzt dagegen — o, jetzt sind mir die romantischen Abenteuer ganz unmöglich geworden."

Doch kaum hatte die junge Frau die letzten Sylben ausgesprochen, als ihr Antlitz gleichsam in stärkerer Gluth zu flammen begann, trotzdem daß sie ganz allein war.

Ein leiser Seufzer hob den Mousselin ihres Mor-

genkleides. Sie sank in einen Stuhl nieder und drückte die heiße Stirn in das Kissen. . . . .
. . . .

„Es schien mir, als klingelten Sie, gnädige Frau?“ fragte Fräulein Sophie, die in diesem Augenblicke ihr kleines naseweises Gesicht zur Thür hereinsteckte.

„Weßhalb kommst Du immer, ohne daß ich Dich gerufen habe?“ frug die geplagte Herrin mit einem Blicke, welcher deutlich ihr Mißvergnügen zu erkennen gab.

„Du lieber Gott, wie werde ich meines Wohlwollens wegen belohnt!“

„Doch höre, weil Du doch einmal hier bist, so habe ich Dir etwas zu befehlen.“

„Zu befehlen? Sie sprachen nicht in so strengen Ausdrücken, als Sie mich als Gesellschafterin engagirten, gnädige Frau.“

„Ja, deßhalb eben, weil Du Dir damals keine andern Freiheiten als solche erlaubtest, die sich schickten.“

„Aber —“

„Schweig und höre. Du darfst ein für alle Mal keinen von diesen Herren Wallenberg einlassen, es sei denn, daß —“ dieses Letzte wurde in einem fast schleppenden Tone gesprochen — „ich eine Aenderung

treffen sollte hinsichtlich der Eingezogenheit, die jetzt am besten mit meinem Gemüthszustande übereinstimmt.“

Neuntes Kapitel.

Briefwechsel.

Am folgenden Morgen erhielt unsere junge Witwe zwei Briefe. Der eine war dünn und glatt und in das Couvert des andern gesteckt.

Der erste, welcher von dem Rector war, lautete folgendermaßen:

„Geehrte Frau!

„Sie untersagten mir gestern, Sie zu besuchen; ich gehorche. Sie verboten mir ferner, Sie auf Ihren Promenaden zu sehen; ich gehorche. Sie verboten mir, in irgend einer Weise Ihre Schritte zu überwachen; hierin gehorche ich vor allen Dingen.

„Aber eins vergaßen Sie doch, Ihren Befehlen hinzuzufügen, nämlich, daß ich nicht an Sie schreiben dürfte.

„Deßhalb benutze ich diesen einzigen Ausweg, den Sie mir gelassen haben.

„Erst bitte ich Sie jedoch, daß Sie meinen Brief nicht ungelesen wegwerfen, und in dem glücklichen Falle, daß Sie diese Bitte berücksichtigen sollten, bitte ich ferner mit tiefster Ehrfurcht, daß Sie mit so vieler Aufmerksamkeit, wie es Ihnen möglich ist, meiner Person zu gewähren, das lesen werden, was ich niederzuschreiben gewagt habe.

„Ich habe Sie im Ganzen vier Mal gesehen: in der Kirche, auf einer Ihrer Fahrten auf dem Wasser, auf einer Promenade im Walde und zuletzt, gestern in Ihrem eigenen Hause.

„Ein solches Weib, wie Sie, vier Mal gesehen zu haben, ist dasselbe, als wenn man ein anderes vierzig Mal sieht.

„Ich liebe Sie, gnädige Frau!

„Ach um Gottes willen werfen Sie den Brief nicht fort — Sie werden sogleich finden, daß dieses Bekenntniß nothwendig war, um meine Aufdringlichkeit zu rechtfertigen, denn, wie Sie wissen, die Liebe rechtfertigt Alles.

„Indem ich aber dieses alte, so oft mißbrauchte Sprichwort benutze, geschieht es indeß nicht in dem Gefühle, daß ich keiner andern Entschuldigung bedarf.

„Nein, im Gegentheile, ich weiß, daß zehntau-

send Entschuldigungen bei Ihnen nichts gelten und daß nichts diesen Schritt zu rechtfertigen vermag; allein, wenn es Ihnen gefallen möchte, Ihre Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was geschehen ist; wenn es Ihnen gefallen möchte, die Sache zu überlegen und sie von ihrem rechten Standpunkte aus zu betrachten, — was konnte, was mußte ich wohl anders thun, als vollkommen aufrichtig sein.

„Sie haben jetzt wenigstens eine bestimmte Erklärung in Betreff meines Betragens, und mag kommen was da will, die Ehre selbst ließ nicht zu, mit dieser Erklärung zu säumen.

„Deßhalb spreche ich es nochmals aus: ich liebe Sie! —

„Allein es ist weder eine heftige, eine exaltirte und noch weniger eine wahnsinnige Liebe. Im Gegentheil, es ist die ehrfurchtsvollste, die ruhigste und am wenigsten zügellose Liebe, die je ein Mann zu einem so vollkommenen Wesen, wie Sie sind, hat fühlen können.

„Nachdem ich den Muth gehabt habe, Ihnen dies zu gestehen, was mich vielleicht noch mehr bei Ihnen herabsetzen wird — denn sonderbar genug, das Weib liebt eher den Sturm als die Ruhe — habe ich noch Folgendes hinzuzufügen:

„Diese ehrfurchtsvolle Ergebenheit, dieses tiefe

Mitgefühl in Allem, was Sie betrifft, ist so entfernt von Egoismus und Eigennutz, daß ich, was mich selbst betrifft, weniger unter der Entsagung leide, zu welcher Sie mich verurtheilt haben, als ich Ihretwegen darüber einen Schmerz empfinde.

„Dies mag egoistisch klingen, aber ich betheuere, daß es alles Andere, nur nicht das ist.

„Wenn Sie fortfahren in Ihrer Einsamkeit zu verharren, wird Ihre Trauer — die in der That unvernünftig ist, wenn sie bis zu einem solchen Aeußersten getrieben wird — ganz und gar die Blume Ihrer Schönheit und Ihr Leben zerstören.

„Ich meine nicht die äußere Schönheit, denn die Form, welche Gott Ihrem Geiste verliehen hat, ist zu erhabener Art, als daß irgend etwas Anderes als die Zeit sie merklich sollte verändern können; allein die Blüthe Ihrer inneren Schönheit, die frischen und edlen Kräfte Ihrer Jugend werden unterliegen, und nach der Schwermuth, an welcher Sie jetzt leiden, wird eine geistige Schwindsucht Sie heimsuchen.

„Deßhalb hören Sie mich.

„Ich verlange fast so gut wie gar nichts, obgleich ich wiederum außerordentlich viel fordere.

„Erlauben Sie mir, Sie dann und wann zu sehen, erlauben Sie, daß ich dann und wann Ihnen schreibe, und wenn Sie meine Ergebenheit königlich

belohnen wollen, dann senden Sie mir gelegentlich eine Antwort.

„Nie wieder, das betheuere ich, soll das Wort Liebe, mündlich oder schriftlich von mir gebraucht werden, bis Sie selbst — wenn dies jemals geschehen sollte — es mir erlauben.

„Ich will Ihnen an Vaters, an Bruders und Freundes Statt sein — ich weiß nicht, ob Sie einen Bruder oder einen Freund besitzen — ich will es aber im vollen Sinne des Wortes sein.

„Jetzt habe ich ausgesprochen.

„Möchten Sie mit derselben Milde auf meinen Brief blicken, mit welcher Gott auf diejenigen herabblickt, die ihn rein und demüthig anbeten.

„Mein Bruder hat seinen Fehler eingesehen und ich habe ihm verziehen. Ich hoffe, er wird nicht ferner meinen Namen zu irgend einem Schritte benutzen, der Ihr Mißvergnügen erwecken könnte.

„Ihr ergebenster Freund, Anbeter und Diener

„Edwin Wallenberg."

Der zweite Brief von dem Assessor Victor Wallenberg war folgenden Inhalts:

„Gnädige Frau!

„In der Voraussetzung und fürchtend, daß Sie vielleicht Ihrer Kammerjungfer verboten haben möch-

ten, irgend einen Brief von mir anzunehmen, sehe ich mich genöthigt, nochmals meine Zuflucht zu dem glücklichern Stern meines Bruders zu nehmen.

„Aus seiner Miene und aus seinen kurzen Antworten schließe ich, daß Sie ihn eben sowohl wie mich abgewiesen haben; allein er wird es wagen, Ihnen zu schreiben — es ist unzweifelhaft, daß er es thun wird — und deßhalb ist es, daß ich im Voraus diesen Brief fertig habe, um ihn in das gewöhnlich schlecht gemachte Couvert des seinigen hinein zu stecken.

„Ich hätte diese Erklärung nicht vorausgeschickt, wenn es nicht nothwendig erschiene, Ihnen den Glauben zu benehmen, daß mein geehrter Herr Bruder aus reiner Menschenliebe mir die Erlaubniß zu einem solchen Communismus gegeben hätte.

„Ach nein, er ist durchaus nicht Communist.

„Ich dagegen, der ich glaube, daß der Communismus manchmal von Vortheil sein kann, nehme dem Ueberbringer seines Briefes denselben einige Augenblicke ab.

„Wenn Dies Unrecht ist, dann mögen Sie die Verantwortung dafür auf die neuen gefährlichen Lehren, nicht auf mich werfen: ich bin ein Verirrter, ein Mißgeleiteter wie so viele Andere. ...

„Nachdem ich jetzt meinen Brief ausführlich bevorwortet habe, fahre ich mit mehr Ruhe fort.

„Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich schreibe diesen Brief knieend — nicht im figürlichen Sinne, sondern in der Wirklichkeit.

„Ich erkläre feierlich, daß die Erde in diesem Augenblicke keinen bußfertigeren Sünder trägt, als ich bin.

„Ach, welche Qual ist es, Sie beleidigt zu haben! Diese Qual kann nur mit dem drückenden Gefühle verglichen werden, daß ich vollständig Ihre Ungnade — um nicht zu sagen, Ihr Mitleid — vielleicht Ihre Verachtung verdient habe.

„Den Besuch, den ich bei Ihnen abstattete, und Alles, was ich während desselben sprach, möchte ich jetzt versucht sein, für einen Fiebertraum zu halten, wenn nicht das Mißvergnügen, welches Sie so streng aussprachen, mich gegen meinen Willen davon überzeugte, daß ich wirklich jene Thorheiten begangen habe.

„Der einzige mögliche Ausweg, nicht eine Versöhnung von Ihnen zu erlangen, sondern es dahin zu bringen, daß Sie meine Exaltation begreifen, ist, um offen zu sagen, daß ich dann und wann etwas Aehnlichkeit mit jenen unglücklichen Geschöpfen habe, die man Wildfänge nennt.

„Mir armem Thoren war es in den Kopf gekommen, daß ich vom Himmel auserkoren sei, Ihr Tröster zu sein. Ich hätte mit den theuersten Eiden be-

schwören können, daß ich Sie anbete, nicht wie ein unerreichbares Ideal, sondern wie eine irdische Gottheit, deren Gunst ich um jeden Preis gewinnen wollte.

„Ach, gnädige Frau, das wenigstens war ein Traum.

„Als ich erwachte, erinnerte ich mich — was ich immer im Traume vergesse — daß ich seit zwei Jahren mit meiner Cousine, einem einnehmenden, einem braven Mädchen, wie man philisterhaft und ernsten Styls sich ausdrückt, verlobt bin.

„Ach, wie würde meine angebetete Bertha außer sich sein, wenn sie eine Ahnung von den Abwegen hätte, auf welche ihr Verlobter gerathen ist.

„Als Frau wird sie wenigstens einsehen, daß dieselben weniger zu bedeuten haben, als sie vielleicht zu glauben versucht sein könnte, vorausgesetzt, daß sie irgend eine Ahnung hat.

„Geehrte Frau, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen gar mit meinem Vertrauen zur Last falle; ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen und zwar deßhalb, weil es der einzige Ausweg ist, den ich besitze, um Sie vollkommen zu beruhigen und Ihnen alle Furcht zu benehmen, daß ich jemals wieder meinen unseligen Irrthum erneuern werde.

„Noch muß ich hinzufügen und feierlich betheuern,

daß mein Besuch bei Ihnen durchaus nicht irgend eine Beleidigung beabsichtigte — so gottlos bin ich nicht.

„Wie sollte ich, der ich das Weib in seiner Schönheit anbete, eine seiner edelsten und würdigsten Vertreterinnen beleidigen können!

„Nein, glauben Sie, daß Alles, was ich sagte, ja, daß mein ganzes Auftreten, Alles, was ich that, dem Einflusse entsprang, unter welchem ich mich damals befand, und wenn eine solche Barmherzigkeit denkbar ist, dann vergessen Sie, was ich verbrochen habe.

„Ihr reuiger und ergebener Diener

„Victor Wallenberg.“

„P. S. Während der kurzen Zeit des Sommers, die ich noch bei meiner Mutter zubringen werde, sehe ich es als eine Pflicht an, Sie ganz und gar zu meiden.

„Ich würde vor Schaam erröthen, wenn ich Sie wieder sähe.

„Dieses gilt demnach als ein Abschied für's ganze Leben.“

Einige Stunden später sendete die junge Witwe zwei Billets als Antwort für die beiden Correspondenten ab:

„Herr Rector!

„Indem ich Ihre Rechtschaffenheit und Artigkeit

nur schätzen kann, und Ihrer nicht ganz unerwarteten Aufrichtigkeit Gerechtigkeit widerfahren lasse, beeile ich mich, Ihnen eine ausführliche Antwort zu geben.

„Mein Leben ist Demjenigen geweiht, dem ich Treue bis zum Tode geschworen habe.

„Nichts vermag hierin etwas zu ändern.

„Es steht jedoch in Ihrer Macht, mich noch unglücklicher zu machen, als ich bin, und wenn Sie nicht aufhören, mir noch so deutliche Beweise Ihrer Theilnahme zu geben, dann muß ich jedenfalls die Freistätte verlassen, die ich mir gewählt habe.

„Mathilde B."

„Herr Assessor!

„Ich glaube Ihnen bereits gesagt zu haben, daß ich Sie für einen ganz närrischen Menschen halte. Es wird also unnütz sein, dieses zu wiederholen.

„Ich beklage Ihre Bertha sowohl gegenwärtig, wie für die Zukunft.

„Was den Traum betrifft, in welchem es Ihnen gefallen hat, mir eine Rolle zu geben, verzeihe ich Ihnen aus zwei Gründen, erstens weil Sie vollständige Reue zeigen, zweitens weil ich gesonnen bin, von Ihnen einen wirklich ritterlichen Dienst zu fordern.

„Reiten Sie heute Abend zur Stadt und bringen

Sie mir von dort einen Brief, der heute für mich ankommen muß. Durch diese Handlung, wenn ich auf Ihre Artigkeit rechnen darf — werde ich den Brief morgen Vormittag, vielleicht morgen früh erhalten, den ich sonst erst morgen Abend bekommen würde.

„Ich betrachte diese Strafe als eine nicht zu große Abzahlung auf Ihre Schuld.

Mathilde B.“

Nachdem die junge Frau die beiden Briefe gesiegelt hatte, warf sie auf das letzte Billet einen Blick, den man beinahe schelmisch hätte nennen können, wenn derselbe nicht zugleich einen Anstrich von Melancholie gehabt hätte.

„Gott sei Dank für diesen Einfall,“ sprach sie darauf vor sich hin; „derselbe erspart mir wenigstens eine Angst von sieben Stunden; denn wie lieb ihm auch seine Bertha sein mag, so wird der Narr doch jedenfalls die ganze Nacht hindurch reiten.“

Zehntes Kapitel.

Der Brief aus der Stadt.

Die Eigenliebe des Weibes ist allerdings kein guter, aber leider doch ein ziemlich zuverlässiger Wahrsager.

Mathilde hatte sich selbst gesagt: Wie lieb ihm auch seine Bertha sein mag, so wird der Narr doch jedenfalls die ganze Nacht hirdurch reiten.

Victor ritt wirklich die ganze Nacht hindurch.

Er that es um so lieber und unbeschwerter, als er allerdings eine Cousine hatte, die Bertha hieß und eine Schwester der Jugendliebe des Rectors war; aber diese junge Dame wußte ebenso wenig wie der leichtsinnige junge Mann selbst von irgend einer Art Verlobung.

Sie hatten einander wenigstens zehn Jahre lang nicht gesehen.

Der listige Anbeter war indeß der Ansicht, daß es eine wunderschöne Idee sei, mit einer Braut zu paradiren.

Dies würde nämlich, meinte er, ganz und gar die junge Witwe beruhigen, und einmal erst auf einem guten Fuße, mit ihr, würde es früh genug sein, über diesen Streich zu lachen.

Derjenige, der sich gegenwärtig am Wenigsten bei seinen Aussichten befriedigt fand, war natürlicher Weise

der Rector, der soeben des Morgens erwacht war, als Victor im Galopp von der Stadt zurückkehrte.

Die Uhr mochte ungefähr fünf sein.

Edwin wußte nichts davon, daß der Bruder am Abend weggeritten war und gab sich deßhalb die Mühe, aufzustehen und, in seinen Schlafrock gehüllt, durch's Fenster zu blicken, um zu erfahren, wer so frühzeitig und in einer solchen Eile angeritten käme.

„Alle Wetter, was heißt denn das?" murmelte er, „Victor über und über bestäubt, als wenn er von Gott weiß woher käme —"

In Einem Sprunge war der Assessor vom Pferde und stand am Fenster, welches ziemlich niedrig war.

„Bist Du neugierig?" fragte der junge Jurist, indem er den Brief empor hielt und zwar mit der Aufschrift an die verwitwete Frau Mathilde Bendelwik.

„Was soll das heißen?" frug Edwin, indem er die Hand nach dem Briefe ausstreckte.

„Das heißt weiter nichts, als daß ich zehn Mal mehr Glück habe, als Du Dir in Deiner Einfalt zu haben einbildest — oder hat sie Dir vielleicht schon irgend einen speciellen Auftrag gegeben?"

„Du hast diesen Brief nicht mit ihrem Willen bekommen," antwortete der Rector, und zwar mit einer Heftigkeit, die ihn sonst nicht charakterisirte.

„Nicht?"

Jetzt war die Reihe an Victor, eine herausfordernde Miene anzunehmen.

„Hüte Dich, Deine losen Streiche zu weit zu treiben! ein Brief, der —

„— Ein Brief, den mich die Schönste aller Schönen abzuholen gebeten hat; einen solchen Brief holt man natürlich ab. Nicht wahr?“

„Dich gebeten?“ der Rector zuckte verächtlich mit den Schultern.

„Armer Bruder, ich habe nichts gegen Deinen Unglauben, er ist sehr verzeihlich in Deiner Lage.“

„Höre einmal, Victor, im Ernst, sage mir, wie hast Du den Brief bekommen?“

„Auf der Post in der Stadt.“

„Ah, jetzt verstehe ich es. Die Post schickt ihn zufälliger Weise mit Dir, ein Bauer hier aus der Gegend hätte ihn sonst zu tragen bekommen.“

„Ohne Zweifel, wenn die schöne Witwe an diesen Bauer geschrieben hätte und in den ausgesuchtesten Redensarten um seine Gefälligkeit ihn ersucht.“

„Du dürftest also sagen, daß sie an Dich geschrieben hat?“

„Ja freilich, derselbe Bote, der gestern Dir jenes kleine Billet brachte, welches Dir so viel Freude zu verursachen schien, hatte mir bereits vor dem Hause ein ähnliches übergeben.“

„Mir schrieb sie die Antwort auf einen frühern Brief, aber Du willst doch wohl nicht, daß ich glauben soll, daß sie so ohne weitere Umstände in einen Briefwechsel mit einer Person getreten ist, von der sie in der That beleidigt worden?“

„Habe ich denn behauptet, daß *sie* es ist, die den Briefwechsel eröffnet hat?“

„Wie — Du hättest gewagt —“

„— Nur ein kleines Billet in das geräumige Couvert Deines Briefes einzuschmuggeln — siehst Du, im Krieg und in der Liebe ist Alles erlaubt.“

Der Rector ward über und über roth.

„In der That, Du machst mir viel zu viel Ehre, indem Du immer meinen Namen als Schild gebrauchst. Indessen —“

„Möchtest Du wohl wünschen, daß ich mir einen andern Schild anschaffte?“

„Allerdings.“

„Und ich antworte Dir, daß ich es bereits gethan habe. Ich habe einen ganz ausgezeichneten Schild, oder richtiger gesprochen, ich habe einen Talisman gefunden.“

„Und was ist das für ein Talisman?“

„Das ist mein Geheimniß, Du magst Dich mit dem Resultat begnügen, hier siehst Du es vor Dir.“

„Aber dieser Brief, über den Du so entzückt bist,

als wenn Du ihn nun nicht abgeholt hättest,“ fiel Edwin schadenfroh ein; „weißt Du vielleicht, von wem der Brief ist?“

„Was kümmert mich das?“

„Nun, wenn er zum Beispiel von einem andern Anbeter, von einem Liebhaber wäre?“

„Welch’ dummer Einfall!“

„Welch’ kluger Einfall von ihr, Dich nach dem Briefe zu senden!“

„Nun, der Neid ist immer schwarz und spinnt immer böse Gedanken.“

„Ebenso wie die Einfalt, wenn sie mit Egoismus gepaart ist, blind und aller Vernunft baar sein kann.“

„Deine Anspielungen auf mich berühren mich gar nicht, aber Du beschuldigst das reinste Weib einer Niederträchtigkeit.“

„Nein, nein, durchaus nicht, nur einer Listigkeit.“

„Und ich sage doch, daß es eine Niederträchtigkeit wäre, wenn sie gerade jetzt, wo die ganze Welt glaubt, sie traure über ihren verstorbenen Gatten, sich damit beschäftigen sollte —“

„Du armer Thor — würdest Du sie denn niederträchtig nennen, wenn sie Dich oder mich erhörte? Nun, weßhalb kann sie nicht einem Dritten ihr Ohr geliehen haben, der uns zuvor gekommen ist?“

„Du sollst es nicht dahin bringen, daß ich dieser schmutzigen Insinuation Glauben schenke.“

„Jetzt bist Du ja ganz von Sinnen .... schmutzig —?“

„Genug davon — diese junge Witwe ist wirklich ein reines edles Geschöpf; ich ehre sie ebenso so sehr wie ich sie liebe, und keine Minute will ich sie dadurch beleidigen, daß ich Dich anhöre.“

„Nun, ich weiß ja nichts — betrachten wir aber einmal die Aufschrift.“

„Ja, ja, betrachte sie nur, verstehst Du Dich etwa darauf — Du wirst dann sehen, daß es eine Damenhand ist, und daß die ganze Ausstattung, die elegante Manier, in welcher der Brief gefaltet ist, auf eine weibliche Hand deutet.“

„Das muß ich gestehen.“

„Nun siehst Du — und jetzt lebe wohl, ich reite jetzt stehenden Fußes nach Tysselwik.“

„Du bist wohl nicht bei Sinnen? Du bist doch nicht so unbescheiden, zu fordern, daß sie Dich zu dieser Stunde des Tages empfangen soll?“

„Gott bewahre! ich beabsichtige ganz einfach, dem ersten Besten, der mir begegnet, den Brief zu geben — mein Lohn wird nicht ausbleiben.“

Die Uhr war halb sieben Morgens, als unser irrender Ritter durch das Thor von Tysselwik hineinsprengte.

Hinter einer Fensterjalousie gukte der äußerste Rand der Spitzen einer Morgenhaube hervor — aber weiter kam nichts zum Vorschein.

Ein anderes Fenster dahingegen wurde mit vielem Geräusch aufgeschlagen, und Fräulein Sophie in Papilloten, ein karrirtes seidenes Tuch um die Stirn geknüpft, steckte ihren Kopf heraus.

„Ach mein Gott, Assessor Wallenberg! so früh.“

Und die dienstfertige Sophie, der es eine Sünde schien, wenn der junge Mann nur mit dem Knechte unten im Hofe sprechen sollte, eilte die Treppe hinab, nachdem sie allerdings erst die Papilloten herausgenommen und ihre langen Locken hinter die Ohren gestrichen, von wo aus sie üppig über den Hals herabfielen.

Sophie war nun zwar dem Assessor nicht eben sehr gut wegen der übermüthigen Weise, in welcher er ihre Gunst aufgenommen hatte, aber gleichviel, es war jedenfalls eine Zerstreuung in der Einsamkeit, hier einen neuen Versuch zu machen.

Aber großer Himmel, wie ärgerlich wurde sie, als der junge Mann ihr kaum einen Gruß zukommen ließ, das Pferd sofort umwarf und natürlicher Weise damit auch seine eigene Person von ihr abwendete.

„Ich danke ergebenst, Herr Assessor, dies nennt man in der That galant sein! Aber so sagen Sie doch wenigstens, Herr Assessor, ob Sie nicht mit Jemand reden wollen?“

„Ja, ich habe schon mit dem Knechte dort gesprochen. Doch haben Sie die Güte, Fräulein, nehmen Sie ihm den Brief ab, den ich gestern in der Stadt erhielt und tragen Sie ihn sofort zu Ihrer Herrin.“

„Ei, ei, solch' ungeheuere Eile hat es wohl doch nicht, oder wollen Sie vielleicht warten, bis ich mit der gnädigen Frau gesprochen habe?“

„Das ist nicht nöthig, Fräulein!“

Er sprengte ebenso schnell aus dem Thore, wie er herein gekommen war. . . . .

. . . .

Was dieser so ersehnte Brief enthielt, wissen wir nicht; so viel aber ist gewiß, daß die junge Witwe im Laufe des Tages wenigstens zwanzig Augenblicke hatte, in welchen das Lächeln um ihre Lippen und in ihren Augen strahlte, und es war deutlich, daß dieser Sonnenschein vom Herzen kam.

„Wie angenehm ist es, zu sehen, daß Sie so lächeln, gnädige Frau,“ sagte Sophie, die nicht im Stande war, ihre Verwunderung zu unterdrücken.

Aber bei diesen Worten, bei welchen Mathilde

unwillkürlich zusammenfuhr, hüllte sie sich wieder schnell in den Schleier ihrer Witwentrauer ein und sah aus wie eine Thräne am Grabe.

Elftes Kapitel.

Vertrauliche Mittheilungen.

Drei Tage waren verstrichen, seitdem Victor sein Amt als Postillon versehen hatte, aber noch war ihm keine Belohnung zugekommen.

Dies war um so verdrießlicher, weil Edwin sich sehr wohl seines Uebermuthes erinnerte und manchmal ihn mit einer sehr spitzigen Miene und einem sehr ironischen Tone frug, ob er nicht bald seiner schönen Herrin aufwarten solle, oder ob er es vorziehe, ruhig zu Hause auf den Augenblick zu warten, wo es ihr zum zweiten Male gefallen dürfte, ihn als Courier zu verwenden.

„Hol' Dich der T— mit Deinen ewigen dummen Fragen; laß mich zufrieden!“ rief Victor, als am vierten Morgen nach jenem Ritt und nach vier qualvollen Tagen seine Geduld fast ganz erschöpft war.

„Möchteſt Du vielleicht, daß ich Dir mittlerweile dies und jenes — einige Neuigkeiten erzählte?“

„Welche Neuigkeiten?“

„Solche wie ich ſie eingeſammelt habe, während Du es nicht gewagt haſt, Dich von der Stelle zu bewegen, aus Furcht, irgend eine Botſchaft von Deiner unbeweglichen Schönen könnte Dir entgehen.“

Victor ſtellte ſich, als hörte er nicht.

„Nun, ich werde Dir nicht beſchwerlich fallen. Im Gegentheil. Eigentlich iſt es auch viel zu edelmüthig von mir, Dir meine eingezogenen Nachrichten mitzutheilen, biſt Du doch immerhin mein Nebenbuhler.“

„Nun, mein lieber Edwin — ich ſehe es Dir an, daß Du vor Begierde brennſt, zu reden, wie ich mich wirklich auch danach ſehne, Dich reden zu hören. Fange alſo an — genire Dich gar nicht.“

„Hm!“

„Dieſer kleine Satan ſoll übrigens das gute Verhältniß zwiſchen uns nicht ſtören. In der Einſamkeit, während welcher wir keine andere Zerſtreuung haben, wollen wir wenigſtens von ihr reden.“

„Nun, mag es ſo ſein.“

„Allein was haſt Du denn für Quellen, woraus Du ſchöpfen kannſt?“

„Ja, das iſt mein Geheimniß.“

„— Welches übrigens durchſichtiger ſein dürfte,

als das meine. Ich begreife wohl, daß Du dumm gewesen bist — was Dich selbst betrifft, nota bene — auf die Ermunterungen und das Entgegenkommen der Sirene zu lauschen, die ich habe abfallen lassen."

„Gleichviel — sie ist auf Ehre ganz gut als die Vertraute in der Comödie."

„Aha, Du läßt Dich also herab —"

„— Sowie viel größere Herren, als ich, es gethan haben. Ich erinnere mich, daß Du selbst einmal sagtest, es sei gar seit dem grauen Alterthume Sitte, mit der Kammerjungfer zu beginnen."

„Nun, ich meinte das nicht ganz im Ernst — aber gleichviel — was hast Du erfahren?"

„Ich habe — nun seitdem unsere Bezaubrerin jenen Brief erhielt, den Du ihr als Courier brachtest, ist sie von einer heimlichen Freude erfüllt gewesen, die sie, obgleich vergeblich, Sophien zu verheimlichen sucht."

„Nun, ich wußte ja, daß der Brief von Wichtigkeit für sie sein mußte."

„Aber doch scheint hier ein Widerspruch obzuwalten. Mehrmals, namentlich gestern Abend, als sie von ihrer Fahrt auf der See zurückkehrte, ist sie dermaßen aufgeregt und erschüttert gewesen, daß Sophie sie nie früher in einem solchen Zustande erblickt hat."

„Aber vergißt Du denn ihr immerwährendes Leiden?"

„Es war nicht die Art von Leiden, welche sich jetzt bei ihr bemerklich machte, es ist eine innere heftige Unruhe, fast bis zum Entsetzen gesteigert.“

„Es mag sie irgend Etwas unterwegs betroffen haben?“

„Das ist nicht wahrscheinlich, um so weniger, weil der junge Bauer, der gewöhnlich das Boot lenkt, mir versicherte, daß auf der See nichts vorgefallen sei. Mag dem sein wie ihm wolle, ich kann mir auch nicht vorstellen, daß irgend ein kleiner Schreck eine solche Wirkung haben sollte, daß sie die ganze Nacht nicht zu Bett gegangen, während Sophie —“

„Ah, dieses boshafte Mädchen hat also gelauscht.“

„Allerdings hat sie gelauscht.“

„Und sie hat gehört?“

„— Daß ihre Herrin schluchzend die Hände rang und dann und wann halblaut Aeußerungen hervorstammelte, als: Großer Gott, mein Gott, dies Alles ist ja unrecht — ich will nicht, ich darf nicht und ich werde dem nicht beistimmen.“

„Edwin,“ sagte Victor und eine starke Röthe verbreitete sich über seine Wangen, „mir scheint, Du handelst nicht Recht. Ich will verdammt sein, wenn ich in irgend solcher Weise eine Erkundigung einziehen möchte.“

Edwin schwieg. Er ging einige Male im Zimmer auf und ab und kreuzte die Arme auf dem Rücken.

„Aufrichtig gesprochen,“ sagte er endlich, „ich bin Deiner Ansicht, und ich möchte, daß diese Dummheit nie geschehen wäre, aber —“

„Aber?“

„Es ist eine Sache, welche die Eigenliebe betrifft, und die Eigenliebe ist eine sehr ungeduldige Herrin.“

„Vor allen Dingen, lieber Bruder, ist es eine Sache, welche die Ehre betrifft, und die Ehre, denke ich, ist, wenn nicht ungeduldiger, so doch empfindlicher als die Eigenliebe.“

„Du nimmst es aber auch gar zu genau!“

„In gewissen Fällen erlaube ich dem Gewissen, ein Wort mitzureden. Und ein armes unschuldiges Weib, das uns mit ihrem Willen und Wissen nichts Böses gethan hat, was kann sie dafür, wenn ein paar junge müssige Männer sich in sie vergafft haben — sie muß doch wenigstens in Frieden in ihrem eigenen Hause sein können.“

„Um so mehr,“ fügte der Rector hinzu, „als ich nicht behaupten will, daß ich gerade wahnsinnig verliebt bin — was ich ihr übrigens schon in meinem Briefe gestanden habe.“

„So? — Du hättest also bereits gestanden, daß Du —“

„I zum Henker, freilich habe ich das — ich wußte kein anderes Mittel, meine Theilnahme für sie zu bemänteln.“

„Wie dumm Du bist .... eine solche Heftigkeit und Aufdringlichkeit hätte für mich gepaßt — aber daß Du — nein, das ist zu toll.“

„Eigentlich war es aus Politik, daß ich dermaßen handelte. Ich habe meine Karten nicht ganz dumm gespielt, das versichere ich Dir. Aber sie ist andern Weibern so unähnlich, daß nichts bei ihr zum Ziele führt.“

„Du wurdest also auf's Bestimmteste zurückgewiesen — ?“

„Du hast ganz richtig errathen, allein das hindert mich nicht, noch eifriger als vorher zu sein — das ist ja die alte Geschichte: Widerstand reizt.“

„Indessen wollen wir uns gegenseitig das Versprechen geben, sie nicht auszuspioniren, wenigstens nicht durch Andere — das wäre schmutzig und eine solche Handlung dürfen wir uns nicht zur Last legen lassen.“

„Still, es kommt Jemand,“ sagte Edwin.

Das Dienstmädchen trat ein und übergab dem Rector ein Billet.

„Was ist das?“ rief Victor, sobald sie wieder allein waren.

„I, das ist ein Bulletin, eine vertraute Mitthei-

lung von Sophien, obgleich ich dieses Mädchen vor weniger als zwei Stunden gesprochen habe. — Was mag sie denn jetzt zu erzählen haben?"

„Schnell, schnell — lies."

„Wie so?" antwortete der Rector, „vergissest Du die Pflicht — das Gewissen? — Nein, wir werden uns nicht beschmutzen — wir werden uns heldenmüthig betragen, als Helden werden wir diesen Brief feierlich verbrennen."

„Aber jedenfalls —"

„Jedenfalls ist die Ehre empfindlicher als die Eigenliebe. Ich werde ein Schwefelholz herausnehmen."

„Die Versuchung ist gar mächtig," murmelte Victor halb unwillig, halb besiegt.

„Je mächtiger die Versuchung ist, eine um so größere Ehre ist es auch, ihr widerstanden zu haben."

Victor schwieg.

„Nun? werden wir zu einem Entschlusse kommen? — Wollen wir den Brief verbrennen, unsere Witwe und unsere Pläne fallen lassen, morgen schon von hier abreisen nnd uns nach irgend einem Badeorte begeben?"

„Das könntest Du?"

„Ich kann Alles, was ich will."

„Aber wir haben doch der Mutter zwei Monate hier zu bleiben versprochen."

„Was ist da weiter dabei? Wir überreden die Mutter,

mit uns zu reisen. Das ist entschieden, das steht fest, nicht wahr? — Und jetzt mag die Geschichte ein Ende haben!“

Der Rector ergriff den Wachsstock und öffnete das Etui mit den Streichhölzern.

„Eile mit Weile! — Ich glaube in der That, ich habe mich hier festgerannt; — ich vermag sie nicht in solcher Weise zu verlassen, obgleich ich aufrichtig wünschte, ich hätte den Muth, Dich zu bitten, das Billet zu verbrennen.“

„Ja, so geht es immer, man wünscht, man hätte alle möglichen Talente für das Gute; man hat Ueberfluß an Sentenzen und vielerlei vorzüglich schön klingenden Phrasen, wenn es Anderen gilt; wenn aber der Augenblick da ist, daß man in Betreff seiner selbst diese Sentenzen zur Ausführung bringen soll —“

„Genug des Redens — erbrich das Billet.“

Victor sprach diese Worte mit Anstrengung, allein er sprach sie doch immer in einem bestimmten Tone.

Fast augenblicklich war das Siegel gebrochen und Edwin las laut:

„Lieber Herr Rector!

„Aus Freundschaft für Sie, Herr Rector, kann ich nicht umhin, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß die gnädige Frau mir gesagt hat, wie sie beabsichtigt, den Assessor, Ihren Bruder, zu bitten, er möchte

heute Nachmittag hierher kommen, um einige wichtige Papiere für sie durchzusehen. Ach, antwortete ich der gnädigen Frau, es giebt doch gewiß keinen kundigern und klügeren Mann als den Rector.

„Das glaube ich, antwortete die gnädige Frau mir, allein er ist doch nicht Jurist, er ist —

„Aber wenn Sie es doch sonst immer so genau nähmen, gnädige Frau, und wenn Sie mir erlaubten, zu sagen —“

„Was?“

„So wäre es vielleicht nicht ganz ohne, wenn der Rector mitkäme. Wenn Zwei herkommen, ist nichts zu sagen, während Einer —

(„Eine schlaue Commissionairin hast Du dort,“ fiel Victor ein, dem es schwer wurde, seine Freude zu verbergen. „Du hast einen guten Bundesverwandten gefunden!“

Der Rector antwortete nicht, sondern fuhr im Lesen fort:)

„Deine Art und Weise zu reden, liebe Sophie, antwortete mir die gnädige Frau, läßt sich nur damit entschuldigen, daß Du es gut meinst, allein ich habe meine Gründe, sagte sie weiter, dieses Mal den Assessor allein sehen zu wollen.

(„Dieses Mal!“ riefen die beiden Herren gleichsam aus Einem Munde.

Der Brief schloß mit folgender Phrase, über welche der Rector halblaut hinweg eilte:)

„Ich schmeichle mir, Ihnen, Herr Rector, nützlich gewesen zu sein, und es würde eine Befriedigung und Freude meines Herzens sein, wenn ich immer sein könnte

Ihre Freundin

Sophie Tolander.“

„Alle Wetter, dies hier wird merkwürdig,“ rief Victor aus, nachdem der Rector das Billet zerrissen hatte. „Es scheint ja, als wenn wir alle Beide Hoffnungen hegen dürften.“

„So viel ist wenigstens klar,“ gestand Edwin ein, „daß Du jetzt einen Vorsprung hast.“

„Ja vielleicht als juristischer Consulent, denn es ist wiederum ganz klar, daß der Brief, über den wir so sehr grübelten, Geschäfte betraf.“

„Mag dem sein wie ihm wolle, ich bin mit meinen vertraulichen Mittheilungen Dir entgegen gekommen, und ich hoffe, daß Du Rechtsgefühl genug besitzen wirst, mich mit derselben Münze zu bezahlen, wenn Du zurückkommst.“

„Auf Ehre und Gewissen, ich werde Dir Alles sagen, was werth zu hören ist, indessen muß ich doch daran erinnern, daß wir Juristen eine Art von Beichtvätern sind, die sehr gewissenhaft die Geheimnisse der Beichte bewahren müssen.“

„Das heißt, bis sie vor den Gerichtshof kommen — ja — mache nur keine Ausreden, sondern sei ehrlich und offen."

„Auf Ehrenwort — vielleicht ist es aber Alles nur ein Mißverständniß oder eine Erfindung von Deiner Freundin Sophie."

. . . .

Es zeigte sich jedoch, daß es Keins von Beidem war.

Eine Stunde später kam ein Bote von Frau Bendelwik mit der mündlichen Einladung an den Assessor an, er möchte ihr doch die Ehre erweisen, sie diesen Nachmittag zu besuchen.

Der Rector begann zu brummen. Victor hatte ein um so strahlenderes Gesicht. — Wie es aber gewöhnlich geht, in seinem Glücke prahlte er ein Wenig und reizte seinen Nebenbuhler.

Unterdeß harrten Beide mit gleicher Ungeduld des Nachmittags.

Zwölftes Kapitel.

Eine Ermunterung ohne Juristerei.

„Was ist es doch heute warm! Sophie, trage das schwarze Kleid wieder weg und gieb mir eines meiner Sommerkleider — das silbergraue mit den weißen Blumen.“

Sophie brachte das luftige Kleid, allein sie war zu schlau, um sich zum zweiten Male verwundert zu zeigen.

Nein, das Kammerkätzchen erstaunte gar nicht, nicht einmal, als sie bemerkte, mit welcher Sorgfalt die gnädige Frau ihre Toilette begann und beendigte.

Nur ein einziges Mal war sie sehr nahe daran, ihre wirkliche Verwundernng in Worte zu kleiden, nämlich als sie, die sonst so gleichgiltige Mathilde, drei Mal die kleine, schwarze Spitzenhaube abnehmen und wieder auffsetzen sah — diese kleine Haube, die nur zur Hälfte ihr goldenes Haar verbarg, die sie aber heute doch endlich am Rande des Toilettenspiegels hängen ließ. —

„Ich wundere mich,“ dachte Sophie, „was das werden wird.“

„Höre einmal,“ — es war, als kostete es der

schönen Witwe einige Anstrengung, die folgenden Worte auszusprechen, — „höre einmal, ich glaube, ich muß irgendwo in einem von meinen Kasten ein schwarzes und lilafarbenes Netz haben.“

„Ach ja, ich weiß schon, ich weiß schon. Die Putzmacherin sagte sogar, es würde der gnädigen Frau außerordentlich gut stehen.“

„Ich kümmere mich wenig darum, wie es mich kleidet. ... Es ist luftig und leicht. Hole es herbei.“

„Nun, nun, das hätte ich doch nimmermehr geglaubt,“ fuhr Sophie in ihren Gedanken fort, „sie ist wahrhaftig verliebt in den Assessor, ja, so gewiß, wie ich lebe, sie ist verliebt in ihn, — aber wenn ich es irgend vermag, soll es ihm nicht gelingen, — der dumme Kerl, der nicht sehen kann, daß es mehr Frauen auf der Erde giebt, als —“

Manchmal ist jedoch der gute Wille nicht hinlänglich, um Erfolge zu ernten, und es sah an diesem Nachmittage wirklich aus, als bedürfte es bei Fräulein Sophie einer überaus großen Geschicklichkeit, um die Person zu stürzen, die sie einmal zu stürzen beschlossen hatte.

Seiner neuen Rolle treu, stellte unser Jurist sich mit einer Miene und einer Haltung ein, die ganz und

gar eines Mannes würdig waren, der durch frühere Bande der Liebe daran gehindert ist, irgend einen andern Zauber zu empfinden, als den, welcher in der Ausübung der Freundschaft oder Menschenliebe nun einmal liegt.

Um größeren Effect hervor zu bringen, hatte er gar aus den Schachteln seiner Mutter einen alten goldenen Ring hervorgesucht, welchen er nun sehr oft mit seinem Taschentuche putzte, durchaus nicht, damit derselbe blank werden möchte, denn der Ring war an und für sich blank, sondern um die Blicke seiner jungen Wirthin auf das Pfand der Treue zu lenken, das er einer Andern gegeben hatte.

Mathilde indessen war in ihrer ganzen Erscheinung durchaus nicht mit der Mathilde zu vergleichen, die er früher gesehen hatte.

Allerdings lag auch heute auf ihrer Stirn eine Wolke der Schwermuth, oder richtiger, der interessanten Wehmuth, allein dieselbe, die sogar den Glanz ihrer Augen umflorte, hatte doch bei dieser Gelegenheit irgend eine Verwandtschaft und Beziehung mit dem Irdischen.

So viel ist gewiß, daß ein electrischer Funke durch die langen seidenen Wimpern ihrer Augen schoß, die sich langsam gegen den Gast erhoben, und daß dieser Funke Alles, was in seinem Innern brennbar war, entzündete.

Allein mit einer Selbstbeherrschung sonder Gleichen verbeugte er sich so ruhig, als wenn er vor einer fremden Person gestanden hätte.

Mathilde that dies nicht.

„Herr Assessor“ — sie reichte ihm ihre Hand mit einer graziösen Bewegung — „zuerst muß ich Ihnen meinen Dank sagen für die Dienstleistung, mit welcher Sie die Güte hatten, mich — mich —“

Sie unterbrach sich selbst, indem sie erröthete — es war offenbar, daß sie verlegen war.

„Ich bin zu glücklich, gnädige Frau, daß ich damit habe dienen können, jenen Brief zu holen.“

„Allein dieser Brief war für mich von Wichtigkeit.“

„Das begriff ich sogleich. Vielleicht ist es auch in Folge des Inhalts jenes Briefes, daß mir die ehrende Einladung heute Nachmittag zugekommen ist?“

„Wie so — mein Herr, Sie hätten glauben können — Sie hätten vermuthen —“

Der Purpur, der bereits auf den Wangen der jungen Witwe lag, verwandelte sich nun in wirkliche Flammen, und diese Flammen machten sie wiederum so bezaubernd, daß der verliebte Victor nur mit der größten Mühe es vermochte, ein unbetheiligter Zuschauer zu bleiben.

„Ich glaube ganz einfach, daß Sie mir irgend

eine juristische Frage vorlegen wollen, und daß möglicher Weise der Brief, den Sie erhalten, dazu Veranlassung gegeben.“

Mathilde lächelte in einer unbeschreiblichen Weise.

Darauf schien es, als wenn sie überlegte; als wenn das, was er gesagt hatte, ihren Gedanken eine neue Wendung verliehe.

„Alle Wetter,“ dachte der verliebte Victor, „sollte das, was die Correspondentin Edwins erzählte, nicht die Wahrheit sein — wahrhaftig, ich glaube, man hat nur der Kammerjungfer wegen erfunden, daß sie mit einem Juristen zu sprechen nöthig hätte, und ich, ich Dummkopf, ich habe vielleicht in der That selbst wieder mein Glück verscheucht.“

„Herr Assessor, haben Sie die Güte, nehmen Sie Platz auf dem Sopha neben mir.“

„Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau!“

Victor putzte gar eifrig den Ring, denn das Schweigen, welches jetzt eintrat, begann ihm lästig zu werden.

„Allerdings,“ fuhr Mathilde fort, als wenn sie gar nicht die entstandene Pause bemerkt hätte, „allerdings habe ich eine Frage zu thun, eine Frage, deren der Wahrheit gemäße Beantwortung mir von der höchsten Wichtigkeit ist.“

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, gnädige Frau.“

„Allein ich weiß nicht, ob ich den Muth haben werde.“

„Muth? — Beabsichtigen Sie dem Juristen oder einfach dem Manne jene Frage vorzulegen?“

„Beiden, mein Herr.“

„In der That?“

„In der That, ja.“

„Wohlan denn, denken Sie dann nur an den Juristen, und Sie werden den Muth dazu finden, was es auch sein mag. Nicht wahr, mit einem Arzte kann man über Alles reden, was den Körper, mit einem Geistlichen über Alles, was den Geist betrifft, — weßhalb sollte man denn Bedenken tragen, mit dem Juristen über Alles zu reden, was die ökonomischen Angelegenheiten betrifft?“

„Allein diese ökonomischen Angelegenheite könnten sehr eng mit den Geheimnissen verknüpft sein, welche das Herz betreffen.“

„Das mag wahr sein. Und vielleicht ist Niemand mehr, als gerade derjenige, der sich dem Berufe eines Richters geweiht hat, daran gewöhnt, in diese Mysterien hineinzublicken, welche aus dem innersten Leben der Familie sich bis in die langwierigsten Gerichtsverhandlungen hineinziehen.“

„Indessen,“ fuhr Mathilde mit niedergeschlagenen Blicken fort, „hat man es nicht immer in seiner Macht, die rechten Worte zu wählen, und ich muß gestehen, ich glaube —“ und jetzt begann sie ihren Trauring zu drehen, „ich glaube, ich finde sie heute nicht.“

„Aber Du lieber Gott, was machen Sie denn so viele Ceremonieen mit mir?“

„Ja, ich weiß nicht, woher das kommt, aber Ihre Art und Weise, die so ganz derjenigen unähnlich sieht, in welcher ich Sie zum ersten Male erblickte, flößt mir, wenn nicht gerade Furcht, so doch wenigstens eine gewisse Unruhe ein.“

„Ich will verdammt sein,“ fluchte Victor, — nota bene in Gedanken — „ich will verdammt sein, glaube ich nicht, daß sie mich ermuntert! Welch göttliche Erfindung war das nicht mit dem Verlobungsringe! — die müssen wir recht fein festhalten!“

„Das vorige Mal, gnädige Frau“ — man glaubt gar nicht, mit welcher Würde Victor sprach — „das vorige Mal betrug ich mich wie ein Thor, und es ist in der That noch ein Glück für mich, daß ich mich meines Fehlers erinnere.“

Mathilde antwortete nicht.

„Darf ich es wagen, Ihnen zu sagen, weßhalb ich es für ein Glück ansehe?“

„Wenn es Ihnen so beliebt?“

„Es ist deßhalb ein Glück, weil es Fehler gibt, die dermaßen berauschend sind, daß man vielleicht versucht sein könnte, — ein armer Sünder, wie ich, — auf's Neue in sie zu verfallen, wenn nota bene nicht die Erinnerung diesem armen Sünder sagte, wie streng solche Versuchungen bestraft werden.“

„Von dem Gewissen?“ äußerte Mathilde leicht hingeworfen.

„Gnädige Frau,“ — Victor blickte der jungen Witwe mit einem in der That unverschleierten Blicke in's Auge.

„Haben Sie kürzlich Nachricht von Ihrer Bertha gehabt?“ fragte sie, und ein feines Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Sie sind gar zu gütig, daß Sie mir eine solche Theilnahme erweisen — allein kommen wir nur nicht ganz und gar von dem Hauptgegenstande unsrer Unterhaltung ab!“

„Es ist mir in der That leid, daß ich Sie ganz ohne Zweck bemüht habe. Allein je mehr ich daran denke, je unmöglicher erscheint es mir, heute mit Ihnen von der Sache zu reden.“

„Sie erlauben mir dann vielleicht, daß ich Ihnen dann und wann meine Ehrfurcht bezeige?“

„Ach, mein Gott, wer könnte wohl so hart sein, ein solches Opfer nicht anzunehmen? Ich hätte mich

gewiß nie von der Annehmlichkeit eines gebildeten Umgangs zurückgezogen, wenn Sie mir von Anfang an — solche Bürgschaft geboten hätten."

„Und Sie, gnädige Frau, werden gesehen haben, daß, wenn ich Ihnen in einer neuen Gestalt erscheine, Sie sich selbst ebenso verändert zeigen."

„Nun, Herr Assessor, man hat Augenblicke, wo das Leben Einem heller erscheint — allein jetzt wage ich nicht, Ihre Zeit und Ihre Geduld länger in Anspruch zu nehmen."

Sie erhob sich.

„Darf ich mir die Ehre erbitten, vielleicht morgen wiederkommen zu dürfen?"

„Morgen gerade nicht, aber übermorgen."

„Vormittags oder Nachmittags?"

„Vormittags, wenn Sie wollen — heute war eine Ausnahme; die Abende möchte ich gern für mich haben."

Nachdem der junge Jurist mit einem Antlitz, dessen Ausdruck der strahlendsten Freude er kaum unter dem angenommenen Ernste zu verbergen vermochte, das Zimmer verlassen hatte, warf Mathilde sich mit einem Ausdrucke des tiefsten Nachsinnens auf's Sopha nieder.

Man hätte glauben können, sie habe augenblicklich sowohl die soeben gespielte Scene als den Mitspielenden vergessen.

Dies war jedoch nicht der Fall, denn nachdem sie lange Zeit sinnend und schweigend da gesessen, sagte sie halblaut in dem bezauberndsten Tone:

„Was kann ich anders thun, jung und ohne Schutz, wie ich bin?“

Eine halbe Stunde später klingelte sie Sophien.

„Ist das Boot bereit?“

„Ja, versteht sich, gnädige Frau.“

„Schön! — gieb mir meinen Hut.“

Dreizehntes Kapitel.

Die Erwiderung.

Als Victor Tysselwik verließ, empfand er einen mächtigen Trieb zur Einsamkeit und schlug den Weg nach der entlegenen Berggrotte ein, woselbst wir zum ersten Male die Bekanntschaft der beiden Brüder machten. Allein dasselbe Gefühl hatte sich wahrscheinlich auch bei dem Rector geltend gemacht, denn er hatte bereits im Voraus dort den Platz eingenommen.

„Du kannst mir Glück wünschen,“ rief Victor, der, da das Schicksal ihm nun gerade den Bruder ent-

gegenführte, gar nicht seine Hoffnungen verbergen konnte.

„Du kannst mir Glück wünschen,“ antwortete Edwin und zog aus der Tasche ein kleines rosiges Billet hervor, dessen Aufschrift ohne Widerspruch die Handschrift der jungen Witwe war.

„Was heißt das?“ frug Victor mit glühenden Wangen.

„Du kannst selbst lesen.“

Der Assessor riß das Billet an sich und las in sehr gereizter Stimmung Folgendes:

„Herr Rector!

„Mich darauf verlassend, daß der Gegenstand des Gesprächs, welchen wir das vorige Mal abhandelten, für immer bei Seite gelegt ist, möchte ich den Wunsch äußern, morgen Vormittag von Ihrem Vorschlage zu profitiren, das heißt, einen Lesecursus während meines Aufenthalts auf dem Lande zu beginnen.

„Mathilde B.“

Die beiden Brüder sahen einander mit großen, erstaunten Blicken an.

„Nun,“ begann der Rector, „was meinst Du — heißt das nicht mehr Glück als Verstand? Du kannst sie bereits als meine Frau betrachten und Deine Ansprüche ganz ruhig aufgeben.“

„Den Teufel auch — ich bin vollkommen über-

zeugt, daß ich derjenige bin, der die Wette gewinnt, und daß der Brief hier nur eine List ist, um mir ein wenig Eifersucht einzuflößen, wodurch einige kleine Scenen zwischen uns entstehen könnten. O, so etwas versteht man schon: sie ist romantisch, und ich rathe Dir, daß Du Dich auf die bescheidene Rolle eines Schwagers beschränkst, denn irgend eine andere wirst Du gewiß nie zu spielen haben.“

„Du egoistischer Thor, ist es wirklich Dein Ernst, Dich mit mir zu vergleichen?“

„Ich kann über Dich nur mitleidsvoll lächeln, Du armer Bücherwurm!“

„Aber sage mir, was hatte sie denn für eine Gerichtssache Dir anzuvertrauen?“

„Ach, es war nicht die Rede von Gerichtssachen. Begreifst Du denn nicht, daß dies Kammerkätzchen hinter's Licht geführt wird? — Weißt Du denn nicht, daß man zu allen Zeiten Vorwände gebraucht hat, wenn man Verhältnisse wieder anknüpfen wollte, die —

„Du Armer, begreifst Du, was es heißt, durch die Macht des Geistes zu herrschen? Das ist es, was ich beabsichtige — aber still — hörst Du nicht Töne in der Ferne? Sie kommt.“

„Ich höre sie auch — o Du bezauberndes Wesen!

Ich werde also noch einmal an diesem Abend den melodischen Klang Deiner Stimme hören.“

„Schweig doch und plaudere nicht; sie nähert sich.“

In der Grotte trat jetzt ein tiefes Schweigen ein.

Unterdessen näherte sich das Boot, in welchem die junge Witwe saß — wie sie glaubte — unbeachtet.

Allein die beiden Brüder wußten einen Platz, von wo aus sie früher eine genußreiche Stunde gehabt hatten, und ohne einander ein Wort zu sagen, schlichen sie sich leise dorthin.

Das Aeußere Mathildens, als sie im Boote näher kam, erinnerte gar nicht an die frühere Erscheinung. Jetzt strahlte gleichsam ihre ganze Gestalt von den Gedanken, die in ihrem Innern wogten. Sie sang, wie Engel singen würden, wenn sie sich herabließen, auf Erden eine Serenade aufzuführen.

In diesem Gesange war Liebe, war Seligkeit.

Dann und wann wandte die junge Witwe ihr Antlitz dem Lande zu und warf lange Blicke auf die Küste. Es war, als zitterte sie bei jedem Windhauche, welcher durch das Laub der Bäume säuselte; allein als kein menschliches Wesen sich zeigte, war es deutlich, daß eine milde Ruhe, eine innige Freude in noch höherem Grade aus ihrem schönen Antlitz sprachen und sie wo möglich noch verschönerten.

Endlich verschwand das Boot an den dunkeln

Umrissen eines hervorspringenden Felsens, und gleich darauf erstarben die Töne.

Aber in diesem Augenblicke fuhren die beiden Brüder zusammen.

„Was war das?“ frugen die Brüder zu gleicher Zeit.

Ihre erschrockenen Blicke spähten nach allen Seiten.

„Sollte das das Echo sein?“

„Sollte es das Horn eines Hirten sein?“

„Keins von Beidem. Viel eher war es ihr todter Gatte, der vom Himmel herab ihr geantwortet.“

„Ja, allerdings kam der Ton von oben, sonst hätte man glauben können, es sei der Flußgott, der in die Saiten seiner silbernen Harfe griff.“

„Sonderbar!“

„In der That sonderbar.“

Die beiden Brüder hatten Töne vernommen, die gleichsam die der jungen Witwe beantworteten. Natürlicher Weise war dies eine Phantasie, eine Täuschung, allein dieselbe verstimmte sie doch — und Keiner von ihnen vermochte in das frühere gegenseitige prahlerische Gespräch einzustimmen.

Vierzehntes Kapitel.

Der zweite Empfang.

Wir befinden uns jetzt in dem Pavillon im Garten von Tysselwik.

Mathilde — wiederum schwarzgekleidet, wiederum ernst und traurig — sitzt am Fenster und erwartet ihren zweiten Anbeter, an welchem heute die Reihe ist, seine Aufwartung zu machen.

Sie hatte nicht lange zu warten, — Rector Wallenberg trat ein.

Es ist möglich, daß trotz seiner Aeußerung, daß er durch den Geist wirken wollte, etwas Einfaches und Egoistisches in seinem Lächeln und in seinem Gruße lag, welches Mathilden mißfiel, denn sie empfing ihn mit kalter Förmlichkeit.

„Sie sind gewiß erstaunt über den Schritt, den ich gethan habe?“ äußerte sie in einer liebenswürdigen Weise, die dazu geschaffen schien, jede Eigenliebe zu verscheuchen.

Allein, die Eigenliebe des Rectors, einmal erweckt, war nicht so leicht zu verscheuchen.

„Nein, mein Gott,“ antwortete er, „ich habe immer gehofft, daß Sie mir diese Gunst erzeigen würden.“

Die Gesichtszüge Mathildens wurden noch kälter.

„Wenn ich mich nicht irre, bin ich die letzte Person, die Theil an dem Vertrauen des Herrn Rectors haben würde. Jedenfalls muß ich versichern, daß die Gründe, die mich gezwungen haben, in einer Richtung hin meinen Vorsatz zu ändern, mich durchaus nicht zugleich zwingen, von demselben auch in anderer Richtung abzugehen.“

Mathilde war im höchsten Grade ungnädig.

Und jetzt endlich sah Edwin ein, daß das Weib es nicht immer wünschte, daß man seinen Launen auf halbem Wege entgegenkommt.

„Ich bin in der That unglücklich, gnädige Frau, daß ich durch eine Antwort, die ganz und gar nicht berechnet war, Ihr Mißvergnügen erweckt habe, und ich glaubte, es sei nicht nöthig, das zu wiederholen, was Sie einmal ganz unzweideutig erklärt hatten.“

„Ja, das war nöthig, denn ich sah sofort bei Ihrem Eintreten an Ihrer Haltung, daß Sie den Zweck, den ich mit meinem Billet an Sie hatte, ganz und gar mißverstanden. Ich weiß zwar, daß ich der einmal angenommenen Form gemäß hätte schweigen und schüchtern mich nicht vertheidigen sollen, aber wenn die Noth es erheischt, muß ich Gebrauch von den Rechten einer Witwe machen, die, wie Sie wissen, ihr eigener Vormund ist.“

„Gnädige Frau, erlauben Sie mir, einen Ihrer eigenen Ausdrücke zu gebrauchen. Wenn ich mich nicht irre, so dürfte ich die letzte Person sein, die Ihres Vertrauens würdig wäre.“

„Nein, hierin täuschen Sie sich. Das, was für Sie ein Vergehen gegen allen Tact sein würde, ist für mich eine Pflicht, die mir die Nothwendigkeit gebietet — und jetzt hoffe ich, werden wir einander verstehen.“

„Vollkommen.“

„Gut; wir können also von etwas Anderem reden.“

„Mit Ihrer Erlaubniß, gnädige Frau — es sollte ja die Rede von der Wahl irgend einer Lectüre sein.“

„Auf diesen Gegenstand werden wir später kommen — sagen Sie mir nur jetzt, seit wie lange ist Ihr Herr Bruder verlobt?“

„Mein Bruder — verlobt?“

„Nun ja.“

„In der That, das ist eine Frage, die ich glaube, nur mit vieler Mühe beantworten zu können.“

„Wie so?“

(„Was in aller Welt.“ dachte der Rector, „mag dies zu bedeuten haben? Sollte er sich als Verlobter vorgestellt haben — nun, mir ist das insofern gleichgiltig, oder sollte das nur ein Einfall, eine Erfindung von

ihr sein? Es wäre jedenfalls Sünde, einen so unschuldigen Irrthum zu berichtigen.“)

„Die Geheimnisse meines Bruders sind nicht die meinigen; erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich diese Frage als nicht gethan betrachte.“

(„Diese Antwort, glaube ich, war sehr politisch, sehr schlau,“ dachte der Rector.)

„Ah, es ist also eine heimliche Verbindung — dann muß ich um Entschuldigung wegen meiner Indiscretion bitten.“

„Aber wer kann gesagt haben —“

„Er selbst.“

„Er selbst?“

„Ja, und da er einen Ring trägt, vermuthete ich, daß die Sache allgemein bekannt sei.“

„Ah so, er trägt einen Ring, den hat er mir nie gezeigt.“

„Haben Sie auch nicht seine Braut gesehen?“

„Nein, das habe ich nicht — wenigstens nicht, so viel ich weiß,“ antwortete der Rector, der jetzt sehr in Ungewißheit schwebte, wie er die bizarre Neuigkeit, die er hier erfahren, zu seinen eigenen Gunsten verwenden sollte.

„Ich glaubte, daß Sie, als Cousin wenigstens, eine gewisse Bertha kennen müßten, die, wenigstens nach der Behauptung ihres Verlobten, eine junge

Dame von vieler Schönheit und sehr achtungswerth ist."

„Gnädigste Frau, ich befinde mich in diesem Augenblicke in derselben Lage, wie eines Tages am verflossenen Winter, wo ich einmal auf's Glatteis gerathen war und weder vorwärts noch rückwärts zu gehen vermochte."

„Und welchen Entschluß faßten Sie damals?"

„Ich retirirte endlich auf allen Vieren nach einem neutralen Platze, wo ich mich in derselben Sicherheit wie der Reisende befand, der den Diamanten der Wüste erreichte."

„Und um dieses Gleichniß auf das, was Sie gesagt haben, zu beziehen?" äußerte Mathilde lächelnd.

„Erblicken Sie dort, wenn Sie wollen, den Diamanten," sagte er, indem er seine Hand nach einem kleinen Tische ausstreckte, welcher mit Büchern und Schreibmaterialien bedeckt war. „Sind Sie edelmüthig genug, mir zu erlauben, diesen Hafen zu suchen?"

Mathilde nickte ihm beifällig zu, und als wenn sie von gar nichts Anderem gesprochen hätten, gingen sie jetzt in ein sehr ernsthaftes Gespräch über die Literatur ein, wodurch der Rector natürlicher Weise Gelegenheit erhielt, seine vielseitigen Kenntnisse leuchten zu lassen.

Während dieses Gesprächs hatte er ganz und gar

wieder die ihm eigenthümliche Miene von sinniger Würde und stiller, angenehmer Ruhe angenommen.

. . . .

. . . .

„Diese Stunde ist mir eben so angenehm, wie lehrreich gewesen,“ sagte Mathilde verbindlich, indem sie sich erhob.

„Wenn Sie sich nicht nur einen Spaß machen wollen, gnädige Frau, mir etwas Schmeichelhaftes zu sagen, so haben Sie die Gelegenheit, mir einen Beweis der Wahrheit Ihrer Worte zu geben.“

„Das will ich mit dem größten Vergnügen. Kommen Sie übermorgen um dieselbe Zeit wieder. Jeder zweite Nachmittag ist für Sie.“

„Und jeder andere für —?“

„Ich dächte, wir blieben bei dem angenehmen Eindrucke, den wir jetzt haben.“

Sie machte eine leichte Handbewegung, welche den Rector zwang, seinen Besuch zu beendigen.

Nach dieser ersten Periode, die ganz und gar unregelmäßig gewesen, trat eine zweite ein, die in demselben Grade regelmäßig war.

Am Montag machte Edwin ihr die Cour, am

Dienstag Victor, und so immer fort die ganze Woche hindurch.

Allein wie viel die Brüder auch mit ihren gegenseitigen Hoffnungen prahlten, so rückten diese Hoffnungen ihnen doch nie näher.

Die Liebe war und blieb ein ganz und gar verbotener Gegenstand des Gespräches, das heißt, in so weit sie die junge Witwe persönlich betraf.

Man sprach aber deßhalb um so mehr von der wunderbaren Macht dieses Gefühls; aber je mehr Traditionen und Erzählungen darüber hervorgesucht wurden — der Rector gab sich die Mühe, solche aus den verborgensten Schachten der Geschichte vorzuführen, Victor holte die seinigen aus der Luft und aus neuen Romanen — um so kälter wurde Mathilde, und sie thauete nur dann auf, wenn ihre Anbeter dann und wann des Effects wegen die Miene machten, ihre Netze zerreißen zu wollen.

Alsdann stellte sich ein Seufzer, ein Blick, ein Lächeln ein — und die Anbeter waren wieder gefesselt.

In solcher Weise verstrichen fernere zwei Wochen.

Jetzt war die Hälfte des Termins für die Wette der Brüder um.

„Ich glaube ganz bestimmt," sagte eines Morgens Edwin, als am Vormittage die Reihe an ihm war, die junge Witwe zu besuchen, „ich glaube ganz

bestimmt, Victor, daß Du die Wette verlieren wirst. Du wirst auch selbst einsehen, daß es durchaus nicht vorwärts geht mit dem juristischen Vertrauen."

„Mit dem juristischen Vertrauen geht es nicht vorwärts, darin hast Du Recht," antwortete Victor mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Sie verschiebt von Tag zu Tag die Frage, die sie an mich richten wollte."

„Nun, das ist nur ein Vorwand gewesen."

„Natürlicher Weise, sie erwartet ganz gewiß, daß ich, anstatt dessen, eine Frage an sie richten soll."

„O, das wird sie nicht von Dir erwarten," rief der Rector lachend aus, „Sie weiß, daß Du verlobt bist." —

Es war das erste Mal, wo Edwin auf diese Verlobung anspielte.

„Aha, das weißt Du also?"

„Ja, sie verheimlicht mir gar nichts."

„Wirklich? — Du weißt dann wahrscheinlich auch, welchen Nutzen meine Verlobung mir gebracht hat?" —

„Aha!"

Der Rector wußte gar nichts, allein er nahm eine sehr schlaue Miene an.

Victor antwortete auf diese Miene mit einem unverkünstelten lauten Lachen:

„Ich habe Dich durchschaut, Brüderchen.“

„Still — ich höre die Mutter kommen — ich glaube, sie hat die Absicht, uns einen Besuch zu machen.“

Es war wirklich die liebe Frau Gertrud, welche eintrat, um ihren Söhnen eine Neuigkeit zu berichten, die ihnen eine Zerstreuung in der ländlichen Einsamkeit bereiten sollte.

Allein diese Neuigkeit werden wir nicht aus dem Munde Frau Gertrude's erfahren. Sie ist in einem zweiten Briefwechsel vorhanden, den wir hier den Augen des Lesers vorführen.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Brief des Fräulein Hilda von Lenken an ihre Schwester.

„Liebste Bertha.

„Wohlan denn, ich werde nicht länger Deinen zärtlichen und eindringlichen Bitten widerstehen. Ich werde die Wahrheit sagen.

„Ach, daß der Stolz ein so arger Feind zu besiegen sein soll! Die Siege, welche er bei mir sich erkämpft

hat, haben mein Herz bluten lassen, und die Wunden sind von demselben Stolze, der gern die Verantwortung für Alles übernähme, sehr schlecht geheilt worden.

„Du hast Recht; dieser Badeort mit seinem Leben und seinem Luxus tödtet mich, denn — die letzten Tage des Termins nähern sich, und noch ist e r nicht gekommen.

„Ich verberge meine heiße Stirn hinter dem Papier, und es scheint, als erröthete dieses durch mein Erröthen.

„Wir armen Weiber sind dazu geboren, Demüthigungen zu erleiden, und dürfen uns nicht beklagen; denn wenn auch der Stolz sich unterdrücken lassen muß, so behalten wir doch die Scham, die Würde unseres Geschlechts übrig.

„Aber, geliebte Bertha, Du Theilnehmerin an Allem, was das Interesse meines Herzens erweckt, wie habe ich so lange den Bitten widerstehen können, welche Deine Blicke jeden Tag an mich gerichtet haben! Verzeihe mir — Du sollst aber auch jetzt in der That volle Aufrichtigkeit genießen.

„Allein, um Alles recht klar zu machen, denke ich, fassen wir die sämmtlichen Verhältnisse zusammen.

„Etwas über drei Jahre sind nun verflossen, seitdem wir auf dem kleinen Ausfluge nach dem Städtchen S. gerade bei der Ankunft vor dem Hôtel unsern

Jagdwagen durch die heftige Berührung mit einem Gig umwerfen sahen, welcher im wahrsten Sinne des Worts herangeflogen kam.

„Bertha, Bertha, entsinnst Du Dich, wie wir uns entsetzten, und wie wir ganz gewiß in den Graben hineingeflogen wären, wenn nicht der junge Mann, der den Gig lenkte, schneller als der Blitz sich aus demselben geworfen hätte und unsern Pferden in die Zügel gefallen wäre.

„Die Thränen treten mir noch in die Augen, wenn ich an das unsäglich milde, früher nie gekannte Gefühl denke, welches mich ergriff, als ich ihn so schön, so muthig, die Angst auf seinem kräftigen, aber blassen Antlitze gezeichnet, wie einen jener alten Helden dastehen sah, mit seiner weißen Hand die Pferde bändigend.

„Und später, Bertha, als er uns in das Zimmer des Hôtels begleitete, woselbst er — während unser sonstiger Beschützer, der, als Leo's Peter mit den Pferden beschäftigt war, — sich als unsern Wirth gerirte, eben mit einer Einfachheit und Anmuth auftrat, die uns ganz und gar die Ermahnung der Mama vergessen ließ: Liebe Mädchen, sei't vorsichtig, wenn Ihr auf junge Männer stoßt.

„Erzählten wir ihm nicht ganz unbefangen, wie wir während einer zufälligen Abwesenheit des Vaters

mit Erlaubniß der Mutter zur Stadt gefahren waren, um dort einige Einkäufe für den Geburtstag des Vaters zu machen? Erzählten wir ihm nicht ohne Weiteres alle Kleinigkeiten bei dem damals in Aussicht gestellten Feste? Lauschten wir nicht seinen Rathschlägen, und endeten wir nicht damit, daß nichts besser und angenehmer sein könnte, als wenn unser neuer Bekannter solche Wege einschlagen würde, die ihn in unsere Heimath führten, und er als eine Ueberraschung und als ein nöthiger Tänzer dort auftreten würde?

„Er lächelte eben so zärtlich als wehmüthig über unser jugendliches, kindisches Geschwätz, und wie es mir schien, ruhten seine Augen auf uns, als wenn er eine Art von Mitleid über so viel Unschuld und Kindlichkeit emfunden hätte.

„Und in solcher Weise trennten wir uns.

„Ach, wenn wir uns für ewig getrennt hätten!

„Allein, es war anders beschlossen; ich glaubte einer Ohnmacht nahe zu sein, als Du bei jenem Geburtsfeste zu mir kamst und ganz außer Athem mir in's Ohr flüstertest:

„Der Herr, dessen Namen wir nicht kennen, den wir aber in der That zum Geburtstage des Vaters eingeladen haben, hält mit seinem Gig unten vor der Thür. Um Gottes willen, was sagen wir jetzt Papa und Mama?

„Wir standen gerade wie zwei Verbrecher dort; aber ehe wir uns noch erholt hatten, sahen wir — Papa selbst den Gast in das Zimmer führen, und als seinen jungen Freund, den Rittmeister Richard H. präsentiren.

„Der Vater hatte ihn auf einer Geschäftsreise kennen gelernt, und da nun später auch unsere Bekanntschaft mit dem Rittmeister offenkundig war, so schien es uns, als hätten wir einander immer gekannt.

„Aber weßhalb spinne ich den Faden so weit aus — weißt Du es vielleicht?

„Ja, ja — aber Du weißt nicht — ich hoffe wenigstens, daß Du es nicht weißt — daß ich Unvorsichtige es nicht vermochte, die neuen Gefühle, die in meiner Brust erwacht waren, genügend zu verbergen, wenn ich mich zufälliger Weise allein mit ihm befand.

„Entweder ist es mein Gewissen, welches spricht, oder ist es das Bedürfniß der Liebe, den Geliebten zu entschuldigen — genug, ich glaube, — ich muß es aussprechen — ich weiß, daß er es bemerkte, wie mein Herz ihm entgegen schlug.

„Und doch, theure Bertha, rufe ich Gott zum Zeugen an, daß ich mich nie so weit vergaß, daß ich in meiner Schwäche mein Geheimniß direct aufdeckte.

„Das Resultat war jedoch das, daß er ermuntert wurde.

„Ein grausames Wort, ich möchte es mit Jahren meines Lebens zurück kaufen, allein ich kann es nicht, denn ich habe Dir versprochen, die Wahrheit zu sagen.

„Verheimlichte er jemals die Kälte und die düstere Niedergeschlagenheit, die ihn manchmal ergriff? Aber wie unaussprechlich einnehmend, wie sanft und verführerisch war er dann nicht nachher?

„War es ein Wunder, daß ich nach diesem reizenden Wechsel, der einige Wochen lang dauerte, auf sein unverhofftes Anhalten ihm mein Jawort gab?

„Still, still, Bertha, ich erinnere mich sehr wohl aller Deiner Einwände, ohne daß ich nöthig habe, sie hier zu wiederholen. Du warst damals nur funfzehn Jahre alt, aber Du warst vernünftiger als ich. Du sagtest, ich sollte warten. Dir schien es, als wenn bei diesem Manne Alles Zwang und Unnatur wäre.

„Und Mama, o, wir haben jetzt nicht mehr diese theure, liebe Mutter, deren Rathschlägen wir lauschen könnten, gegen welche wir ungehorsam, und bei welcher wir wiederum unsere Fehler abbitten könnten — die Mutter, die uns damals noch zur Seite stand, sie sagte auch, ich sollte warten.

„Aber weh mir, das heiße Blut ließ mich nicht warten, es trieb mich vorwärts und ich wurde Braut, ich sah den Ring an meinem Finger blitzen, bevor ich noch recht den Anfang einer solchen Möglichkeit überlegt hatte.

„Und von jenem Tage an, liebe Bertha, ist es, daß Du mich der Veränderung beschuldigst, von jenem Tage an, sagst Du, ist mein Herz Dir unzugänglich geworden — später jedoch lasest Du auch die heimlichen Blätter durch die Brille der Ahnung.

„Es war mein fester heiliger Vorsatz, daß Alles, was zwischen mir und Richard, Alles, was zwischen meinem Herzen und dem seinigen vorfiel, auch zwischen uns bleiben sollte. Was auch die Anderen sagen mochten, ich konnte dadurch, daß ich mich stellte, als erblickte ich nichts, mich ihrer mitleidenden Rathschläge überheben, und mich von — vielleicht von ihren Ueberredungen zu dem, was ich nicht wollte, befreien.

„Du wirst Dich erinnern, daß Richard, der sich, was sein Vermögen betrifft, in einer unabhängigen Lage befand, mit wirklich fieberhafter Hast darauf drang, daß die Hochzeit bereits im Herbst gefeiert werden möchte, und der Vater, ein armer, soeben pensionirter Capitain, Besitzer eines nur ganz kleinen Gutes, fand keinen Grund, auf den Wunsch der Mutter in Betreff einer Verzögerung einzugehen.

„Ihr Wille sollte jedoch erfüllt werden; Gott nahm sie von uns, dadurch wurde auch die Hochzeit verschoben.

„Und jetzt will ich Dir von der bittersten Stunde erzählen, die ich bis jetzt nächst der qualvollen am Todtenbette der Mutter erlebt habe.

„Es war ungefähr vierzehn Tage nach der Beerdigung der Mutter. Richard, dem es nicht möglich gewesen war, an dem Tage selbst zu kommen, war soeben angelangt, und Du sahst selbst, wie aufrichtig er Theil an unserm Schicksale zu nehmen schien.

„Er konnte indeß nur eine einzige Woche bleiben, und am Ende derselben sagte er eines Abends zu mir mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung zitterte:

„Wann glaubst Du jetzt unsere Vereinigung festsetzen zu können, liebe Hilda?

„Liebe Hilda — er sagte damals schon selten geliebte, selbst nicht, wenn wir allein waren, und doch hatte ich die Schwäche, zu sagen, als Du einst auf die Lauheit seiner Liebessprache hindeutetest: Willst Du denn, daß er jenen faden Liebhabern gleichen soll, die ihre Gefühle öffentlich Jedem und Allen Preis geben, die sie sehen und hören wollen? Vernünftig Liebende sparen die Schmeicheleien für die Stunden auf, wo sie sich unter vier Augen befinden, und wo die Welt nicht als Zeugin zugegen ist.

„Damals war es jedoch nicht dieses „liebe Hilda" — wenn dasselbe auch eher als eine Phrase der Freundschaft, denn als ein Ausdruck der Liebe klang — welches mein Herz zittern ließ. Nein, es war das unruhige, unterdrückte Beben seiner Stimme. In dieser Stimme lag keine Bitte, wenigstens keine solche, wie ich Thörin sie so gern hätte hören mögen.

„Drei Monate waren seit seinem plötzlichen Anhalten um meine Hand verflossen. Das Fieber, welches es hervorgerufen hatte, war verschwunden.

„Meine Antwort war, wie es immerhin unter den damaligen Verhältnissen hätte werden müssen. Ich sagte:

„So lange ich um meine Mutter trauere, kann ich diese Trauer selbst nicht auch einen einzigen Tag ablegen.

„Und wie lange tragen denn die Töchter Trauer um die Mutter? frug er.

„Einige sechs Monate, Andere ein ganzes Jahr.

„Er frug nicht, welcher dieser Sitten ich zu huldigen gesonnen sei.

„Und er frug nie, nicht ein einziges Mal während zwölf langer Monate.

„Ist es möglich, zu beschreiben, was diese ausdauernde Geduld seinerseits für einen Eindruck auf mich machte?

„Ich erinnere mich sehr wohl, wie Du mitunter bei seinen erneuerten Besuchen Deine lieben Blicke auf mich richtetest, und wie Du wiederholt mir sagtest: wenn er mein Bräutigam wäre, er sollte für immer seine Besuche einstellen können.

„Und weßhalb denn? antwortete ich in meiner ewigen undurchdringlichen Ruhe, dem einzigen Schilde, welchen ich besaß, meinem einzigen Triumphe — denn ich glaube, ich würde gestorben sein, wenn Du oder irgend Jemand gesehen hätte, was ich litt, wenn ich mich ohne Zeugen meinen eigenen Betrachtungen überlassen konnte.

„Sucht er Dich wohl, wenn Du bei Anderen bist, wie es andere Liebhaber thun? fuhrst Du fort, oder sucht er Dich wohl hier im Hause auf?

„Es glückte mir, eine verwunderte Miene anzunehmen und mit einer Art von Heldenmuth Dir die Antwort zu geben:

„Meine liebe kleine Bertha, Du bist gar zu romantisch, um nicht zu sagen sonderbar in Deinen Forderungen. Die Art und Weise, wie Richard seine Zärtlichkeit mir ausdrückt, genügt mir, und dann muß sie wohl auch Andern genügen können.

„Und gegen ihn, wie vorsichtig, wie duldsam, wie ruhig war ich nicht!

„Nie ließ ich mir eine Miene oder die geringste

Anspielung zu Schulden kommen, daß ich begriff, oder daß ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß es anders sein könnte.

„Nein, ich sah sehr wohl ein, daß die erste Klage von meiner Seite das Signal zu einer Reihe von Scenen hätte abgeben müssen, die nur mit einem Bruche hätten enden können.

„Und doch liebte er mich.

„Wie oft hat er nicht in aufrichtiger Rührung meine Hand ergriffen und gesagt: Ach, wie schlecht erfülle ich meine Verpflichtungen, aber einst, einst wird es anders, besser sein.

„Er hatte mir vertraut, daß er heimlich verlobt gewesen, und daß er — ich will es Dir nicht verheimlichen — leidenschaftlich ein Mädchen geliebt hatte, die auch seine Gefühle getheilt; allein während einer Reise, die er seiner Gesundheit wegen nach Italien gemacht, war seine Geliebte von ihren Eltern gezwungen worden, sich mit einem Manne zu vermählen, den sie natürlicher Weise verabscheute, weil er nicht Richard war.

„Er erfuhr diese Neuigkeit weit von der Heimath in fremden Ländern, und er sah sie nach seiner Rückkehr nur ein einziges Mal wieder. Was bei diesem Wiedersehen passirte, weiß ich nicht, allein es war ihm unmöglich, die Flamme, die in seinem Innern ras'te,

in anderer Weise zu dämpfen, als dadurch, daß er ein neues Band schloß.

„War es seine Schuld, wenn ich nicht solche äußere Anmuth und ein so fesselndes Wesen besaß, wie es erforderlich gewesen wäre, damit er vergessen könnte?

„Es war um Beginn unserer Verlobung, als er in einer herzlichen Stunde mir diese Mittheilung machte; später wich er immer selbst der kleinsten Anspielung auf seine früheren Verhältnisse aus.

„Aber ich will jetzt auf die Zeit zurückgehen, wo die Trauer um die Mutter zu Ende ging.

„Du weißt, daß der Vater damals von meiner Vermählung zu reden begann, und daß er durchaus mit Bestimmtheit wissen wollte, wann das Aufgebot geschehen sollte.

„Was geschah aber damals?

„Einmal war es der Bräutigam, welcher die Verzögerung herbeiführte, ein anderes Mal die Braut, bis man endlich ganz und gar aufhörte, von irgend einer Vermählung zu reden.

„Allein zu einem Resultate mußte es doch einmal kommen. Ich konnte nicht ewig und immer die Fragen des Vaters und Deine Bitten unbefriedigt lassen.

„Ich schlug also vor, daß ich den Vater in's Bad begleiten wolle, und nachdem Richard, wie es verabre=

det war, sich mit uns dort zusammengefunden hätte, dachte ich, diese letzten Wochen sollten über unser Geschick entscheiden.

„Hatte er vielleicht irgend eine Ahnung von meinem Entschlusse?

„Bertha, ich sagte Dir im Anfange dieses Briefes, daß die Zeit zu Ende geht und daß er noch nicht gekommen ist, und nur einen einzigen Brief, einen fast halb verschrobenen, habe ich erhalten.

„Wo ist er? Ich begreife es nicht. Ich habe Leute aus seiner Heimath gesprochen, sie haben ihn nicht gesehen — sie glaubten, er sei im Bade. . .

. . . .

. . . .

(Einige Tage später.)

„Nun, — endlich habe ich den Muth gehabt, einen festen Entschluß zu fassen — denn weißt Du wohl, Bertha, jetzt bleibt keine Hoffnung mehr übrig.

„Er wußte, daß wir am neunundzwanzigsten abreisen würden und gestern war der dreißigste.

„Heute reisen wir wirklich ab — aber nicht nach Hause — nein, nein, in der Heimath möchte ich jetzt nicht sein.

„Du erinnerst Dich wohl, daß wir eine Tante,

eine gute freundliche Matrone, haben, die auf dem einsam gelegenen Elfhem, gerade in der ödesten Gegend von Smaaland wohnt. Du sowohl wie ich haben oft in dem großen Garten der guten Tante gespielt.

„Damals lebte die Mutter noch, und wollte noch einmal ihre Schwester sehen. Seitdem sind, Gott weiß wie viele Jahre verstrichen. Ich war damals dreizehn, Du zehn Jahre alt, und der Briefwechsel mit der Tante, welcher anfänglich nach der Trennung sehr lebhaft war, ließ allmählig nach, bis er endlich ganz aufhörte.

„Jetzt aber fiel mir plötzlich die gute alte Tante mit ihrer einsamen Wohnung ein.

„Ich bekam die wirklich fixe Idee, nach Elfhem zu reisen, und der Vater, der mir in meinem Wunsche, wie verabredet, entgegen kam, hat mir versprochen, Dir zu schreiben, daß Du uns dort begegnen möchtest, oder richtiger, dorthin zu kommen und mich zu treffen, denn der Vater wird nur einige wenige Tage bei der Tante verweilen.

„Fragst Du nun, wozu diese Reise dienen soll, dann antworte ich:

„Sie dient dazu, meine Zurückziehung zu bemänteln. Ich will nicht zu Hause sein, wenn die ganze Gegend die Aufhebung meiner Verlobung erfährt. Man hat sich gar zu lange mit dieser Verlobung be-

schäftigt, so daß ich wenigstens der Unannehmlichkeit entgehen möchte, alle diese fragenden Gesichter zu erblicken und alle diese nichtssagenden Freundschaftsbezeigungen entgegen zu nehmen.

„Sobald ich zur Kenntniß von dem Aufenthaltsorte Richard's gelange, werde ich ihm schreiben. Vielleicht beabsichtigt er, uns in der Heimath zu besuchen, vielleicht ist er schon dort — o, ich bitte Dich, sage ihm dann gar nichts — ich werde selbst Alles sagen.

„Fürchte nicht, daß ich meinen Entschluß ändern werde.

„Das Einzige, was seine Abwesenheit entschuldigen kann, wäre Krankheit — aber selbst Krankheit sollte ihn nicht daran hindern, von sich hören zu lassen.

„Es wäre unwürdig, wenn ich Deinem Herzen durch irgend eine Klage wehe thun wollte. Ich habe seit lange die schwere Kunst der Selbstbeherrschung geübt, und ich werde sie jetzt am Ende der Katastrophe nicht fallen lassen.

„Komme indeß, sobald Du irgend kannst, zu Deiner

„Hilda.“

„P. S. Ich bitte Dich, verschiebe Deine Abreise durch keine Sorge um Deine Toilette. Die Tante lebt allein, ihre Söhne, unsere früheren Courmacher und Spielkameraden und jetzt großen Cousins, sind

nach verschiedenen Richtungen hin und in verschiedenen Orten angestellt.

„Im Uebrigen giebt es fast in der ganzen Gegend keine Standesperson.

„Ich sende Dir Richard's Briefe. Es ist dieser Brief der erste, den ich Dir zeige, — aber jetzt kennst Du ja Alles.“

„Theure Hilda!

„Ich schrieb gestern einen langen Brief an Dich, und auf jede Seite dieses Briefes ergoß sich ein Theil meines Herzens.

„Weßhalb sandte ich den Brief nicht ab?

„Deßhalb, weil es eine Feigheit gewesen wäre, wenn ich Dir gegenüber so viel Schwäche gezeigt hätte. Du bist stark, ich bewundere Deine Stärke, allein der Mann liebt es nicht, durch Beispiele, die er nicht befolgen kann, gedemüthigt zu werden.

„Du bist also noch im Bade.

„Wie gut bist Du, daß Du mich erwartest. Ich werde gewiß kommen — ein Badeort ist etwas so Leuchtendes, so Interessantes, ist eine Welt voll Zerstreuung — ja, weßhalb es leugnen — seit einiger Zeit bedarf ich der Zerstreuung.

„Glückliche Hilda, in Deiner anbetungswürdigen

Ruhe bedarfst Du nur der Kraft Deines Willens, um das Leben in jeder Gestalt gut und schön zu finden.

„Ach, verzeih', verzeih'! ohne Zweifel bestrebe ich mich, vor meine eigenen Augen eine Binde zu legen — aber nein — ich glaube es doch nicht.

„Hilda, würdest Du wohl Barmherzigkeit mit mir haben, wenn ich eine solche forderte?

„Weßhalb reizest Du mich nie? Weßhalb zeigst Du mir immer die Geduld eines Engels, oder eine Ruhe, die vollständig die Verzweiflung maskirt?

„Einige Scenen von Klagen, von Mißvergnügen, wie andere Mädchen sie mit ihren Geliebten aufführen — und wir würden uns klar werden.

„Ich bin heute nicht wohl, aber das weiß ich, daß nichts entsetzlicher sein müßte, als mit dem blanken Stahl einen Menschen zu verwunden, der keinen Widerstand leistet.

„Lauter Sophismen, nichts als Sophismen — welcher Stahl ist wohl schärfer als der der Worte!

„Wenn ich nach dem Badeorte komme, dann ist Alles entschieden.

„In acht Tagen werde ich von hier abreisen — aber werde um Gottes willen nicht unruhig, wenn es etwas lange dauern sollte.

„Lebe wohl, meine Freundin; was auch ferner geschehen mag, sei überzeugt, daß meine innigste Hoch-

achtung, meine innigste Theilnahme und die wärmste und wahrste Ergebenheit Dir bleiben.

„Richard."

„P. S. Ich gebe Dir die Versicherung, Hilda, daß, wenn Du diesen Brief liesest, ich eher Dein Mitleid als Deinen Zorn verdiene. Wenn Du wüßtest — —

„Aber jedenfalls hoffe ich, daß ich kommen werde."

Funfzehntes Kapitel.

Bertha.

Wir werden jetzt die Person aufsuchen, an welche diese beiden Briefe couvertirt waren.

Auf einer Bank vor der Wohnung ihres Vaters saß die junge Bertha. Den einen Arm hatte sie um den Stamm einer jungen Birke geschlungen, deren Krone ganz in dem großen Blätterreichthum zweier alter Kastanienbäume verschwand, den Kopf stützte sie in die andere Hand.

Durch die weißen Finger rollten einige Thränen in ihren Schooß nieder.

Einige erbrochene Briefe lagen neben ihr und es war zu vermuthen, daß die innere Bewegung, welche diese Thränen hervorriefen, ihren Grund in jenen Briefen hatte.

Aber war es wohl der offen ausgesprochene Schmerz der Schwester, welcher Bertha so ergriffen hatte?

Dies schien nicht der Fall zu sein, denn gerade jetzt, indem sie die Hand sinken läßt und ein niedliches Gesicht zeigt, gleich sehr von Verstand wie von Anmuth redend, spielt um ihre rosenrothen Lippen ein trotziges Lächeln. Die halblauten Worte, die über dieselben gehen, schienen ungefähr Folgendes zu sagen:

„In der That, es war Zeit, daß das arme Kind wieder zur Vernunft kam.“

Bertha — drei Jahre jünger als ihre Schwester Hilda — hatte eine so allerliebste Miene mütterlicher Sorge, indem sie sich dermaßen äußerte.

„Ich hoffe,“ fügte sie mit herzlicher Theilnahme hinzu, „daß sie stark sein wird. — O, ich werde es ihr beibringen, nachdem sie jetzt einmal offenes Spiel treibt und müde geworden ist, mich sie als ein Buch mit sieben Siegeln bewundern zu lassen.“

Allein plötzlich verdüsterte sich der strahlende Ausdruck der schwarzen Augen Bertha's, sie schüttelte traurig den Kopf und begann zu weinen.

In diesem Augenblicke näherte sich die alte Haushälterin, welche von der Kindheit des Mädchens an ihre Vertraute gewesen war.

„Um Gottes willen, was fehlt Ihnen, Fräulein?“ frug die Alte. „Das ist abscheulich mit diesem Weinen — hier ist es auch gar zu langweilig, weil die Andern alle fort sind.“

„O, das nicht, liebe Mutter Caysa — ich muß Dir sagen, daß ich etwas sehr Wichtiges habe.“

„O Herr Je, der Herr Vicepastor sollte doch wohl nicht jetzt, wo der Page fort ist, um Sie angehalten haben — allerdings sah man es seinen Augen an, als wir ihm vorigen Sonntag auf dem Wege zur Kirche begegneten, daß er wohl Lust verspürte.“

„Du irrst Dich.“

„Nun, jetzt weiß ich es — es wird der junge hübsche Schreiber des Assessors sein, der die Bücher aus der Bibliothek besorgt. Aber trösten Sie sich, Fräulein, der Bote kann noch heute kommen.“

„Nein, nein, Mutter Caysa — ich will gar nicht mehr seine Bücher, seine Artigkeiten sind eben so eigennützig wie die des Pastors, und überhaupt kann ich mir selbst so viel Bücher kommen lassen, wie ich will.“

„Ei, ei, Fräulein — dann muß irgend eine heimliche Arbeit im Werke sein.“

„Nein, nimmermehr.“

Bertha zeigte eine wichtige, stolze Miene.

„Wie so — nimmermehr arbeiten?“

„Ach ja, aber nur zum Vergnügen.“

„Aber was in Gottes Namen werden Sie denn unternehmen?“

„Höre einmal, liebe Caysa — was sagst Du dazu?“ —

Das junge Mädchen, — welches in ihrem Hauskleide, das kastanienbraune Haar schlicht über der weißen Stirn gekämmt, allerliebst aussah, sprang bei diesen Worten empor und stellte sich vor die alte Haushälterin. Sie legte ganz und gar die frühere unschuldige Miene ab, nahm eine vornehme Haltung an und drapirte sich mit einem alten Florshawl, welchen sie so stolz trug, als wäre derselbe ein türkischer gewesen.

„Ja, was soll ich denn zu solchen Dummheiten sagen?“

„Sehe ich denn jetzt nicht elegant und vornehm aus? Ist es wohl möglich, zu glauben, daß ich die kleine Bertha bin — die kleine Bertha, die zu Hause bleiben muß, um die Milch abzuschöpfen und das Gespinnst der Mädchen zu überwachen, während ihr Fräulein Schwester in's Bad geht?“

„Mein Herzenskind, wenn der Major die Kosten für eine —“

„I pfui, pfui, sage ich denn etwas Böses von dem besten Vater auf der Welt — nein, nein — allein wenn ich nur zehn Mal in einem Sommer in's Bad reisen könnte — wenn ich mich in Seide kleiden könnte — zum Beispiel in hellblaue Seide — nein, es muß ein violettfarbenes seidenes Kleid sein, ein Hut von weißem Moirée mit Dornröschen, und mit einem Sonnenschirm von —“ aber hier unterbrach sich plötzlich das junge Mädchen selbst, indem sie wieder ihr natürliches Wesen annahm — „aber sieh' einmal den alten Mann, der dort durch das Thor kommt.“

„Liebes Fräulein, das ist gewiß ein entsprungener Verbrecher.“

„Mutter Caysa, willst Du durchaus, daß ich böse sein soll —“ sie stampfte mit dem kleinen Fuße — „geh' sofort und laß den Mann herein, Du siehst doch, daß er vor Müdigkeit umfällt. Ach wie langsam Du bist — ich werde selbst gehen.“

In demselben Augenblicke rollte ein eleganter Wagen die Allee hinauf, aber Bertha würdigte denselben kaum eines Blickes, bevor sie den alten Invaliden — denn ein solcher war es — in die Küche hineingeleitet und sich davon überzeugt hatte, daß ihm Essen und Trinken vorgesetzt wurden.

„Wenn ich nur ungestört meinen Geschäften nachgehen könnte,“ sagte Mutter Caysa brummend, „und

Sie, mein Fräulein, den Ihrigen, dann würde die ganze Sippschaft draußen im Wagen nicht Gefahr laufen, schiefe Hälse zu bekommen.“

„Still, still, Du böse Alte — jetzt springe ich ja — aber Du hast denn doch mein Geheimniß erfahren. Hast Du jemals einen weißen Moiréehut mit Dornröschen gesehen?“

„Nein, daß ich nicht wüßte.“

„Ich auch nicht — aber nun kannst Du Dich darauf freuen, Du wirst einen solchen zu sehen bekommen.“

Lächelnd über die Bestürzung, in welcher sie die alte Mutter Caysa zurückließ, eilte Bertha fort und kam gerade früh genug, um an der Treppe einen ganzen Wagen voll Nachbarn zu bewillkommnen, die sich überzeugen wollten, wie das kleine einsame Fräulein sich befinde.

Aber Bertha wußte gar wohl, inwiefern man auf diese Freundschaft bauen konnte.

Sie war ja den Sonntag in der Kirche mit theilnehmenden Fragen in Betreff der Reise ihrer Schwester überhäuft worden; man hatte sie fortwährend gefragt, ob der Bräutigam sich im Bade einstellen würde, ob die Hochzeit bald sein sollte u. s. w., und Bertha sah im Voraus ihr Schicksal auch bei diesem Besuche ein, daß sie als Wirthin sich nicht von allen diesen Fragen

so schnell wie auf dem Wege zur Kirche würde zurückziehen können.

Glücklicher Weise fiel ihr ein, daß sie allen jenen Fragen zuvorkommen konnte, wenn sie sofort einen Platzregen von freiwilligen Mittheilungen zum Besten gab.

Der Vater habe von dem Aufsehen geschrieben, welches Hilda im Bade mache, und sie gehöre in der That zu den „Gefeierten.“

Hilda selbst habe geschrieben, wie sehr sie sich amusire — sie sei nachgerade ein anderer Mensch geworden, und Beide hätten geschrieben, daß die ganze Familie sich bei einer alten Tante in Smaaland treffen sollte, wohin auch Bertha mit der nächsten Post abreisen würde.

Dies war das Hauptthema, um welches wiederum eine unendliche Menge von Variationen spielten, und die jungen Mädchen, die zu dem angekommenen Besuche gehörten, vermochten namentlich nicht zu begreifen, wie Bertha gerade darauf kam, immer von einem weißen seidenen Hute mit Dornröschen zu sprechen, da sie doch sonst nie einen andern Hut als einen ganz einfachen von Stroh gehabt — wie konnte sie so thörigt sein, an solchen Ueberfluß zu denken?

Allein Bertha weinte und lachte und umarmte ihre lieben guten Freundinnen und erzählte, wie ihr

Herz und Kopf voll von einem großen Geheimnisse sei, von welchem sie indeß nicht eher reden würde, bis sie wieder von ihrer Reise zurückkäme.

Doch wenn sie sich recht besänne, würde sie die Geduld der Freundinnen nicht so lange auf die Probe stellen — der Vater sollte jedenfalls davon erzählen, wenn er nach Hause käme.

Ganz verwirrt und noch neugieriger als zuvor reis'ten die besuchenden Freunde und Freundinnen endlich ab.

Kaum hatte aber Bertha ihren letzten Knix gemacht, als sie sich mit einer sehr spöttischen Miene zurückwandte.

„So, meine Herrschaften, jetzt habt Ihr wenigstens genug, wovon Ihr einige Wochen zehren könnt."

„Soll das auch für mich genug sein?" frug die alte Mutter Caysa, die gar neugierig auf ihr junges Fräulein zukam.

„Ach nein, Du sollst die Rolle einer Vertrauten spielen. — Sage mir einmal, sind denn nicht **10,000** Thaler ein unmäßiger Reichthum?"

„Sehr groß ist er wenigstens," erklärte Mutter Caysa mit vieler Verwunderung.

„Nun, wenn **10,000** Thaler ein großes Vermögen sind, was sagst Du dann von **20,000**?"

„Zwanzig Tausend? Gott im Himmel!"

„Nun gleichviel — damit es eine runde Zahl wird, können es auch **30,000** sein.“

„Ja, liebes Fräulein, selbst in Gedanken kann ich nicht so weit rechnen.“

„Schau mich genau an, Mutter Caysa.“

„O, das ist nicht nöthig, um zu wissen, wie Sie aussehen, Fräulein. Sie sind schlank wie die Blume des Feldes, fröhlich wie der Vogel in der Luft und mild und süß wie die schönste der weißen Täubchen.“

Bertha lachte laut auf.

„Nun — denken Sie sich, wenn ein Anbeter das gesagt hätte? — Ich glaube, daß der Pastor —“

„So schweig’ doch.“

„— Oder der Kammerschreiber?“

„Still doch, sind das Anbeter für mich? Der Eine ist ein alter, langweiliger, der Andere ein aufdringlicher, aufgeblasener Mensch — nein, Mutter Caysa, von den Beiden wird keiner mein Anbeter. — Aber ich will Dir etwas sagen, Mutter Caysa, mit dreißigtausend Thalern braucht man durchaus nicht darüber nachzugrübeln, wie man einen Freier bekommen wird.“

„Ja, Fräulein, wenn Sie das Geld wirklich hätten, da brauchte es auch bei dem Freier nicht zu bleiben, sondern es würde alsdann einen Mann, Hochzeit, Tanz und Lustigkeit über und über geben.“

„Einen Mann und Hochzeit, nein, ich bedanke mich schönstens; Tanz und Lustigkeit, das mag sein, aber nicht mit meinem eigenen Manne; ich habe genug von Hochzeitsvorbereitungen gesehen, und bin gar nicht gesonnen, solchem Beispiele zu folgen.“

„Nun, hier ist doch gar kein Beispiel zu befolgen, die Hochzeit Fräulein Hilda's ist ja noch gar nicht gewesen —“

„Und sie wird wohl auch nie werden — doch jetzt ohne Spaß, es ist wirklich ernst mit den dreißigtausend Thalern.“

„Aber Fräulein, hat Ihnen denn geträumt, daß Sie in der Lotterie gewonnen?“

„Nein, ich habe einen Brief erhalten — ach Du liebe, alte Mutter Caysa, ich bin nicht so leichtsinnig, wie ich zu sein scheine — ich habe auch ein Herz.“

Und nun verdüsterte sich wiederum ihr Antlitz. Ein sonderbarer Ernst verbreitete sich über das ganze Wesen des jungen Mädchens.

„Aber Du lieber Gott, so lassen Sie es doch und suchen Sie nicht die häßlichen Thränen hervor — sagen Sie mir doch, was das für ein Kummer ist, der sich in solcher Weise Luft macht?“

„Entsinnst Du Dich nicht, daß ich immer der Liebling der alten Frau von Rillstedt gewesen bin, die früher auf Rolanda wohnte?“

„Ich entsinne mich ganz wohl, daß Sie immer bei der alten Dame sein mußten, und daß diese nicht recht gedieh, wenn Sie ihr nicht ihre Lieder vorsangen und ihr die Schnupftabaksdose brachten.“

„Ach ich liebte sie so sehr, die Alte; aber nachdem sie zu ihrem Stiefsohne zog, hörten wir nichts mehr von ihr, obgleich ich jedes Jahr damit fortfuhr, ihr meinen Neujahrswunsch zu senden.“

„Aber, Fräulein, machen Sie schnell, ich bin gar zu neugierig.“

„So habe doch ein wenig Geduld, ich muß doch Athem schöpfen — heute Nachmittag habe ich einen Brief erhalten.“

„Ja, von dem Major und Fräulein Hilda? Aber das, was Sie den Gästen soeben hier erzählten, das war doch gewiß nicht wahr.“

„Ja, ganz gewiß.“

„Daß Sie verreisen werden?“

„Ja wohl.“

„Daß Sie den Andern nach Smaland nachreisen werden — aber ich bin ganz irre durch dies Alles geworden.“

„Deßhalb hättest Du schweigen und mich ausreden lassen sollen. Es hängt nämlich so zusammen, daß meine alte liebe Freundin mir geschrieben hat — aber das ist gerade das Traurigste. Sie glaubt, bald sterben

zu müssen, sagt sie, die gute alte Frau — und weil Niemand in der Welt, wie sie schreibt, sich in der Weise um sie bekümmert hat, wie ich, so hat sie, namentlich weil ihr Stiefsohn sich nicht gut gegen sie betragen hat, ihr Testament verändert und — mich, o Himmel — mich zu ihrer Erbin eingesetzt."

„Gott segne die edle Seele!"

Die alte Mutter Caysa begann jetzt gleichfalls zu weinen.

Nachdem Beide in solcher Weise eine Weile geweint und ganz stumm nebeneinander gesessen, sprang Bertha empor und sagte mit dem plötzlichen Uebergange der Gemüthsstimmung, der ihr einmal eigenthümlich war:

„Geh' Du jetzt nur wieder zu Deinen Töpfen und Pfannen hinaus, Mutter Caysa, ich will allein mit meinen Gedanken sein. Was übrigens die Reise betrifft, so ist dieselbe auf morgen Nachmittag festgesetzt."

In dem Zimmer, in welchem die beiden Schwestern so viele Jahre beisammen gewohnt hatten, stand Bertha eine Stunde später und betrachtete ein über Hilda's Bett hängendes Portrait.

Es war das Portrait ihres Bräutigams.

Eine Thräne hing noch klar wie eine Perle in

den Augenwimpern des jungen Mädchens. Sie hatte soeben einen Brief, voll der zärtlichsten, wehmüthigsten Dankbarkeit, an ihre alte Freundin beendet, die zu sehen sie in diesem Leben nicht mehr hoffte.

„Ach vielleicht erfährt sie nicht alles Das, was ich ihr hier auf Erden habe sagen wollen; aber sie wird es erfahren, wenn wir uns im Himmel wieder sehen — wir könnten jetzt Alle glücklich werden — aber werden wir es wohl erreichen?“

Sie richtete einen fast drohenden Blick auf das Bild des jungen Mannes, auf dessen blasser Stirn eine qualvolle Wehmuth thronte, gleichsam dem feinen, gezwungenen Lächeln seiner Lippen zum Trotz.

„Dieses hier,“ fuhr sie fort, indem sie mit ziemlicher Heftigkeit das Portrait von der Wand herab riß, „werde ich jetzt einpacken. Magst Du nimmermehr Deinen Platz einnehmen, Du verrückter Sclav alter Einbildung, Du undankbares Geschöpf, der Du nicht siehst, was Du wegwirfst.“

Sie trug das Portrait ohne weitere Complimente und trotz des betrübten Blickes, welchen die blauen Augen desselben auf sie zu werfen schienen, in die Rumpelkammer, woselbst sie es ziemlich unsanft in eine alte Kiste warf, die eine Menge vergessener Sieben-Sachen enthielt.

„Schlafen Sie wohl, Herr Rittmeister, schlafen

Sie bis zum jüngsten Tage, oder wenigstens, bis Sie Ihre erste Braut wieder finden. Wenn das geschieht, dann werde ich, bei der Ehre einer christlichen Jungfrau! wie es in den alten guten Tagen hieß, — Dich wieder aus Deinem Grabe heraus nehmen und in ein Hochzeitsgeschenk umwandeln. — Doch jetzt zur Musterung meiner Garderobe — es ist jedenfalls dumm, daß die beiden Cousins nicht auf Elfhem sind, denn sonst — hätten sie sich gewiß alle Beide in meine **30,000** Thaler verliebt."

Siebzehntes Kapitel.

Die Cousins.

Wir dürfen uns nicht lange bei dem Aufsehen, welches die **30,000** Thaler des Fräulein Bertha und der damit zusammenhängende weiße Moiréehut mit Dornröschen erweckten, aufhalten. Wir müssen uns auf die Versicherung beschränken, daß der Major, der Vater, sich wirklich sehr ungern von seinen wiedergefundenen freundlichen Verwandten trennte, daß aber diese Letztern nicht ohne ein heimliches Vergnügen den

alten Mann abreisen sahen, denn wie angenehm und gut er auch war, so fanden die jungen Herren Cousins es doch weit interessanter, die Zeit, die sie von ihren Besuchen bei der jungen Witwe erübrigen konnten, ausschließlich ihren beiden Cousinen zu widmen; und was Frau Gertrud Wallenberg selbst betraf, so fand sie, daß der Major die schlechte Gewohnheit hatte, seine Rathschläge in solchen Dingen anbringen zu wollen, wo es ihr schien, daß sie selbst Kenntniß genug besaß, und eine solche Aufdringlichkeit also himmelschreiend war.

. . . .

Wir nehmen also an, daß eine Woche verstrichen ist.

Es ist am Tage nach der Abreise des Majors, und die Gesellschaft sitzt gerade am Frühstückstische.

Frau Gertrud Wallenberg saß an dem einen Ende des Tisches; zur Rechten hatte sie den Kaffeekessel auf glühenden Kohlen in einem eleganten Behälter, und zur Linken ein ungeheuer großes Gefäß mit geronnener Milch, eine schöne, kühlende mit Zucker und andern Ingredienzen versetzte Speise.

Eine große, altmodische Vase, in welcher beinahe eine halbe Hecke rother und weißer Dornröschen standen, verbarg vor ihren Blicken eine sehr schöne Erscheinung, die ihr gegenüber saß.

Aber die beiden jungen Herren, welche zu beiden

Seiten jener antiken Vase saßen, blickten mit offenen Augen all das Schöne an, welches am Tische zugegen war, und Jeder streute nach seiner Weise und Jeder nach seiner Seite Artigkeiten aus.

Der schönste Anblick in dem sonnenhellen Zimmer waren natürlich die beiden Schwestern.

Hilda und Bertha saßen neben einander.

Sie glichen einander sehr, und doch waren sie einander vollkommen unähnlich.

Das schöne kastanienbraune Haar, die tiefblauen Augen, aus welchen ein reines Herz strahlte, die frischen Lippen, das feine Oval des Gesichts und die schlanke, aber volle Gestalt, dies Alles war gleichsam in Einer Form gegossen.

Aber der Ausdruck des Gesichts, das Lächeln, der Blick selbst und vor allen Dingen die Art ihrer Haltung und ihres Wesens hatten keine Aehnlichkeit mit einander.

Die zweiundzwanzigjährige Hilda, die schon einen Blick in das Leben gethan und vertraut mit einigen seiner finstersten Seiten geworden war, zeigte den ruhigen und festen Ernst, welcher eben so wenig von krankhafter Klage, wie von spielendem, kindischem Scherze weiß. Der ruhige Ernst, wenn er bei einem jungen Weibe zugegen ist, dürfte ein sicherer Beweis sein, daß sie das in der Schule des Lebens erworbene Vermögen besitzt,

sich selbst zu beherrschen, und daß sie sich jedenfalls im Leben zurecht finden wird.

Bertha wiederum war nur bis an die Schwelle des Lebens gelangt, und das, was sie schon bei Andern gesehen hatte, genügte, um ihr das Verlangen einzuflößen, bis auf Weiteres dort stehen zu bleiben. Wir haben bereits erfahren, daß bei ihr ein Eindruck, eine Stimmung, leicht wie der Wind die andere jagte, und doch fand man bei ihr nichts, was herzlos oder egoistisch hätte genannt werden können.

Ach nein, es war nur die Lebhaftigkeit ihres frischen, fröhlichen Herzens, welche dieses Schwanken verursachte.

In irgend eine traurige Lage versetzt, würde sie, ohne ihre Fröhlichkeit eingebüßt zu haben, sich mit eben so vielem Muth, wie Hilda, zurecht gefunden haben; allein sie hätte gewiß in demselben Falle nimmermehr dieselbe Verträglichkeit und Geduld gezeigt.

Wir dürfen nicht vergessen, daß zwischen den beiden Brüdern zwei Dinge verabredet worden waren.

Einerseits verstand es sich von selbst, daß beide ihre Cousinen nicht die geringste Ahnung von ihren Bemühungen bei der jungen Witwe fassen lassen wollten.

Ferner hatte der Rector sich verpflichtet, weder in Worten noch durch irgend eine Anspielung auf die

erfundene zweijährige Verlobung Victors mit der schönen Bertha hinzudeuten.

Wenn er sich hierin vergessen sollte, stände es dem Assessor frei, sich über die Courtoisie seines Bruders gegen eine gewisse Kammerjungfer lustig zu machen, und Edwin verstummte lieber, als daß er es erlaubte, daß seine Würde in solcher Weise leide.

Eine dritte Uebereinkunft war zwar weder in Worten noch in Gedanken eingegangen worden, und doch sah es aus, als wenn es eine Uebereinkunft wäre, welche immer Edwin an die Seite seiner Flamme aus den Studentenjahren zog, während Victor auf allen Wegen Bertha umschwebte. — Aber das Letztere war ja ganz natürlich, da er auch schon incognito sich mit ihr verlobt hatte! —

. . . .

. . . .

„Beste Hilda," sagte der Rector zum zweiten Male, „Du willst denn durchaus nicht sehen, daß ich die Ehre gehabt habe, Dir seit Gott weiß wie lange das Brot zu präsentiren."

„Verzeih' mir, Edwin."

Hilda schien diesen Vormittag ungewöhnlich zerstreut zu sein.

Dies war auch kein Wunder, denn sie hegte die Vermuthung, daß die Post an diesem Tage einen Brief

bringen würde, einen Brief, entweder nach jenem Badeorte oder nach der Heimath adressirt, jedenfalls aber nun hierher nach Elfhem gesandt.

Die drei Worte: „Edwin, verzeih' mir," wurden in einem sanften und entschuldigenden Tone gesprochen.

Sie nahm ein Stückchen Brot und lächelte ihrem aufwartenden Cavalier zu.

„Es sieht nicht aus," flüsterte Victor, indem er sich zu dem kleinen ruhigen Ohr seiner Nachbarin beugte, „als wenn das, was ich Dir gestern erzählte, meine liebenswürdige Cousine, etwas Besonderes zu bedeuten hätte."

„Glaubst Du denn, daß ich Alles, was Du mir sagst, dermaßen behalte, daß ich einen Tag später Deine Hindeutungen ohne irgend ein Citat verstehe?"

„Ich dahingegen erinnere mich vollständig jedes Wortes, welches Du gesprochen hast, gestern, vorgestern und noch weiter zurück."

„Nun wahrhaftig, das wäre eine viel größere Aufmerksamkeit, als irgend Jemand mir bis jetzt erzeigt hätte. Wenn Du mir beweisen kannst, daß das die Wahrheit ist, dann werde ich allerdings auch versuchen, ob ich mich an irgend Etwas von dem erinnern kann, was Du gestern schwatztest."

„Das ist allerliebst."

„— Also vorvorgestern sagte ich zum Beispiel?"

„„Victor,“ sagtest Du, „glaubst Du, daß ein weißseidener Hut mit Dornröschen mich gut kleiden würde?“ Und ich antwortete —“

„Von Deinen Antworten ist durchaus nicht die Rede,“ rief das junge Mädchen lachend. „Aber jetzt kommen wir zu vorgestern.“

„Vorgestern hieß es: „Glaubst Du, Cousin, daß ein Mantel von violettem Sammt mit hellem Futter mir eine größere Würde verleihen dürfte, als die, worüber ich für den Augenblick zu verfügen habe?“ Und ich antwortete —“

„Nun — und gestern?“

„Ach gestern — gestern riefst Du mich an Dich heran und alsdann hieß es: „Mein lieber Victor, Du machst mir wohl das Vergnügen, Dich in mich zu verlieben, wenn ich meine Garderobe in Ordnung haben werde, denn sonst weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich Jemand dazu bekomme, daß er sie bewundert.“

„Schön, schön! — aber jetzt ist die Reihe an mir, — siehst Du — Du sagtest gewiß gestern noch mehr Dummheiten als vorgestern. Ja, ja, so viel erinnere ich mich ganz bestimmt.“

„Aber, Cousine —“

„Aber, Herr Cousin, ich hoffe, Du wirst Dich doch in keinem gefährlichen Irrthume in Bezug auf Dich selbst befinden! Du hast eine häßliche Gewohn-

heit, immer Artigkeiten zu sagen, und Artigkeiten, siehst Du, die müssen sehr geistreich sein, wenn sie nicht herabsinken sollen und —“

„Lieben Kinder, wollen wir nicht geronnene Milch essen?“ fiel Frau Gertrud ein.

„Ach, liebste Tante, wir werden Alles essen.“

„Ihr verplaudert immer die Zeit, Ihr Beiden,“ fuhr die gute Mutter fort, deren Zeit gar zu theuer war, um sie beim Frühstückstische zu verschwenden, wenigstens nicht, nachdem sie selbst gefrühstückt hatte. In demselben Augenblicke schob sie die große Schaale mit der geronnenen Milch Victor und Bertha zu.

„Beste Tante — ich werde ganz gewiß, wie ich sagte, von der Milch essen — es ist aber Victor, der immer so viele Dummheiten macht.“

„Nun, dann müßt Ihr wahrhaftig allein frühstücken und mich entschuldigen.“

Die Wirthin schob mit diesen Worten ihren Stuhl zurück, Hilda that deßgleichen, und der Rector — der folgte ihrem Beispiel.

„Nun, nun, meine Herrschaften, das war gar nicht die Absicht, Sie stören zu wollen,“ entschuldigte sich Frau Gertrud.

„Ich bin schon mit dem Frühstück fertig,“ erklärte Hilda.

„Ich auch, Mütterchen,“ sagte der Rector, an dem

heute die Reihe war, die noch immer unbesiegte Mathilde zu besuchen.

„Aber wir — was werden wir denn thun?“ frug Bertha mit einem bezaubernden Lächeln.

„Nun, hungrig vom Tische gehen, das können wir wenigstens nicht,“ meinte Victor.

„Ja, dann laß uns bleiben — jedoch unter der Bedingung, daß wir in der That essen, anstatt zu plaudern.“

Frau Gertrud hatte bereits das Zimmer verlassen und ging ihren Geschäften nach, und Hilda hatte auf dem Balcon über der Hausthür Platz genommen und blickte hinaus auf die Land-Straße.

In demselben Augenblicke kam Edwin aus der Thür heraus, die Mütze in der Hand und die Cigarre im Munde.

Er fühlte gerade keine Unannehmlichkeit dabei, daß er nicht sofort weiter gehen konnte. Es wäre unartig gewesen, an seiner Cousine vorüber zu gehen, ohne einige Worte mit ihr zu reden.

„Möchtest Du wohl ein wenig spazieren gehen, Hilda?“

„Nein, ich finde es viel angenehmer, hier im Schatten zu verweilen. Du darfst Dich aber nicht vor mir geniren, wenn Du gehen willst.“

„Mit meinem Gehen hat es keine Eile.“

Er nahm Platz neben ihr.

Einige Augenblicke saßen sie schweigend neben einander. Endlich sagte er:

„Wie ganz anders kommt mir Alles vor nach einer Trennung von acht Jahren,“ und die Theilnahme, man möchte sagen, der innige Blick, welchen der junge Mann auf seine Cousine warf, brachte diese dahin, daß sie leicht erröthete.

„Das ist wahr — man kennt einander kaum wieder, und das ist ganz natürlich, man kennt kaum sich selbst nach einer so langen Zeit.“

„Zum Theil hast Du darin doch Unrecht. So wie ich Dich in Deinem vierzehnten Jahre erblickte, nur die äußere Gestalt verschönert und veredelt, wie ich es mir immer vorgestellt habe, daß Du Dich entwickeln müßtest, — so sehe ich Dich noch. Allein das fröhliche, offene Mädchen, welches dem Freunde und Spielkameraden Alles mittheilte, hat sich in eine erfahrene, stolze und würdige Jungfrau verwandelt, welche die Theilnahme als ungehörig von sich weis't.“

Bei dieser Anspielung glühten die Wangen Hilda's noch stärker als zuvor.

„Ich vermuthe,“ antwortete sie, „daß mein Vater über gewisse Verhältnisse gesprochen haben wird, welche —“

„Ach nein, Du darfst Dich nicht zwingen, etwas zu sagen; ich empfinde schon ein sehr unangenehmes Gefühl bei dem Gedanken, daß Du das, was ich gesagt, als einen Mangel an Tact beurtheilen könntest.“

„Ich verstehe Dich besser, als Du glaubst, Edwin! Wir hatten einander sehr lieb in jenem glücklichen Alter, wo man einander Alles offen sagt. Jetzt bin ich jedoch überzeugt, daß Du auch nicht mir beichten würdest.“

„Wenigstens nicht, so lange Du diese strenge Miene einer Nonne behältst,“ antwortete der Rector scherzhaft.

„Das war mir bis jetzt ganz unbekannt, daß meine Miene eine solche Strenge an den Tag legt; allein wenn Du mir nicht eher beichtest, lieber Cousin, bis Du eine Miene erblickst, die besser mit derjenigen harmonirt, die Du vor acht Jahren zu sehen gewohnt warst, dann vermuthe ich allerdings, daß wir nimmermehr dahin kommen, einander Vertrauen zu schenken.“

Es war Etwas in dieser Antwort, was Edwin zehn Mal bitterer erschien als alle die Wunden, welche ihm die junge Witwe versetzt hatte.

Er hatte sich weder dreist noch aufdringlich gezeigt; er hatte mit dem Herzen auf den Lippen, offen und vertraut zu einer Jugendfreundin, einer nahen Ver-

wandten gesprochen, und die Antwort war weit kälter ausgefallen, als nöthig gewesen.

Und nicht so viel, als ein einziges kleines Wort, um diesen Eindruck zu mildern!

„Ich bin Dir nur langweilig mit meiner Gesellschaft,“ sagte er; „Adieu, beste Hilda — ich habe einen Gang in der Nachbarschaft.“

Und damit war das Gespräch zu Ende.

Im Zimmer aber, wo die beiden Andern sich noch aufhielten und damit beschäftigt waren, die Milch zu verspeisen, ging es weit lebhafter zu.

„Ja, ja,“ sagte Victor, „jetzt könnte es aber genug des Spielens sein. — Mein Fräulein, haben Sie die Güte und wiederholen Sie einmal, was ich gestern sagte. Wir werden alsdann endlich wieder auf meine Bemerkung über Edwin und Hilda zurückkommen.“

„Ach, jetzt entsinne ich mich — Du sagtest mit jener egoistischen Miene, die Dir so schlecht steht: „Glaubst Du wohl, daß es in einem Umkreise von zwanzig Meilen Niemand gibt, der sich mit mir im Schwimmen messen kann!“ worauf ich antwortete, daß es mir Unrecht von Dir scheine, mit etwas zu prahlen, was ich nie würde beurtheilen können.“

„Und ich versichere Dir, mein schönes Fräulein,

daß, wenn nicht die Verwandtschaft und das Landleben überhaupt eine gewisse Vertrautheit erlaubte, ich mich nie darüber würde trösten können, in einer solchen Weise behandelt zu werden."

„Hahaha! das ist amusant. Du glaubst wohl, man könne einer Cousine von neunzehn Jahren eben so leicht imponiren, wie einer von elf?"

„Ich entsinne mich jetzt noch immer ganz wohl, daß der Herr Student mich in den Arm kniff, daß es schmerzte, wenn ich nicht gerade that und sagte, was er wollte."

„Welche schändliche Verläumdung!"

„Durchaus nicht — der Student nannte mich gar ein intriguantes Ding. Und einmal — o, das war wirklich grausam — beliebte es demselben Studenten, in einem Ausbruche von Zorn meine schönste Puppe entzwei zu reißen und sie in's Wasser zu werfen."

„Aber nachher fischte er die Puppe wieder auf und schenkte ihr seine eigene Uhrkette, sie statt einer Boa zu tragen. An so etwas erinnert sich übrigens Niemand."

„Ach ja. Und der schönen Boa w gen muß ich wohl am Ende meine Erinnerung auf's Neue anstrengen — ch glaube, unter Dem, was wir gestern

sprachen, war auch die Rede von zwei Namen, die in eine Birke geschnitten."

„Ja, zwei Namen, die sich noch in erstaunlicher Frische erhalten haben! Aber was bedeuten dergleichen Dinge? — Diejenigen, die die Namen tragen, so scheint es wenigstens, haben ganz und gar die schöne Morgendämmerung ihrer jungen Liebe vergessen."

„Psi, um Gottes willen, nie und nimmer von Liebe — Du siehst doch, wie ernst Hilda geworden ist."

„Nun, das ist eine Folge der Verlobung."

„Wie die Verlobung eine Folge der Liebe ist — und wenn ich nicht einmal ohne mein Wissen verlobt werde, ich werde es wahrhaftig nie."

„Wer weiß!" rief Victor lachend, „so etwas hat man schon früher gesehen."

„Ja, in frühern Zeiten, aber die Zeiten sind längst vorüber, als die Väter ihre Kinder wie eine Handelswaare betrachteten. Jetzt muß mein würdiger Papa mich fragen, und alsdann wird es —"

„Nun, wird es —"

„Nein, — damit Du es weißt, mein Herr Cousin, wenn es Dir einfallen sollte, um meine dreißigtausend Thaler anzuhalten."

„Ei, ei, wie boshaft!"

„Und warum nicht; — sind denn dreißigtausend

Thaler nicht ein Vermögen, das einen Mann in Versuchung führen könnte?“

„Ja, allerdings — aber —“

„Oho, spare Dein Aber! Sobald ich mein Vermögen erhalte, werde ich mich als junge Witwe etabliren. Ich werde Dir nächstens den ganzen herrlichen Plan erzählen, aber jetzt nicht — jetzt muß ich hinaus, um irgend eine Beschäftigung zu finden“.

Und ehe Victor einen Versuch machen konnte, sie zurückzuhalten, war sie bereits aus der Thür.

„Es ist wahr,“ sagte unser Assessor, indem er sinnend und mit einem langen Blicke der jungen Erbin folgte, „es ist in der That wahr, daß sie ganz bezaubernd ist, die kleine Bertha — ein ganz süßes Mädchen! — Es ist aber ein großer Fehler von Ihnen, meine Damen, daß Sie nicht einige Wochen früher anlangten. Jetzt habe ich meine Ehren-Eroberung — was sage ich — meine ungeheure Leidenschaft: binnen acht Tagen muß sie capituliren, sonst — alle Wetter, sonst würde ich ausgelacht werden, was vor einem solchen Publikum — aber es ist nicht anders möglich, sie muß capituliren, ich unterschätze meine Talente. Morgen avancire ich ganz gewiß — alle Wetter, aber wie ist sie doch bezaubernd, diese kleine Braut, die ich mir erwählte, um der andern gegenüber zu prahlen.“

Achtzehntes Kapitel.

Der letzte Briefwechsel.

Eine Stunde später trat Hilda eilig und blaß, aber doch immer mit fester Haltung in das Zimmer ihrer jüngern Schwester.

„Hier, lies!“ sagte sie, „jetzt ist es entschieden! Dieser Brief ist von A** zurückgesandt — lies!“

Sie legte einen offenen Brief in Bertha's Hand, und nur an dem Zittern ihrer Hände und ihrer Stimme vermochte diese die innere Bewegung zu errathen, in welcher Hilda sich befand.

„Ich verlasse Dich wieder einige Augenblicke,“ sagte sie. „Ich will schreiben, ich will mit der Post zurück die Antwort senden.“

„Aber um Gottes willen, wo ist er?“

„Das weiß ich nicht — und ich brauche es auch jetzt nicht zu wissen. Mein Brief, den ich Dir jetzt gegeben habe, ist in einem an seine Schwester eingeschlossen gewesen, und an diese will ich nun die Antwort senden.“

„Ach liebste Hilda!“ Bertha umarmte ihre ältere Schwester. Es war ein schöner Anblick, Bertha mit ihren rosigen Wangen, mit den Thränen in ihren langen Wimpern, schmiegte sich zärtlich und tröstend an Hilda, die immer blässer wurde.

„Ich danke Dir, Du liebes Kind," flüsterte sie; „aber laß mich jetzt — ich werde den Schmerz zu tragen wissen."

„Wohlan denn," sagte Bertha, als sie allein war, „sehen wir, was der Herr Rittmeister zu sagen hat. Ich fühle gleichsam eine Art von Trost in dem Schmerze und Aerger, wenn ich daran denke, daß ich sein Bild in die Rumpelkammer unter allerlei alte dumme Sachen geworfen habe."

„Die Männer, die abscheulichen Männer," fügte sie mit immer steigendem Zorne hinzu; „nun, allerdings gibt es Ausnahmen, die ganz liebenswürdig sind — aber gleichviel — die Liebenswürdigkeit dauert nur, so lange man noch nicht mit ihnen verlobt ist."

Sie warf sich auf's Sopha und begann den Brief zu lesen:

„Geehrte Hilda!

(„Dies hier," unterbrach Bertha selbst das Lesen, „muß wohl aus irgend einem Tollhause kommen — der Mensch redet seine Braut ganz in der Weise an, als wenn er einer alten Tante in einer Neujahrsgratulation seine Aufwartung machte." Sie fuhr darauf fort:)

„Ich finde heute, nachdem ich lange gesucht habe,

keine Ueberschrift, die besser paßte — die mehr meiner und Deiner Lage entspräche.

„Es ist ein stolzer Mann, der sich dem Weibe gegenüber demüthigt, welches allein das Recht hat, seine Schwäche zu verachten, sie zu verdammen und mit verdienter Strenge oder göttlicher Milde sie zu behandeln.

„Hilda, großmüthige, edle Hilda, eine Reihe von Monaten, reicher an unerfüllten als an erfüllten Pflichten, werden Dir bereits längst gesagt haben, daß mein Herz —

„Was soll ich Dir sagen?

„Die Wahrheit ist so unsanft — ich sträube mich, sie auszusprechen, und doch, wenn diese Wahrheit nicht als eine leitende, unverrückbare Gewißheit vor mir stände, ich würde nichts zu meiner Entschuldigung anführen können.

„Wohlan denn, ich muß diesen entsetzlichen Muth haben — ich muß ihn haben unser Beider Wohles halber.

„Hilda — ich habe nie mehr denn ein einziges Weib geliebt, und ich kann nie irgend ein anderes Weib als gerade dieses lieben.

„Hier hast Du die Veranlassung, weßhalb ich unter einem solchen Verhältnisse ein neues Band knüpfte, nachdem das erste, wie ich Dir längst sagte, zerrissen war.

„Fast zwei Jahre waren seit jenem Tage verstrichen, an welchem meine Hoffnung auf Seligkeit erlosch.

„Ich war gerade an demselben Badeorte, wo Du Dich aufhieltest, angelangt. Ich war ohne Zweck dorthin gegangen. Die Leiden zweier Jahre vermochten nicht, einen solchen Schmerz zu heilen.

„Ein einziger Funke der Freude entsprang jedoch dem Schmerze selbst, und dieser hielt mich aufrecht, als die Verzweiflung mich zu übermannen drohte.

„Ich hatte einst von meiner Mutter ein altes Familienkleinod erhalten, welches sie mit folgenden Worten in meine Hand legte:

„„Richard, gieb dieses Kleinod dem Weibe, welches Du einst lieben wirst, und laß Deine Geliebte Dir schwören, daß sie, wenn ihre Gefühle jemals erkalten sollten, Dir es zurücksendet. Es wird in solcher Weise ein Talisman sein, welcher, selbst wenn Du ihn nicht besitzest, doch Deinem Herzen in jeder Lage heilsam sein wird.“

„Diese Gabe einer frommen Mutter hatte ich ihr gegeben, deren Namen ich Dir gegenüber nicht nennen werde, weil Du sie nicht lieben kannst. Und sie hatte nicht allein geschworen, die Verpflichtung zu erfüllen, welche die Gabe ihr auferlegte, sondern sie hatte auch von mir einen Eid entgegengenommen, daß ich, wenn jemals meine Gefühle erkalten oder sie nicht mehr den

ersten Platz in meinem Herzen einnehmen sollte, ich alsdann das Kleinod zurückfordern würde.

„— — Sie war zwei Jahre verheirathet gewesen, und der Talisman war noch nicht weder zurückgesandt noch zurückgefordert.

„Ein Zufall führte uns auf einem jener unglücklichen Sammelplätze zusammen, welche erfunden sind, glaube ich, eher um Gesunde krank, als Kranke gesund zu machen.

„Das erste Wiedersehen zu schildern — o, mein Gott, ein Wiedersehen in der Gesellschaft, unter fremden Menschen —

„Aber verzeihe mir, verzeihe mir — ich werde schweigen.

„Und doch — eine Scene darf ich Dir nicht verschweigen.

„Das Zusammentreffen führte hier, wie immer, zu demselben Resultate: Leidenschaft und Kampf, und endlich zu einer Zusammenkunft.

„Der Mann, mit welchem sie vermählt war, hatte ihr nie verzeihen können, daß sie es nicht vermochte, seine plumpe Zärtlichkeit zu theilen. Doch er litt in seiner Weise — ich verdamme ihn nicht, obgleich er sie wiederum in einer Weise leiden ließ, die eines Mannes unwürdig ist.

„Sie waren Beide seit ihrer Vereinigung unglücklich gewesen.

„Es war eines Abends in den ersten Tagen des August. Der Mond warf seine milden Strahlen über die Grasmatten des Gartens.

„Wir hatten uns soeben in diesem Garten gesehen. Eine Secunde berauschender Seligkeit und entsetzlicher Todesqual war vorüber. Kaum ein Wort, kaum ein Händedruck war gewechselt worden.

„Und jetzt — plötzlich sprang ein wahnsinniger Mensch hervor und drohte ihr — drohte diesem Weibe, welches wir Beide liebten — mit einem Skandal, den die ganze Welt erfahren sollte. Ein Tiger in seinem Rasen ist weniger entsetzlich, als ein Mann von Eifersucht aufgestachelt.

„Mein Blut begann mir in den Adern zu sieden — aber der Engel trat zwischen uns.

„„Ich schwöre,“ sagte sie, „daß es das erste Mal ist, wo ich Richard allein sehe, und ich verspreche feierlich, daß es das letzte Mal sein soll, so lange ich vermählt bin. Tödte nicht meinen Ruf — es würde meiner Mutter den Tod geben.“

„Sie betete diese Mutter an, die sie erzogen hatte, die zwei Monate später mit Tode abging.

„Wenn sie damals scheintodt gewesen wäre, würde diese Stunde ein ganz anderes Ende genommen haben,

doch — nur Gott weiß es, denn sie, die ich ewig anbete, besaß jene Gewissenhaftigkeit, jenes feine und zarte Gefühl, das nicht zu leben vermag, wenn es nicht vollkommen makellos ist.

„Ihre Stimme, als sie bat, war so schmeichelnd, so verlockend, daß der Gatte, dessen Ohr noch nie von diesem Tone berührt worden war, von seinem Rasen abließ.

„„Wenn,“ sagte er, „dieser junge Mann, Dein früherer Geliebter, bei seiner Ehre dasselbe Versprechen giebt, dann will ich verzeihen und schweigen; allein wenn er will, daß ich wirklich einer Gattin verzeihen und sie mit Güte behandeln soll, die ich sonst immer mit Blicken des Mißtrauens betrachten muß, dann zeige er, daß das Band zwischen Euch in einer noch vollständigern Weise zerrissen werden kann.“

„„Wie so, wie meinen Sie das?“ frug ich, ihretwegen zitternd.

„„Es giebt,“ antwortete er höhnisch, „mehrere Weiber. Wenn Sie dieses hier geliebt haben, dann zeigen Sie es dadurch, daß Sie, um den Frieden ihrer Zukunft zu sichern, sich mit einander vermählen.“

„„Mein Herr,“ antwortete ich, „ist es doch ihr eigenes Wohl, bei Ihnen zu bleiben — sie wird nie anders wählen können — lassen Sie sie also nicht deßhalb leiden, weil sie den Weg der Ehre einge-

schlagen. Ich werde ihr Glück mit dem meinigen erkaufen."

„Begreifst Du nun Alles, Hilda, begreifst Du es, theure Hilda?

„Es war ein unseliges Schicksal, welches mich auf der Rückreise mit Dir zusammentreffen ließ.

„Wenn wir sofort vermählt worden wären, es wäre vielleicht eine Möglichkeit gewesen, daß keines von uns vollständig unglücklich geworden wäre, ich weiß, was mein Wille und Deine Liebe hätten ausrichten können.

„Allein ich hatte Zeit zur Besinnung, unsere Vermählung wurde verschoben, bis — bis es eine unwürdige Handlung gegen uns Beide gewesen wäre, sie zu vollziehen, wenigstens bis Du im Klaren über Alles gewesen wärest.

„Wie lange hat nicht dieses schmerzliche Bekenntniß auf meinem Herzen gelastet! Es war mir entsetzlich, zu reden, denn ich fürchtete, Du würdest die Wunde zu tief finden.

„Allein jetzt habe ich Alles gesagt. Entscheide Du, ob Vermählung oder — ein Bruch eintreten soll — und welchen Entschluß Du fassest, mag er bald gefaßt werden.

„Allein höre mich jetzt auch — was ich jetzt sage, tönt aus der Seele eines Ehrenmannes. Wenn Du es wagen solltest, nach diesem Bekenntniß Dein Ge-

schick mit dem meinigen zu vereinigen, dann gebe ich Dir die ehrliche, treue Versicherung, daß Du einen Gatten finden sollst, der Alles versuchen wird, um Deiner würdig zu sein.

„Lebe wohl, Du holder Engel, der Du die Seligkeit verdient hast — lebe wohl — und verzeihe Demjenigen, der in Dir immer das edelste, das beste Weib erblicken wird, welches er kennen gelernt hat.

„Richard."

Im Fluge mit diesem Briefe und ohne weitere Commentare theilen wir Hilda's Antwort mit:

„Richard!

„Ich habe Dir noch nie eine Unwahrheit gesagt, Du darfst mir deßhalb nicht die Ungerechtigkeit anthun, an Dem zu zweifeln, was ich Dir jetzt sagen werde. Doch — zweifeln wäre unser Beider unwürdig. Du wirst somit, ohne daß Deine Eigenliebe irgend einen Einwand dagegen thut, mir Glauben schenken.

„Wenn ich gewußt hätte, wohin ich einen Brief an Dich hätte richten können, Du wärest nicht in den Fall gekommen, mir zu schreiben.

„Ich hatte bereits im Voraus den festen Entschluß gefaßt, daß die Ereignisse an jenem Badeorte die letzte Probe sein sollten.

„Es war nicht die Rede von irgend einer Probe.

Dein Ausbleiben bestärkte nur meinen ernsten Entschluß — und nicht einmal Dein erster Brief, so voll der Unentschlossenheit, der Schwäche und der leidenden Wankelmüthigkeit, wäre nöthig gewesen, um jenen Entschluß zur — Handlung gedeihen zu lassen.

„Du weißt, daß ich eine lange Zeit des Bedenkens gehabt habe. Du wirst deßhalb überzeugt sein, daß, wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt, dann ist er nicht mehr zu ändern.

„Dein Ring liegt in diesem Briefe eingeschlossen — ich erwarte den meinigen zurück.

„Ich werde nicht den Vorwurf aussprechen, Du fändest ein leichtes Opfer Deiner unüberlegten Handlungsweise. Und wenn mein Schmerz während dieser letzten Jahre dazu beigetragen hat, Derjenigen die Ruhe zu erkaufen, die Dein Alles ist, dann ist er wenigstens von Nutzen gewesen — was man selten von ausgestandenen Schmerzen sagen kann.

„Du darfst Dich nicht über meine Zukunft beunruhigen. Ich danke Dir sogar, daß Du so lange mit Deinen Bekenntnissen gezögert hast. Das, was allmählig kommt, ist leichter zu tragen, als das, was plötzlich hereinbricht, während wir uns noch unter dem Einflusse der Illusion befinden.

„Ich darf es sagen — und selbst hierin fordere ich, daß Du mir Glauben schenkst — ich bin in die-

sem Augenblicke nicht unglücklich. Es mag dies seinen Grund darin haben, daß ich mit Entsetzen meine Blicke in eine Zukunft warf, die uns Beiden eine gemeinschaftliche Last hätte werden können, und ich muß deßhalb Gott danken, daß es so gekommen ist.

„Ferner danke ich Gott, der mir ein duldsames Gemüth gegeben, der mich mit Vernunft und Character begabt hat, wodurch ich die Schwäche des Herzens zu beherrschen und zu lenken vermag. Ich werde mich nie irgend einer Art der Verzweiflung in die Arme werfen.

„Aber Du, Richard, wie wird Deine Zukunft sein? Wird Deine wieder gewonnene Freiheit Dir das Glück bringen? Ich kann nur für Dich und für sie beten — bete Du auch für mich! „Hilda."

„Nachschrift. Eine Antwort ist nicht nöthig."

Neunzehntes Kapitel.

Ein Bekenntniß. Angst. Blicke in die geheimen Notizen.

Nach diesem etwas langen Ausfluge und Aufenthalte bei dem übrigen Personal unseres kleinen Drama's kehren wir zu dessen eigentlicher Heldin zurück.

Wir finden sie in demselben Zimmer und in derselben Lage, in welchen wir sie erblickten, als wir zum ersten Male in das Gebäude traten, wo es schien, als wollte sie die letzten Monate ihres Witwenjahres hinweinen.

Selbst heute scheint sie von unruhigem Schmerz beherrscht zu sein; selbst heute hält sie in ihrer Hand jenes ciselirte goldene Herz, und auch jetzt öffnet sie es, und drückt mit Leidenschaft und Schmerz die blonde Haarlocke an ihre Lippen.

Um das Gemälde vollständig zu machen, erblicken wir auch diesmal Fräulein Sophie auf der Thürschwelle, ihre Herrin unterbrechend.

Wir finden nur den Unterschied, daß Sophie jetzt einen sehr verdächtigen Blick auf das Kleinod wirft.

Sie, die wenigstens als scharfsinnig gelten wollte, hatte schon längst die sehr sinnige Bemerkung gemacht, daß, da ihr seliger Herr in den Augen Aller ganz deutlich dunkles Haar gehabt hatte, so wäre es ganz und gar nicht zu ergründen, wie das, welches jetzt in dem goldenen Herzen eingeschlossen war, so hell geworden — so ganz golden, wie das Herz selbst.

Wenn dasselbe gute Verhältniß wie früher zwischen Fräulein Sophie Tolander und dem jungen Rector bestanden hätte, dann würde sie ohne Zweifel ihre Bemerkungen ihm gegenüber ausgesprochen haben; allein

nachdem er Zutritt zu ihrer Herrin selbst erhalten, hatte er die Undankbarkeit, fast ganz und gar zu vergessen, daß es eine Zeit gegeben, wo zwischen ihm und der Kammerjungfer vertrauliche Mittheilungen stattfanden.

Allein es lag nicht in dem Character Sophiens, dergleichen Beleidigungen zu vergessen, und da dieselben nun noch obendrein dadurch vergrößert worden waren, daß der Rector eines Tages, als er eine junge Dame fuhr, bei dieser Fahrt an seiner frühern Vertrauten vorüber gefahren war, ohne sie einmal anzusehen, so war jetzt jede Hoffnung auf Versöhnung verschwunden, selbst wenn er daran gedacht hätte, eine solche zu bewerkstelligen.

Indem die Thür sich öffnete, beeilte Mathilde sich, ihr Kleinod zu verbergen, und ihr Blick war, indem sie sich umwandte, alles Andere, nur nicht gnädig.

„Ich begreife nicht, was Du jetzt wieder hast — Du gingst ja soeben fort.“

„Ach beste gnädige Frau, ich habe Etwas auf dem Herzen, was ich nicht länger tragen kann.“

Und Fräulein Sophie zeigte eine Miene, die ihr selbst so unähnlich wie irgend möglich war; eine Miene voll Demuth und Reue.

„Was heißt das?“

„Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, gnädige

Frau — nein, um Alles in der Welt nicht — aber ich will mich auch selbst nicht herabwürdigen — nein, das will ich auch nicht — und doch bin ich durch meine Unschuld und meine Unkenntniß — ich wußte nämlich nicht, daß es so schlechte Menschen gäbe — das Opfer eines niedrigen, heuchlerischen, unwürdigen, unausstehlichen und abscheulichen Menschen geworden."

„Du arme, arme Sophie, wie unglücklich Du auch sein magst, so beruhige Dich doch wenigstens bei dem Gedanken, daß ich Dich nicht verlassen werde. — Wer hat Dich betrogen, Du armes Mädchen?"

„Ach Gott, mich gar Niemand. Nein, nein, es ist nicht so, wie Sie sich denken, gnädige Frau, —" Sophie erhob stolz den Kopf — „ich bin es nicht, die man verführen und betrügen will."

„Nun, was meinst Du denn? Du sagtest ja, Du seiest das Opfer —"

„— Das Opfer einer Gemeinheit, gnädige Frau, — ach, einer entsetzlichen Gemeinheit — ein Herr, dem Sie so viel Vertrauen schenken, und dem Sie vielleicht sogar erlaubt haben, sich irgend welche schöne Hoffnung für die Zukunft zu machen, ein solcher Herr hat — hat — nun ich kann es ebenso gut gleich gerade heraussagen — hat mich verführt und verlockt, daß ich Sie, gnädige Frau, hier im Hause ausspioniren soll. Es ist eine Sünde, eine schändliche Sünde, in

die er mich hineingezogen hat, mich unschuldiges Geschöpf, und er wird weder im Himmel noch auf Erden dafür Vergebung finden."

Während Sophiens Bekenntniß war die junge Witwe ganz blaß geworden, und es war deutlich, daß sie zitterte, dermaaßen zitterte, daß sie kein Wort über ihre Lippen zu bringen vermochte.

„Gott sei mir gnädig, Sie sind ganz angegriffen, gnädige Frau — seien Sie mir nicht böse! Wenn ich gedacht hätte, er meinte es ehrlich mit Ihnen, ich hätte mich gewiß nie und nimmermehr dazu überreden lassen — der Elende! aber jetzt, nachdem er Sie, gnädige Frau, wie mich hintergangen, mag er seine süße Hilda behalten, denn das weiß ich doch, daß Sie, gnädige Frau, nicht —"

Ein Ausruf des tiefsten Schmerzes ging über die Lippen Mathildens, und bevor noch Sophie an ihre Herrin gelangen konnte, hatten diese schon das Bewußtsein verloren.

. . . .

. . . .

Eine halbe Stunde war verstrichen.

Sophie lag weinend zu den Füßen ihrer Herrin.

„Dein Vergehen — magst Du Gott bitten, es Dir zu verzeihen — ist, — aber bist Du auch dessen ganz gewiß, Du Unglückselige, was Du gesagt hast? —

Nein, Du mußt Dich selbst belogen haben, namentlich mußt Du — aber was war das für ein Name, den Du nanntest?“

„Hilda nennt er sie, ich habe es gehört, als sie zusammen an mir vorüber fuhren, und Fräulein ist sie, wenn ich mich auch nicht ihres Familiennamens erinnere.“

„Zusammen gefahren — aber, Sophie, Du treibst wohl Deinen Spaß mit mir! Hat Jemand Dich für diese Niedrigkeit bezahlt?“

„Nein, gnädige, beste Frau — ich sagte ihm sogleich: „Bilden Sie sich nicht ein, Herr Rector, daß ich für Geld zn haben bin.“

„Herr Rector — Herr Rector —“ Mathilde sprang heftig empor — „sprachst Du vom Rector Wallenberg?“

„Ja, Du lieber Gott, von wem sollte ich sonst reden?“

„Hat er Dich überreden wollen, daß Du mich ausspioniren solltest?“

Ja, anfänglich, aber später nicht — ich betheure es, gnädige Frau, später nicht.“

„Und Du — Du thatest es — was konntest Du denn ihm mitzutheilen haben? Rede die Wahrheit, wenigstens jetzt.“

Aus dem tiefen Schmerze Mathildens sprach eine so hohe, so gebieterische Würde, daß Sophie derselben

nicht zu widerstehen vermochte. Sie erzählte Alles von Anfang bis zu Ende.

„Nun?“ fuhr Mathilde mit zitternder Stimme fort, „dieses Fräulein Hilda —“

„Seine Cousine — sie ist mit ihrer Schwester zu Frau Wallenberg, ihrer Tante, gekommen. Keiner von beiden Herren hat hier davon gesprochen, aber gestern begegnete mir der Rector, als er das Fräulein spazieren fuhr — und was er dachte, das war deutlich in seinen Augen zu lesen.“

„Und weiter hast Du nichts rapportirt, als was Du mir jetzt erzählt hast?“

„Nun — nein, ich habe ja nichts weiter gewußt,“ entgegnete Sophie mit der größten Naivetät.

„Nun denn, geh' jetzt und laß mich allein.“

„Aber Sie werden es mir nie verzeihen können, gnädige Frau.“

„Ich will versuchen, ob ich es kann — aber wir müssen uns trennen.“

„Das wäre wohl jedenfalls so gekommen,“ meinte Sophie mit Selbstgefühl; „aber,“ fügte sie hinzu, „es wird nun bald die Zeit sein, wo der Rector zu kommen pflegt.“

„Ich weiß es — gerade deßhalb will ich jetzt allein sein. In einer halben Stunde werde ich klingeln.“

Als die Thür zufiel, verschwand auch der letzte Schimmer der Selbstbeherrschung aus dem schönen Antlitz Mathildens. Sie rang die Hände. Aber augenblicklich wurde diese Verzweiflung von einem Blitze der Freude durchkreuzt, von einer frohen Ahnung, einer Hoffnung unterbrochen — und alsdann folgte wieder Furcht, Entsetzen und die höchste Unruhe.

„Ich kann das Alles nicht begreifen — wie niedrig — aber wiederum, wie glücklich, daß das Schlimmste nur ein Zweifel war — nein, es war nicht einmal ein Zweifel, denn alsdann wäre ich gestorben, anstatt in Ohnmacht zu fallen — aber —“ fügte sie mit wiedergewonnener Fassung hinzu, „ich muß nachsehen, an welchem Tage er zuletzt geschrieben — wo ist dieser Brief geblieben?“

Sie eilte auf eine Chiffonnière zu und riß aus einem dort verborgenen Kasten ein kleines Buch hervor, vollgeschrieben mit Notizen, die sie eifrig durchblätterte.

„Juli, den — Zerstreuung durch den komischen Besuch der beiden Brüder. Ach, wenn ich bei meinem ersten Entschlusse geblieben wäre und sie nie empfangen hätte! Aber wer weiß, was zwei müssige junge Männer, wie sie sind, sich dann hätten unterfangen können — vielleicht etwas nicht viel Besseres, als sie eben gethan haben. —

„Ferner im Juli, den — Briefe von Beiden — der Rector wirbt — egoistischer Narr — Verlobung des Assessors — nicht so übel ersonnen. — Ach, was ist dies hier — — Aha, seine Reise zur Stadt, um den Brief zu holen —“

Ein Lächeln schimmerte durch die Thränen, die noch in Mathildens Auge zitterten.

„— Den Brief — ja, diesen himmlischen Brief — es war sehr gut, daß er so viel Tact zeigte, ihn nicht selbst zu übergeben.

„Drei Tage später — o, ich brauche das nicht noch einmal zu lesen — ich werde nie meine Gemüthsbewegung vergessen, als ich nach Hause kam — Sophie hat sie verrathen. Wenn sie mehr gewußt hätte, sie würde auch mehr verrathen haben — mein Gott, mein Gott, wie theuer habe ich diese schnell verstrichenen Stunden der Seligkeit büßen müssen! Giebt es etwas Entsetzlicheres als die Reue, die manchmal in einer unbegreiflichen Weise verschwindet, um später zu neuem Leben tausendfältig zu erwachen — und dieses verächtliche Schwanken.

„Nein, wenn ich meinen Gatten geliebt hätte, — o, wie hätte ich durch mein Schweigen in diese Verirrung eingewilligt — ich werde wahnsinnig — wenn ich ihn geliebt, dann hätte mein Herz ja ihm angehört

und dann hätte ich nicht nöthig gehabt, bei seinem Namen zu erröthen und später zu zittern — zittern —

„Und doch; meiner inbrünstigen Gebete wegen wird er mir verzeihen.“

Sie blätterte weiter.

„Was ist das hier — die Vorsicht — die Nothwendigkeit — unseliger Zwang —“

Sie las halblaut:

„Ich verachte mich fast selbst, weil ich, um meine Schritte vor spähenden Blicken zu bewahren, diese beiden Männer ermuntert habe, ihre Huldigung fortzusetzen. Aber verdienen sie es besser, wenn sie ein armes Weib verfolgen — mußte sie sich nicht vertheidigen — und ich werde sie nie hintergehen.“

Unter diesen Zeilen stand geschrieben:

„Ich weine über mich selbst — weßhalb besitze ich nicht mehr Muth, mehr Rechtschaffenheit! — Es muß ein Ende haben, da ich nie eine juristische Frage finden werde — aber ich will nicht länger feig sein! Es ist beschlossen, ganz bestimmt beschlossen, daß meine Ausflüge im Boote aufhören sollen. Später bin ich unabhängig, und alsdann —

„Ah, — hier habe ich es endlich: Am 13. Aug. ging der Brief an sie ab.

„Ich habe nichts hinzugefügt — es ist auch nicht nöthig: — in diesen Worten liegt Alles — aber hat

sie diesen Brief erhalten? — hat sie geantwortet — und wie, wie — — Und jetzt muß es ein Ende haben — morgen — morgen zum letzten Mal! Ich will lieber sterben, als in solcher Weise leben! — Die Uhr schlägt. — Ah, mein Herr Rector, wir werden also bald mit einander Abrechnung halten."

Sie riß ein Stück Papier an sich und schrieb:

„Herr Rector.

„Fast sechs Wochen sind verstrichen, seitdem Sie, mein Herr, mir die Ehre erwiesen, mir Ihren Namen anzubieten, und ich dieses Anerbieten zurückwies. Seit jener Zeit haben Sie mir gezeigt, daß Sie mein Freund sind, und in dieser Eigenschaft sind Sie ohne Verdacht bei mir empfangen worden.

„Entschuldigen Sie aber, daß dies ferner nicht geschehen kann.

„Ein Bekenntniß, welches ich heute von meiner Kammerjungfer erhalten habe, raubt mir das Vergnügen, Sie ferner zu sehen.

„Mathilde."

Sie klingelte.

Kaum zwanzig Minuten später überreichte Sophie mit einer Miene siegenden Stolzes dem Rector das kleine Billet. Derselbe hatte sich nämlich, wie gewöhnlich, am Vormittage eingestellt, um der jungen Witwe seine Aufwartung zu machen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die juristische Frage.

„Aber zum Henker, was ist es mit Dir? — willst Du Dich erhängen oder ertränken?“ frug Victor, der zufälliger Weise seinen Bruder an demselben Abend auf einer von dessen einsamen Promenaden traf — „Du bist den ganzen langen Tag unsichtbar gewesen?“

„Nun, morgen ist vielleicht die Reihe an mir, dieselbe Frage an Dich zu thun,“ erwiderte der Rector ärgerlich.

„Alle Teufel —“ Victor machte eine übermüthige Miene — „es ist gegen das Ende von dem Termin der Wette, und Du darfst nicht die Bedingungen unsrer Uebereinkunft vergessen.“

„Nun, welche Bedingungen?“

„Hast Du die vergessen — wenn es mißglückte — ich muß ja in vier oder fünf Tagen abreisen — so ist es meine Pflicht, von jedem Ringen und Kämpfen abzustehen und Dir allein das Recht zu überlassen, Dein Glück zu versuchen.“

„Das Alles war ja nur ein einfältiger Scherz. Zwei vernünftige Männer können doch nicht im Ernste etwas so Kindisches ausführen wollen. Ich

meinerseits bin durchaus nicht von dieser Kokette eingenommen, die mich nur ein wenig zerstreut hat; — Hilda dagegen —"

„Nun, das ist sehr angenehm, daß Du jetzt schon die Trostgründe aufsuchst. Ich glaube übrigens doch, es muß irgend ein anderer Grund vorhanden sein, sonst wäre diese Veränderung Deiner Gedanken nicht eingetreten."

„Keine andern Gründe, als die des Muthes, des Ernstes und der Rechtschaffenheit, welche Hilda in ihrem ganzen Wesen an den Tag legt."

„Nun, das mag sein, allein Du kommst jetzt von Tysselwik zurück, wohin Du natürlicher Weise nur aus Artigkeit und Gewohnheit gegangen bist. Sage mir, was ist dort geschehen? — Du erinnerst Dich doch an unsere Uebereinkunft: vollständige Aufrichtigkeit!"

„Du kannst es lesen." — Edwin warf Victor das Billet zu und dieser fing es im Fluge auf. — „Lies dies, wenn ich fort bin, und versprich mir, daß Du nie mit einem einzigen Worte auf diese Sache, insofern sie mich berührt, zurückkommen willst. Ich bin so ärgerlich und obendrein mit mir selbst unzufrieden, wie ein Mensch es nur sein kann, und ich werde für immer diese Art Leichtsinn bei Seite werfen. Ich

werde von jetzt an nie ein anderes Weib ansehen, als das, welches ich meine Frau nennen möchte."

„Was das Billet für einen heilsamen Einfluß gehabt hat! — Nun, lebe wohl, Bruder, ich bin so neugierig wie ein Schulknabe."

„Dein Versprechen, hoffe ich aber, wird das eines Mannes sein."

„Ah so — ich weiß nicht einmal, ob ich irgend ein Versprechen gegeben habe — aber gleichviel, ich dürfte wiederum ein Versprechen von Dir nöthig haben — denn morgen werde ich das Ende dieses Romans erleben."

Die beiden Brüder trennten sich mit einem Handschlage.

Als Victor allein war, machte er bei dem Lesen des Billets eine merkwürdig feierliche Grimasse, wobei er einige Worte hervor brummte, welche das Glück, nicht Edwin zu sein, betrafen.

Am Abende wurde nach Verabredung kein Wort von dem unangenehmen Ende der Vermählungspläne des Rectors erwähnt. Allein ein gewisser Zwang herrschte unter den Brüdern, und die Familie schien verstimmt zu sein.

„Dieser Abend war sehr langweilig," beklagte Bertha sich, als der Assessor gute Nacht sagte. „Ich möchte wahrhaftig wissen, was Euch Beiden fehlt."

„Nun, und Du selbst, meine liebenswürdige Cousine, bist Du wohl heute eben so liebenswürdig wie sonst gewesen?“

„Liebenswürdig — sollte ich vielleicht meine kleinen Talente auf einen so liebenswürdigen Gegenstand wie einen Cavalier in schlechter Laune verschleudern? — ach nein, ich habe nicht so viel, daß ich verschwenderisch sein kann, ich muß sparen —“

„— Für die schlechte Laune Deines künftigen Gatten?“

„Nein, ich werde mich wohl hüten, es dahin zu bringen, daß ich die sonderbaren Forderungen eines Mannes erfülle, daß die Frau ihm schmeicheln und ihm seine gute Stimmung wiedergeben soll. Ach die dummen Frauen, die in solcher Weise ihr eigenes Geschick — verderben — aber gute Nacht — ich schlafe schon jetzt.“

„Und mir träumt schon, daß Du erwacht bist und Dein Morgengebet verrichtest, worin es heißt: Verzeihe mir, Du theures Schattenbild meines Zukünftigen, daß ich in so unbedachtsamer Weise scherzte! Wenn es so weit kommt —“

Bertha hörte das Ende nicht, sie eilte hinaus mit einem Lächeln um ihre schönen Lippen.

Und nun lächelte auch Victor und empfand schon,

wie die abendlichen Nebelwolken sich verzogen, dem wichtigen künftigen Tage zum Trotz.

. . . .

. . . .

Und jetzt haben wir diesen künftigen Tag.

Victor reis'te vor dem Frühstück ab — das heißt, vor dem allgemeinen Frühstück, allein er hatte doch nicht, wie früher in den fröhlichen Knabenjahren, es verschmäht, seiner Mutter in der Speisekammer einen Besuch abzustatten.

Die Wanduhr Mathildens schlug gerade eilf, als der junge Jurist angemeldet wurde.

Auf dem ganzen Wege nach Tysselwik war er muthig und stark wie ein Hercules gewesen, allein selbst Hercules war schwach unter den Weibern, und wir dürfen uns deßhalb um so weniger wundern, als es Victor in derselben Weise erging.

Es gab nur ein einziges Mittel, welches ihm behilflich sein konnte, den Sieg oder die Niederlage des heutigen Tages mit Ehren zu bestehen, das nämlich, wenn man seine Eigenliebe reizte.

Er sollte bald muthiger als alle Helden des glorreichen Alterthums werden.

Und weßhalb?

Betrachten wir die schöne Witwe — sie erhebt sich — sie läßt sich nieder — sie erröthet — sie erblaßt

— sie zittert — sie will reden — aber sie vermag kaum die Unsicherheit ihrer Stimme zu verbergen.

Die Fassung Victors steigerte sich erst mit kleinen, später mit großen und endlich mit wirklichen Riesenschritten.

„Gnädige Frau — haben Sie die Güte und erlauben Sie, daß ich rede — haben Sie die Güte und hören Sie mich an.“

„Herr Assessor — heute nicht — ich will — ich muß — mit Einem Worte, morgen werde ich Sie so lange anhören, als es Ihnen beliebt.“

„O das ist zu viel, zu viel, theure Math... — gnädige Frau, wollte ich sagen — es ist mehr, als ich zu wissen bedarf, um bis dahin zu leben.“

„Allein ich,“ versetzte Mathilde, „muß noch etwas wissen — Sie entsinnen sich, daß es eine juristische Frage war —“

„Um Gottes willen, jetzt keine juristische Frage!“

„Allein diese ist so leicht —“

„Wohlan denn, Ihr Befehl ist Gesetz!“ Victor schien eher großmüthig als glücklich zu sein.

„Die Frage, die ich Ihnen vorlegen wollte, lautet: Wenn ein verlobter Mann offen und eindringlich einem andern Weibe seine Huldigung darbringt, welches von Beiden beleidigt er alsdann am meisten?“

„O, gnädige Frau, das gehört ganz und gar in das Gebiet der Moral.“

„Das ist möglich, allein ich erwarte jedenfalls Ihre Antwort.“

„Erlauben Sie, daß ich diese bis morgen verschiebe — ich werde sie alsdann vor der Frage abgeben, welche Sie mir alsdann zu thun erlaubt haben. Indessen bin ich überzeugt, daß Sie mit Ihrem Scharfsinne bereits Alles errathen haben.“

„Vielleicht — allein Sie mögen sich hüten, dasselbe, ich meine dieselbe Gewißheit in Betreff meiner Person zu hegen.“

„O, seien Sie ruhig — ich werde zu mir selbst sagen: Die Hoffnung ist nicht immer die Wirklichkeit.“

„Und Sie können hinzufügen als eine eben so weise Phrase, daß die Wirklichkeit nicht immer die Hoffnung ist.“

Nach diesen Worten, welche mit einem eigenthümlichen Ausdruck der Stimme gesprochen wurden, machte die bezaubernde Witwe eine Bewegung, die deutlicher als irgend eine andere Sprache die Erklärung abgab, daß die Visite zu Ende sei.

Victor empfahl sich, allein er ging kaum, er wurde gleichsam auf Flügeln getragen — aber von welchen Flügeln, das wußte er selbst noch nicht, als er sich wieder zu Hause im Zimmer seiner Mutter befand.

Er hatte nur eine dunkle Ahnung davon, daß er mit vernichtendem Uebermuthe die fragenden Blicke Edwin's beantwortet hatte. Indessen hatte er doch noch nur folgende drei Worte geäußert:

„Verschoben bis Morgen!"

„Nun, heute träumt Dir wohl von irgend einer Wohnung in der Sonne?" äußerte Bertha, die jetzt wirklich in Erstaunen gerathen war.

„Ja, schöne Cousine," antwortete Victor halblaut und mit einem Seufzer, der ihm ganz unverhofft entschlüpfte — „ja, ich genieße im Voraus mein Leben in der Sonne, allein das hindert mich doch nicht, einen gewissen Stern zu vermissen, einen wirklich bezaubernden Stern, auf welchem ich mich sonst recht gern würde niedergelassen haben."

Bei diesen Worten verbreitete die erste Röthe, die es Victor hervorzurufen gelungen war, sich über die Wangen Bertha's. Allein sie antwortete nicht.

Der Rector, welcher am andern Fenster neben Hilda stand, die dort mit großer Ruhe die Nadel bei einer Stickerei führte, flüsterte halblaut:

„Sieh doch einmal Victor an — womit hat er jetzt Aehnlichkeit?"

„Er hat Aehnlichkeit mit einer hochglühenden Butenie, welche der kleinen Blume zu sagen scheint: Seht mich an, ich kann mit mir selbst zufrieden sein.“

„Ganz richtig, aber morgen um diese Zeit wird Derjenige, der so gut wie Du die Blumensprache lies't, jene Butenie flüstern hören: Blicke mich nicht an, ein nächtlicher Frostwind hat meiner Toilette geschadet — meine Blätter verwelken.“

Für diese schöne Phrase hatte der Rector ein Lächeln erwartet, er bekam jedoch nur ein einfaches:

„Hm!“

„Alle Weiber sind undankbar,“ dachte er, „so lange sie wissen, daß man ihnen nachstrebt — nun, genau betrachtet, ist das gerade nicht so unbillig. Es kommt eine andere Zeit, wo die anmuthige Frau sich dankbar für die geringste Aufmerksamkeit des Mannes zeigt, ihn dankbar anblickt, wenn er ihre Wange freundlich streichelt und sagt: Wie schön bist Du heute, mein Kind! Alsdann weiß sie kaum, ob die Erde sie trägt — schöne Zeiten — die Ehe muß gewiß ein Himmel en miniature sein ...“

Zu gleicher Zeit dachte Bertha:

„Sollte mein werther Cousin sich absichtlich auf die Astronomie geworfen haben — es war etwas auf einmal Zuverlässiges und Schmachtendes in seinem

Tone, indessen meine Neugierde ist gereizt — aber Gott sei Dank, weiter nichts!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die letzten Scenen.

Ein Abend, eben so heiß und drückend wie derjenige, wo unsere Erzählung begann, folgte auf diesen Tag. —

Edwin hatte eine Fischpartie auf dem See vorgeschlagen, und die jungen Damen hatten eingewilligt. Victor aber, der sich mit einer innern Welt voll Glückseligkeit und Triumph umhertrug, hatte den Entschluß gefaßt, den Abend allein zu verbringen.

Vielleicht hatte er darauf gerechnet, daß man ihn überreden würde; allein Bertha machte nicht einmal eine Miene, Solches zu versuchen, und in der That mußte er wirklich zu Hause bleiben, um das große Geheimniß zu ergründen: Worin besteht eigentlich das Glück?

Er war dem Glücke ja so nahe, daß er — seinen eigenen Ansichten nach — nur die Hand nach ihm auszustrecken nöthig hatte.

Aber woher denn die — Seufzer, diese einfältigen Vergleiche, in Betreff, welche von zwei jungen Damen ihn wohl am glücklichsten machen würde — nein, die Philosophie war ihm ein zu schweres Ding — er wollte sie bei Seite werfen.

„Du kommst mir heute so sonderbar vor, mein Sohn," sagte die freundliche Mutter; „will Bertha vielleicht nicht mit Dir plaudern? — sie ist ein recht einnehmendes Mädchen."

„Ja, Mütterchen — entsinnen Sie sich noch, daß wir einst von einer Andern sprachen?"

„Ja wohl, aber ich habe schon eingesehen, daß das nichts für Euch wäre — und überhaupt war auch Niemand von Euch recht von ihr eingenommen."

„Nicht — warten Sie bis morgen, dann werden Sie schon sehen; ich habe es Niemandem anvertrauen wollen, aber meiner Mutter kann ich doch nicht umhin, zu sagen, daß sie eine bezaubernde Schwiegertochter haben wird."

„Mein lieber Victor, ich fürchte, Du lässest Deine Eigenliebe —"

„Immer und ewig reden alle Menschen von meiner Eigenliebe! Ich fordere nur vierundzwanzig Stunden, um zu beweisen, daß ich geboren bin, ein Opfer des ungerechtesten Verdachtes zu sein."

„Mein lieber Sohn, wie Dem auch sein mag,

so will ich Dir doch sagen, daß die Geheimnißthuerei jener Dame nicht meinen Beifall hat. Eine ehrliche, aufrichtige Trauer braucht nicht in solcher Weise die Zerstreuung aufzusuchen.“

„Aber, beste Mutter, wir sind es ja, die wir uns ihr aufgedrungen haben.“

„Anfänglich, ja — aber später war sie es, die Euch fortzufahren erlaubte. Aber wenn auch — was macht sie auf diesen einsamen Abendfahrten auf der See? Ich habe kein Vertrauen zu solchen Dingen.“

„Das unschuldigste Vergnügen von der Welt!“

„Hm, hm! —“

Victor wollte nichts mehr hören. Er flüchtete zu seinem Lieblingsplatze unter den Felsen, und besser hätte er es nie treffen können, um noch ein Mal das Boot mit seiner Herrin auf dem blauen Wasserspiegel schaukeln zu sehen.

Eine Versuchung ergriff den jungen Mann, eine mächtige Versuchung —: Weßhalb sollte er nicht in sein Boot steigen und dem ihrigen nachfolgen?

Eine Stimme des guten Tones erhob sich gegen diesen Entschluß. Hegte er nicht den tiefsten Abscheu vor der Spionage, und hatte er nicht seinen Bruder verdammt, der dieses System benutzt hatte?

Allerdings, aber — hier war doch jedenfalls die Rede von seiner eigenen künftigen Frau, und was sei

also natürlicher, einfacher, richtiger, als der Versuchung nachzugeben?

Er gab ihr nach. Zehn Minuten später saß er im Boote, und zwar vollständig beruhigt, denn es war ihm gelungen, sich selbst einzubilden, daß das, was er jetzt that, einzig und allein deßhalb geschah, um seine Mutter zu beruhigen.

Die kleine Insel, auf welcher die letzten Scenen gespielt werden, bildete gleichsam ein Netz von Gebüschen, von lächelnden, idyllischen, bezaubernden Gebüschen.

Man konnte von allen Seiten diese Insel betreten, und heute erblickte man dort nicht weniger als vier fremde Boote, welche auf den weißen gastlichen Ufern einen Hafen gesucht hatten.

Keines dieser Boote war indessen dem andern sichtbar.

Was zwei von ihnen betraf, so wissen wir, wem sie gehörten; und wir können es eben so gut gleich aussprechen, daß das poetische Aeußere der kleinen Insel die fischende Gesellschaft verlockt hatte, ein Stündchen ihr Lager auf ihr aufzuschlagen. Die Damen hatten befohlen und der Rector gehorcht. Doch gehorchte er nur mit Widerwillen, denn er hatte sich daran gewöhnt,

die Insel als einen geweihten Platz zu betrachten. Allein der Wille der neuen Herrin siegte.

Indessen bleibt uns noch das vierte Boot — — vielleicht machen wir auch den Eigenthümer desselben ausfindig. . . . .
. . . .

„Nun, theuere Cousine, was meinst Du von diesem Orte?“

„Ich meine, er ist sehr schön, hier lasse ich mich gern nieder.“

„Das Gras wird noch vom Thau feucht sein.“ Edwin breitete seinen Mantel aus, auf welchem Hilda ohne Umstände sich nieder ließ.

„Nahmst Du Moore mit Dir?“ frug sie.

„Natürlicher Weise. Erlaubst Du, daß ich Dir etwas vorlese?“

„Ja, ich danke Dir.“

Die junge Dame nahm ihre Stickerei hervor, und nachdem sie einen langen, ernsten Blick über die Gegend geworfen, nachdem sie recht tief die frische von Blumenduft erfüllte Luft eingeathmet hatte, begann sie zu arbeiten und Edwin zu lesen.

„Das sieht ganz aus, als wenn ich nicht dabei wäre,“ rief Bertha lächelnd. „Zur Strafe sage ich Euch Lebewohl, meine Herrschaften — ich beabsichtige auf eigene Hand die Insel zu recognosciren.“

Sie eilte davon, indem sie dachte:

„Diese Hilda — hat man wohl je eine solche Kreuzträgerin gesehen! — sie leidet gewiß entsetzlich! — Aber sie ist so ruhig und still wie immer, und ihre Stickerei leidet gewiß nicht darunter — wenn Jemand so gegen mich gehandelt hätte — ich habe jetzt nicht einmal die Ruhe zum Sticken, weil — weil es in dieser Welt zu viel Dummheiten giebt.“ . . . . .

. . . .

Auf der andern Seite des Hügels, welcher ungefähr die Mitte der kleinen Insel bildete, ging Victor, gleichfalls, wie es sich versteht, in Gedanken vertieft.

„Wie die Weiber doch äußerst mißtrauisch sind — die Mutter besonders! Mein Mütterchen, wie wird sie sich ärgern — aber wie froh wird sie nachher sein! Es ist nicht mehr als billig, ich muß ihre Furcht verjagen, denn wer liebt uns wohl so wie eine Mutter? — Niemand, und im Ganzen genommen, wen lieben wir wohl mit einer solchen Liebe, als Diejenige, der wir Alles sind?

„Ich möchte wissen, wer die besten Anlagen zu einer vorzüglichen Mutter hat, Mathilde oder Bertha? — nun, davon ist jetzt nicht die Rede — ich möchte nur wissen, welche die beste Frau werden würde.

„Aber wo steckt sie denn, meine schöne Geheimnißvolle? Ich wage nicht zu rufen — — Alle Wet-

ter — höre ich, oder höre ich nicht, zwei Stimmen — nein, ich muß mich verhört haben — doch scheint es mir, als wenn Zwei redeten — einfältige Einbildung —"

Er blieb unentschlossen stehen.

Aber nein, jetzt konnte nicht mehr die Rede von Einbildung sein, es war deutlich die Stimme Mathildens und die eines Andern. — Er that noch einige Schritte, aber leise, schleichend wie ein Indianer — plötzlich blieb er wieder stehen, wie vom Schlage getroffen, vernichtet. Sieht er wirklich, was er sieht? — Begreift er endlich die Wirklichkeit?

Er greift nach seiner Lorgnette, denn es giebt überall Traumbilder. — Dies ist aber hier nicht der Fall. — In solcher Weise kann seine Wette nicht gewonnen werden — ach nein!

Was erblickt er dann, selbst noch ungesehen?

Er sieht Mathilden, die anbetungswürdige junge Witwe, deren Jawort er am folgenden Tage ohne Zweifel erhalten würde — aber er erblickt sie nicht allein, — o nein, bei Weitem nicht! Vor ihr knieet ein junger Mann, und diesem gelten die Liebesworte, die über ihre Lippen gehen — dieser ist es, den sie tröstet, beschwört, ermuntert, während er, Victor, der sechs volle Wochen auf diese Eroberung verschwendet

hatte, und jetzt — — nein, seine Augen müssen ihn trügen! Er muß auch noch die Ohren zu Hilfe nehmen.

Und was er durch die Ohren erfährt, lautet folgendermaßen:

„Geliebter Richard, dieser Kampf übersteigt meine Kräfte! Du darfst mich nicht länger in Versuchung führen, Du mußt diese Gegend verlassen. Mein Gefühl, ja selbst mein Gewissen spricht laut gegen diese Zusammenkünfte, und ferner leide ich selbst dadurch, daß ich den Assessor, diesen gutmüthigen Narren, noch länger in seinem Irrthum lassen muß. Was den Rector betrifft, der gab mir schon gestern einen Vorwand, mit ihm fertig zu werden. Und morgen wird die Reihe an meinem zweiten Anbeter sein, denn jetzt, wo Du reisest, jetzt — —“

„Mathilde, wie bist Du grausam — haben wir wohl so viel vom Leben gekostet, daß wir nicht die Freude dieser armseligen Augenblicke ohne Gewissensbisse genießen können?“

„Still — ist Dein Gewissen ruhig?“

Der Liebhaber stützte den Kopf in die Hand.

„Siehst Du wohl —“

„Wenigstens,“ stammelte er leise, „muß ich die Antwort erwarten. Wird sie den Tod bringen? steht der Abschied bevor?“

„Aber weißt Du denn, daß sie hier ist?“

„Sie — wer — wen meinst Du?“

Er sprang empor.

„O, fühlst Du es jetzt an Deiner Gemüthsbewegung, daß wir sündhaft sind! Es ist nicht genug, daß unsere Liebe rein wie der Himmel ist, sie ist doch ein Verbrechen. Ach, Richard, weßhalb hast Du mich zu diesem Zusammentreffen überredet, weßhalb? — Ich habe entsetzlich Deinetwegen, meinet- und seinetwegen, der todt und hinweg ist, gelitten, denn es ist niedrig, die Welt in ihrem Irrthum zu befestigen.“

Richard hatte kein Wort gehört, gleichsam wie im Traume wiederholte er nur: „Sie — sie hier?“

„Ja, sie besucht ihre Tante. Du wirst also einsehen, daß es endlich ein Ende haben muß.“

„Mathilde, ich habe Dir gesagt, und ich schwöre Dir zu, daß der Traum dieser Wochen der letzte meines Lebens sein soll, wenn sie sich noch mit mir vereinigen will — erinnere Dich doch, daß sie nicht anders weiß, als daß Du noch gebunden bist.“

„Ich erinnere mich wohl daran — aber jetzt fort — fort — Richard!“

„Noch einige wenige Minuten — rede — wie Du früher es thatest!“

„Ich habe keinen Augenblick Ruhe und habe sie auch nicht seit Jahren gehabt, wenn ich das erste Jahr ausnehme, das erste Jahr nach dem Empfange Deines

Briefes, des Briefes, der mich von dem Tage benachrichtigte, an welchem Du hier nach dieser Gegend kommen würdest, und wir uns an diesem so lieben und heiligen Orte begegnen sollten — — ach, jener Brief — jener Brief mit Deinen glühenden Bitten, den vergesse ich nie! Entsinnst Du Dich, wie wir — als wir noch zu lachen wagten — entsinnst Du Dich, wie wir damals im ersten Rausche als zwei muthwillige Kinder lachten über den Briefträger, den „verlobten Mann,“ — ich möchte wissen, ob seine Braut, die schöne Bertha, weiß, daß er ihren Ring zwei Jahre getragen, denn ich kann doch nicht glauben —“

In diesem Augenblicke stürzte Victor hervor.

Weder er noch die Beiden, welche hier ihren Abschied nahmen, hatten vernommen, daß noch eine vierte Person bereits seit einigen Minuten auf die Scene getreten war: es war Bertha.

Bei dem Anblicke Victors hatten die junge Witwe und ihr Anbeter die ganze Angst der Ueberraschung empfunden.

Alle Drei hatten die Absicht, zu reden — es gelang Victor zuerst, das Wort zu ergreifen.

„Gnädige Frau,“ sagte er sehr ernst und würdig, „ich glaube nicht das Recht zu haben, Ihnen den geringsten Vorwurf zu machen; wir haben gegenseitig unsere Interessen gefördert. Ich war eines Tages Ihr

Postillon und später, wenn es Ihnen so beliebt, Ihr Deckmantel. Sie dienten mir jedoch in einer andern Weise. Meine erwähnte Verlobung war durchaus keine Erdichtung, um mir in Ihren Augen ein erhöhtes Interesse zu geben oder Ihre Furcht einzuschläfern. Ich war in der That mit meiner Cousine verlobt — ich liebte sie aus vollem Herzen, allein sie liebte mich nicht so, wie ich geliebt sein wollte. Ich fand es deßhalb ganz in der Ordnung, daß ich eine kleine Intrigue bewerkstelligte — die Eifersucht hat immer der Liebe hilfreich zur Seite gestanden — und ohne zu fragen, darf ich behaupten, daß meine Cur den erwünschten Erfolg gehabt hat. Wenn sie hier wäre, sie würde es selbst gestehen."

„Ich gestehe es ganz freiwillig, und der beste Beweis ist der, daß ich Dir hierher gefolgt bin, um zu sehen, was Du wohl hier thun würdest."

Bei diesen Worten wandte Victor sich plötzlich um.

Er erblickte seine bezaubernde Cousine, die strahlend und schelmisch lachend da stand.

Auf sie zueilend, ihre Hand ergreifend und ein feuriges „ich danke Dir," flüsternd, war das Werk Eines Augenblickes. Darauf fügte er auf's Neue flüsternd hinzu:

„Entsinnst Du Dich, Du herrlichstes aller herr-

lichen Weiber, daß Du einst sagtest: Wenn ich nicht ohne mein eigenes Wissen verlobt werde, dann werde ich es wahrhaftig nie — das Schicksal hat Dich jetzt beim Worte genommen."

„Still — davon werden wir später reden. Erlaube, daß ich jetzt ein Wort an Richard richte, den ich —"

„Kein Urtheil ohne Vertheidigung, Bertha!" sagte mit Heftigkeit der frühere Schwager. „Deine Schwester weiß Alles, nur das nicht, daß Mathilde schon seit drei viertel Jahren Witwe gewesen und daß wir in diesem Augenblicke im Begriffe sind, uns zu trennen."

„Mein Fräulein," stammelte Mathilde verwirrt, „ich war mehrere Jahre vor meiner Vermählung mit Richard verlobt — und ich habe — außer drei Zusammenkünften hier auf dieser Insel, was die Engel selbst bezeugen können — mir nichts vorzuwerfen, was Ihre Schwester beleidigen könnte."

„Davon bin ich überzeugt — und ich weiß ja so gut wie Hilda — daß Sie nie Ihrem früheren Verlobten das Familienkleinod zurücksandten, welches, so lange Sie es in Ihren Händen behalten, das Pfand der Treue eines Gefühles sein sollte, welches —"

„Mein Gott, jetzt höre ich, daß Hilda meinen Brief gelesen und daß sie ihn auch Dich hat lesen las-

sen. Aber ich habe noch nicht ihre Antwort erhalten. Die Großmüthige verschmähte mich wahrscheinlich — es kommt mir in diesem Augenblicke vor, als müßte es so sein."

„Und so ist es — doch sie thut es ruhig und vernünftig, wie sie jede Handlung ihres Lebens thut. — Aber einen Rath —" sie gab dabei Victor einen Wink — „einen Rath gebe ich und bitte Dich, Richard, unserer früheren Freundschaft wegen, daß Du ihn nicht unbeachtet lässest: Verlaß augenblicklich diese Gegend — doch dies war ja bereits im Voraus bestimmt — verlaß dann augenblicklich diese Insel."

„Und binnen einem Jahre von diesem Tage an gerechnet," fragte Mathilde ernst, aber mit einer tiefen Innigkeit des Tones, „sehen wir einander nicht wieder, — Richard, lebe wohl! — Die Gabe Deiner Mutter — das Bild Deines Herzens — wird bis dahin wie immer mein Trost sein."

Sie eilte fort, leicht wie ein Vogel und ohne irgend Jemanden, außer Bertha, anzusehen, deren Herz sie aber durch einen beredten Blick gewann.

Ungefähr eine halbe Stunde später suchten Victor und seine Cousine, nach einigen nothwendigen Erklärungen, die übrige Gesellschaft auf.

Der Rector las noch immer mit schöner Stimme: „Der verschleierte Prophet,“ vor, und Hilda's umflorte Blicke ruhten sinnend auf dem Vorleser.

„Wie glücklich,“ flüsterte Victor, „daß Du, liebe Bertha, mit so vieler Geistesgegenwart begabt bist! Hilda ist dadurch einem großen Schmerze entronnen —“

„Wie Du,“ antwortete sie mit einem eigenthümlichen Blicke, „einer großen Niederlage!“

„Zum Danke dafür weihe ich Dir mein ganzes Leben — und Du versprichst mir, daß Du von jetzt an der Mutter behilflich sein willst, meine Fehler zu bessern.“

„Wir werden sehen. — Wenn ich in Besitz meiner dreißigtausend Thaler gelange, sollst Du jedenfalls Antwort bekommen.“

Ende.

Druck von C. Roeßler in Grimma.